

Manfred Karremann
Es geschieht am
hellichten Tag

Manfred Karremann Es geschieht am hellichten Tag

Die verborgene Welt der Pädophilen
und wie wir unsere Kinder
vor Missbrauch schützen



DUMONT

12436/88



Erste Auflage 2007
© 2007 DuMont Buchverlag, Köln
Alle Rechte vorbehalten
Umschlag: Zero, München
Gesetzt aus der StempelGaramond
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Druck und Verarbeitung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-8321-8040-9

Inhalt

Vorwort von Dr. Reinold Hartmann, ZDF 9

1 Einführung 11

Undercover 17

Erwachsene Raffinesse gegen kindliche Naivität 26

2 Lukas auf dem Spielplatz 32

Tipps für Eltern: Spielplätze 36

3 Die Vernetzung der Pädophilen 39

Pädophile unter sich: Die »Pädo«-Selbsthilfegruppen 42

4 Ein Leben zwischen Versuchung und Angst 51

Tipps für Eltern: Schwimmbäder 57

5 Pädophilie: Ursache unbekannt 58

6 Die Geschichte von Thomas 67

Selbsthilfegruppe Berlin 70

7 Die Geschichte von Konrad 73

Tipps für Eltern: Kinder allein unterwegs 90

Tipps für Eltern: Auswärts übernachten 92

8 Die »Pädo«-Wohngemeinschaft 93

Tipps für Eltern: Schwimmbad & Freizeit 97

Neue Kontakte in der Szene 98

Tipps für SEK-Beamte und Polizisten 106

Vorwort

Nach der Lektüre des Buches »Am helllichten Tag« sieht der Leser klarer. Leider! Aber nur der unverstellte Blick bringt Aufklärung im besten Sinne. Manfred Karremann mutet dem Leser viel zu, muss an die Grenzen der Tabus gehen, um zu beschreiben, was am helllichten Tag in Deutschland geschieht: Kindesmissbrauch. Immer wieder stellt er die Frage: Wie können wir die Kinder davor schützen? Karremann begibt sich gewissermaßen als Sonde in die Szene der Pädophilen und berichtet aus deren Innenleben: über ihre Organisationsstruktur, über ihre Maschen, Kinder zu ködern, und über die Mechanismen des Missbrauchs. Auch Kinder und Eltern kommen zu Wort. Aus dieser genauen Beobachtung heraus erarbeitet Karremann mit einem Team von Psychologen und Polizeiexperten Handlungsvorschläge, die realitätsnah Eltern und Kindern weiterhelfen sollen.

Es gibt wenige Journalisten in Deutschland, die undercover arbeiten. Für die »37°«-Dokumentation »Am helllichten Tag« im ZDF und das vorliegende Buch hat Manfred Karremann seine Identität gewechselt. In der Szene der Pädophilen wurde er als Gleichgesinnter angesehen. Trotzdem musste er bei seinen Recherchen immer wieder mit Enttarnung rechnen. Schließlich war er gezwungen, wegen Drohungen aus der Szene eine Zeit lang unterzutauchen. Manfred Karremann bestimmte sein Einsatzzisiko nach dem möglichen Erfolg: nämlich Kinder vor Missbrauch zu schützen.

Es kommt selten vor, dass TV-Dokumentationen die gesellschaftliche Wirklichkeit unmittelbar verändern. Der Dokumentation »Am helllichten Tag« und einer sich anschließenden Diskussion ist dies gelungen: über 11 000 Klicks auf der Internetseite der

Hilfsorganisation »Dunkelziffer« am Tag nach der Ausstrahlung, darunter Hilferufe von Kindern und Müttern, Anfragen von Polizeidienststellen und psychologischen Beratungsstellen, Reaktionen von Politikern, Razzien und Verhaftungen im Umfeld der aufgedeckten Fälle.

Aber die wichtigste Konsequenz der Sendung: Alle Kinder des Films wurden vor weiterem Missbrauch bewahrt.

Auch dieses Buch ist aus dem Geist und der Anstrengung eines nachhaltigen Journalismus entstanden. Es lenkt den Blick auf die Wirklichkeit und zeigt, was wir tun können, jeder Einzelne.

Dr. Reinold Hartmann ist Leiter der Redaktion »Kirche und Leben evangelisch« im ZDF, die immer wieder gesellschaftlich brisante Themen aufgreift. Die »37°«-Dokumentationen von Manfred Karremann »Das Mädchen und die Kinderschänder«, »Am helllichten Tag – Kindesmissbrauch in Deutschland« und »Mitten unter uns – Kindesmissbrauch am helllichten Tag« wurden von ihm redaktionell verantwortet. Auch die Ausstrahlung der Sendung »37°: Außer Kontrolle« 2007 erfolgt unter seiner Redaktion.

1 Einführung

»Es gibt kaum einen anderen Kriminalitätsbereich mit so vielen falschen Vorstellungen von Delikt, Opfer und Täter«
*Polizeipsychologe Adolf Gallwitz**

Wenn ein Kind spurlos verschwindet und wieder einmal Hundertschaften der Polizei die Wälder um den Wohnort eines kleinen Mädchens oder Jungen durchkämmen, kommen Ängste auf. Eltern fragen sich, wie groß die Gefahr für die eigenen Kinder ist, dass jemand diese auf dem Schulweg ins Auto zerrt oder am Spielplatz entführt. In den Medien ist pauschal von »Kinderschändern« die Rede. Aber was sind das für Leute, die sich an Kindern vergreifen? Und wie gehen sie vor? Wie kann man die eigenen Kinder schützen?

Menschen, die pädophil veranlagt sind, wie Psychologen das nennen, begehren ein Leben lang Kinder – wie andere Menschen Frauen oder Männer. Das Wort *pädophil* ist insofern problematisch, als es eigentlich nur *kinderlieb* bedeutet. Gemeint sind aber damit Menschen, deren sexuelle Neigung Kindern gilt. Meist sogar ausschließlich Kindern, kleinen Mädchen oder Jungen. Konrad, ein 54-jähriger Rentner aus Berlin, bringt es auf den Punkt:

»Da können im Schwimmbad noch so tolle Mädchen oder Frauen vorbeilaufen, die würdigst du mit keinem Blick, aber

* Adolf Gallwitz/Manfred Paulus: »Kinderfreunde – Kindermörder«. Hilden/Rhld.: Verlag Deutsche Polizeiliteratur, 2002.

sobald da so ein Knabe ... und auf einmal gehen deine Augen.«

Etwa 60000 Pädophile soll es allein in Deutschland geben, so schätzt die Polizei. Diese Zahl scheint gering – jedenfalls im Verhältnis zur Bevölkerung. Doch Pädophile sind überall dort, wo auch Kinder sind: auf dem Spielplatz, im Kindergarten, im Schwimmbad, im Sportverein und an Schulen. Die Recherche brachte viel Unbekanntes, teils Absurdes zutage. So sind in manchen Städten sogar die Spielplätze in »Pädo-Reviere« eingeteilt.

Mir erzählten die Pädophilen davon, weil sie mich für einen Gleichgesinnten hielten. Für das ZDF und den *Stern* habe ich mich über ein Jahr lang in die Szene der Pädophilen begeben. Unter falschem Namen und mit falscher Identität. Die lange Recherche-Zeit war notwendig, um zu verstehen, wie pädophile Menschen wirklich denken. Alle Statements habe ich aufgezeichnet; die eingerückten Passagen sind Originalzitate von Tätern und Opfern.

Die Namen aller involvierten Personen (Opfer, Täter und Familienangehörige) sind geändert. Abgesehen davon haben Gespräche und Begebenheiten genauso stattgefunden wie hier beschrieben.

Die Polizei war von Anfang an über das Vorhaben informiert. Damit wurde sichergestellt, dass ein Eingreifen möglich gewesen wäre, wo immer es das Wohl des Kindes erfordert hätte.

Vielleicht kommt Ihr Kind nie mit einem Pädophilen in Kontakt. Falls doch, würden Sie ihn wahrscheinlich nicht so schnell durchschauen. Denn die meisten der »fremden Onkels« zerren keine Kinder ins Auto und lauern auch nicht hinter einem Busch. Sie gebrauchen keine Gewalt und versuchen es auch längst nicht mehr mit Süßigkeiten, um mit Kindern in Kontakt zu kommen.

»So ein kleines Persönchen, und klingelt bei mir. Die stand im Regen und war ganz nass. Da frag ich sie, wo sie denn hin will, und sie meint, sie komme nicht an die Klingel 'ran. Da sag ich: ›Ich schimpfe ja nicht, aber du bist ganz nass.‹ Sie: ›Zu Hause ist keiner da und ich wollte eigentlich zur Kerstin zum Spielen‹, da sag ich: ›Die Kerstin ist nicht da.‹ Und ich nehme die mit rein und vernasche die an dem Tag. Und da sagt die noch: ›Das dürfen wir aber keinem sagen‹.«

Kurt (55), Erzieher aus dem Ruhrgebiet, mehrfach vorbestraft wegen fortgesetzten sexuellen Missbrauchs von Kindern

Kurt, der mir von dieser Tat an einem fünfjährigen Mädchen erzählt, ist pädophil veranlagt. Der Missbrauch, den er stolz in allen Einzelheiten schildert, ist der Alptraum aller Eltern. Diese Situation an der Türklingel eines Mehrfamilienhauses ist zwar nicht typisch für die Methoden der Täter, und doch gehörte sie zur Dunkelziffer der Missbrauchsfälle. Bis zu meiner Recherche.

Oliver Knecht vom Landeskriminalamt Berlin beschreibt die »übliche« Vorgehensweise sehr treffend: »Tatsache ist, dass die Anwendung von Gewalt eher die Ausnahme ist. Stattdessen probieren die Täter mit einer durchaus vorhandenen, zum Teil sehr starken sozialen Intelligenz, die Kinder und dann auch zum Teil deren Umfeld, zum Beispiel die Eltern oder eben einen allein erziehenden Partner, mit in diese Beziehung einzubinden.«

Wie im Allgemeinen der Erstkontakt zu Kindern aufgenommen wird, hängt natürlich von Alter und Geschlecht der Kinder ab. Jungen sind die »leichteste Beute«.

»Also praktisch über diese Tischtennisschläger, so nach dem Motto: wollt ihr mitmachen und so ... Oder Boccia, da spielst du sowieso keine fünf Minuten alleine, schon kom-

men die ersten Jungs und wollen da mitmachen, tja, und schon sind die Kontakte da.« *Markus (22), über Erstkontakte zu Jungen*

»Wir haben Fußball gespielt, und Sascha und Markus, die haben uns dann gefragt, ob wir zusammen ein Spiel machen, und wir haben ja gesagt. Sascha hat dann gesagt, ich wohne in der xy, in der vierten Etage, und er hat gemeint, wenn es uns langweilig ist oder es regnet, können wir mal hochkommen, PC spielen, wir sind dann auch hochgegangen ...«
Kevin (11), darüber, wie er in Kontakt mit einer Pädophilen-Clique kam, als er zehn war

Die Folge dieser scheinbar harmlosen Bekanntschaft: ein Jahr lang sexueller Missbrauch.

Auch wenn die Neigungen unterschiedlich ausgeprägt sind, so sind die Methoden, Kinder anzuwerben, im Grunde immer dieselben. Sie werden nur jeweils auf Alter und Geschlecht der Kinder abgestimmt. Jeder in der pädophilen Szene kennt die Vorgehensweisen, deshalb erübrigen sich Vorbehalte gegen meine Darstellung. Das Buch bietet keinerlei neue Anregung für Pädophile. Dafür gewährt es den Eltern Einblicke, die ihnen helfen, Pädophile rechtzeitig zu durchschauen und ihre Kinder vor einem sexuellen Übergriff zu schützen.

Denn schon bald offenbarten sich bei meiner Recherche nicht nur die üblichen Methoden, mit denen der Kontakt zu Kindern hergestellt wird, sondern auch gängige Muster, nach denen die Eltern getäuscht werden.

»Das hätte ich nie vermutet. Einen Kinderschänder habe ich mir ganz anders vorgestellt. Man wollte den Kindern das er-

möglichen, die Unternehmungen und so. Die Männer waren so nett, und die Kinder sind ja auch immer wieder hingegangen und haben nie was gesagt, dass da was nicht stimmt. Bei einem Mädchen hätte ich mir schon was gedacht, aber bei Jungs? Es waren ja auch immer mehrere Jungs dort in der Wohnung.« *Die Mutter von Kevin, nachdem sie auf dem Landeskriminalamt Berlin erfahren hat, dass ihr Sohn über ein Jahr lang missbraucht wurde*

Kevins Mutter wusste natürlich nicht, dass sich die pädophile Szene an eine Grundregel hält: sich mit den Eltern oder der Mutter eines Kindes bekannt zu machen.

Günter Ilsen, langjähriger Ermittler beim Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen, weiß, dass Pädophile es durchaus verstehen, Eltern zu beruhigen: »Die Täter versuchen grundsätzlich, Vertrauen zu bilden, das heißt den Eindruck des hilfsbereiten, lieben Nachbarn oder Onkels zu erwecken.«

»Ich habe immer auf ein gutes Verhältnis zu den Eltern geachtet. Damit, wenn das Kind was sagt, die dann sagen: Nö, das kann doch gar nicht sein. Natürlich habe ich vorher schon geschaut: In welchen Familien wird nicht so viel miteinander geredet, oder wo ist das Verhältnis nicht so gut, das war aber nie vom sozialen Status der Familie eines Kindes abhängig. Ich dachte sowieso immer, ich hör auf, eh es jemand merkt. Wir hatten ja auch eine gute Beziehung zu den Nachbarn, da hätte doch nie einer gedacht: Kuck mal der da, das ist so einer.« *Reinhold B. (38), als Wiederholungstäter in der forensischen Psychiatrie*

Um jeden Argwohn der Eltern von vornherein auszuschließen, gelten in der Szene altbewährte Grundsätze und Methoden. Die

wichtigste Regel lautet: »Nicht mit der Mutter – aber auch nicht ohne die Mutter!«

Denn ohne das Vertrauen und die Zustimmung der Eltern oder der alleinerziehenden Mutter gibt es auf Dauer kein Beisammensein mit einem Kind. Oder nur mit hohem Risiko: Wird die Mutter erst misstrauisch, steht der nette Onkel bereits mit einem Bein im Gefängnis. Besonders alleinerziehende Mütter werden von Anfang an stark eingebunden. Bis zu einem gewissen Grad, denn schließlich gilt das Interesse nicht der Mutter.

»Dass ich den Jungen gern habe, weiß sie, aber dass da noch ein bisschen mehr sein könnte, das aus meiner Präferenz hervorkommt, das glaube ich nicht, dass sie das so sieht, oder sie will das gar nicht sehen. Also, ob die mir die Legende mit der Vater-Sohn-Geschichte geglaubt hat oder nicht, bei mir war das von Anfang an so, dass die Mutter der Schlüssel zu dem ganzen Scheiß war.« *Konrad (54) über die Mutter von Julius (10)*

Die Legenden, mit denen sich Täter das Vertrauen von Eltern oder alleinerziehenden Müttern erschleichen, sind immer dieselben. Man kennt sie in den pädophilen Kreisen. Eltern kennen sie natürlich nicht, deshalb funktionieren sie auch immer wieder.

»Sobald der einen Jungen kennengelernt hat, hat der auch den Kontakt zu den Eltern gesucht. Und da waren die Eltern dann überzeugt, haben gedacht, dass da ein Unterricht stattfindet und blablabla. Außer bei einem hat das immer geklappt.« *Konrad über Tim (24)*

Zweck der langen und intensiven Recherche war es, solche Methoden kennenzulernen. Zu erfahren, wie Pädophile denken und

handeln, von innen heraus, aus der Szene. Und darüber zu berichten, wie sie vorgehen, um mit Kindern in Kontakt zu kommen, und wie es ihnen gelingt, deren Eltern zu überlisten.

Undercover

Um Filme und Berichte über das Thema »Kindesmissbrauch« zu machen, braucht man nicht zwangsläufig ein Jahr in die Szene abzutauchen. Es ist nicht der einfachste Weg, sich Informationen zu beschaffen. Wer es wagt, Menschen auf diese Art zu »durchleuchten«, trägt in jedem Fall eine hohe Verantwortung. Decknamen, Legenden und versteckte Kameras sind Methoden, die erst einmal gerechtfertigt sein müssen. Doch nur wer die Denkweise und das Handeln dieser Menschen kennt und versteht, kann Kinder schützen, vor allem auch, wenn von Prävention für potentielle Täter die Rede ist. Die Selbstdarstellung eines Pädophilen in der Therapie, im Gerichtssaal oder vor der Presse wird nie genau wiedergeben, wie er wirklich denkt, fühlt und handelt.

Erst nach längerer Zeit in der Szene habe ich begriffen, wie normal alles für einen »Pädo« scheint, was für die Gesellschaft absurd ist. Wie selbstverständlich darüber gesprochen wird, dass der oder die »Kleine« gestern nicht »wollte«. Abgeschottet vom Rest der Welt findet dieses Leben statt. Überall. Mit der Zeit schien es sogar mir selbstverständlich, dass »Pädos« auf Spielplätzen sind. Im Schwimmbad, auf dem Flohmarkt, überall, wo Kinder sich aufhalten. Wo auch sonst?

Kaum etwas in der pädophilen Welt ist Zufall. Die Neigung dominiert das Leben. Bei vielen die Wahl der Arbeitsstelle als Erzieher, das Engagement im Sportclub oder bei Kinderfreizeiten. Selbst die Bilder an den Wänden sind kein Zufall. Auch die Wohnung sucht sich mancher Pädophile mit Bedacht aus.

»Von dieser Wohnung aus kannst du direkt auf den Schulhof sehen, und hier daneben gibt es einen Jugendtreff.«

Stefan (48), »Boylover« beim gemeinsamen Begutachten der Lage einer Wohnung im Berliner Stadtteil Köpenick

Wer diese vermeintlich nebensächlichen Details zu deuten weiß, der kann einen Pädophilen wahrscheinlich rechtzeitig durchschauen.

»Viele »Pädos« strukturieren ihren ganzen Lebensraum nach dem Kriterium, ob sie dadurch mit Kindern in Kontakt kommen können«, bestätigt auch der Therapeut Jürgen Lemke von der Berliner Einrichtung »Kind im Zentrum«, »das kann vom Hausmeister über die pädagogische Fachkraft, den Lehrer oder den Psychologen reichen.«

Selbstverständlich haben auch diese Menschen neben ihrer Neigung typische Alltagsorgen. Können nett oder garstig sein, wie der Rest der Welt auch. Mit der kommt ein Pädophiler aber oft nur oberflächlich in Berührung. Das Hauptthema der Gespräche untereinander ist das »Pädo«-Dasein oder Kinder. Gesprochen wird immer im gewohnten Jargon, man bleibt letztlich auch im Gespräch immer in der »Pädo«-Welt. Wirkliche Gespräche gibt es ohnehin nur mit dem einschlägigen Freundeskreis – ansonsten heißt es eisern verschweigen, was den »Pädo« wirklich bewegt. Viele leben fast so, als seien ihnen Scheuklappen angeboren. Berührungspunkte der Gesellschaft mit der Subkultur der Pädophilen gibt es kaum. Schon die Sprache in der Szene mutet an wie ein fremdes Idiom. Ob »Boylover«, »Girlover«, »Babylover« oder »Pädo« – es gibt tausend Begriffe, die unter Gleichgesinnten selbstverständlicher Wortschatz sind.

»Ein Was? Was um alles in der Welt ist denn ein »Pädo«?
Erstaunte Frage von Christian M., Cutter im Filmstudio, als

ich das Wort »Pädo« zum ersten Mal außerhalb der Szene verwendete

Will man verstehen, dass viele Pädophile ihre Neigung zwar als Schicksal, aber nicht als ganz abwegig betrachten, muss man sich erst einmal einlassen auf die Welt des Rentners Konrad, der sich die meiste Zeit des Tages über seinen PC mit Gleichgesinnten über »Pädo-Probleme« austauscht, sich vielleicht zwischendurch Kinderpornografie ansieht. Man muss mit ihnen die Chatrooms aufsuchen, wo sie sich mit Gleichgesinnten austauschen, über das, was ihnen wirklich wichtig ist: Kontakt zu Kindern. Der Austausch mit jemandem, der all die »netten Erlebnisse« und unerfüllten Sehnsüchte versteht, bestärkt darin, wie normal das ist, das Verlangen und die Erfüllung der verbotenen Wünsche. Das zentrale Element in der Wohnung und im Leben eines »Pädos« ist oft der Computer. Seit das Internet die Chance bietet, sich mit anderen auszutauschen, wird der PC gerade für viele vereinsamte Pädophile zum zentralen Element ihres Lebens. Knabenchöre auf CD. Filme, in denen Kinder die Hauptrolle spielen. Auch mal Kinderpornografie. Nur für wenige »Pädos« wird es zur Sucht, Kinderpornografie anzuschauen. Aber das »Material«, wie es in der Szene genannt wird, regt nicht nur die Fantasie an. Ich habe oft den Eindruck gewonnen, dass vielen das eigene Handeln schon fast normal erscheint, weil sie es so oft in Filmen sehen. (Hier stellt sich eine ähnliche Frage wie bei den Gewaltexzessen von Jugendlichen: Regt das passive Konsumieren bestimmter Szenarien in Film und Fernsehen das aktive Handeln an?)

Die Welt, gesehen durch einen Filter, einen »Pädo-Filter« sozusagen. Tag und Nacht online, Chats mit Gleichgesinnten geraten bei vielen zum obsessiven Ritual. Nur nicht allein sein. Mit den Gedanken der Einsamkeit und der ständigen Angst vor der Polizei.

»Wenn morgens um acht noch nichts passiert ist, ist der Tag gerettet. Wenn die Bullen kommen, rücken sie frühmorgens an.« *»Boylover« in der »Pädo«-Gruppe zum Thema Angst vor einer Hausdurchsuchung und das Trauma, das dadurch entstehen kann*

Namen am Telefon zu nennen ist tabu. Man spricht sich allenfalls mit den Internet-Nicknames an und spricht auch über andere so.

»Übrigens, wenn du mich das nächste Mal anrufst, halt dich knapp am Telefon, ohne irgendwelche auffälligen Angaben zu machen.« *Erzieher Kurt bei einem Treffen in Krefeld*

»Pädo«-Leben heißt Schweigen, Kontakt nur mit Geprüften, keine Namen am Telefon. Um diese Schutzmechanismen der Szene auszuhebeln, musste ich meine Recherchen undercover durchführen.

Der Begriff »Szene« bedeutet hier kein loses Treffen einiger Leute in bestimmten Lokalen. Man kennt sich gut, nicht zuletzt durch das Internet. Und man trifft sich. Auf Ortsebene, und auch auf Bundesebene. Weit über die Grenzen Deutschlands hinaus reichen die Kontakte, nicht nur in Europa, sondern in alle Welt.

Organisationen, die die Interessen von Pädophilen vertreten, fordern mitunter öffentlich mehr Rechte für Menschen mit dieser Neigung. Innerhalb der Szene aber gilt Diskretion als oberstes Gebot. Weil die Pädophilen sehr wohl wissen, dass die Gesellschaft sie nicht toleriert, im besten Fall über Therapie, am häufigsten aber über »Wegsperrern« nachdenkt, leben sie in einer Parallelwelt. Eigenleben und Ziele dieser Subkultur bleiben Außenstehenden verborgen, weil sie verborgen bleiben sollen. Zu

internen Treffen der Pädophilen wird nur zugelassen, wer als »geprüft« gilt.

»Die Gruppe ist abgeschirmt, da wirst du nur über einen Bekannten eingeführt. Damit man sich da keinen Kripobeamten reinsetzt. Wer in der Gruppe ist, ist immer ein Geprüfter.« *Ein Mitglied der Berliner Gruppe vor einem Treffen*

Pädophile sind selten skurrile Einzelgänger. Die meisten leben vollkommen unauffällig. Sie kommen aus allen Schichten, haben die verschiedensten Berufe. Sozialhilfeempfänger sind ebenso vertreten wie Lehrer und Ärzte, und vor allem natürlich Berufe, die mit Kindern zu tun haben.

Ein Pädophiler, der Kinder im Alter von vier, fünf Jahren bis zum Einsetzen der Pubertät begehrt, ist so etwas wie ein »Durchschnitts-Pädo«, mit den gängigen Vorlieben. Zwar suchen alle »Pädos« nach sexuellem Kontakt zu einem Kind, aber der eine eben zu Mädchen, der andere zu Jungen. Wieder ein anderer zu Babys.

In der Szene unterscheidet man die sogenannten »Girlover«, genannt »GLs«, die sich für Mädchen im Alter von etwa drei bis elf Jahren interessieren, von den »Boylovern«, genannt »BLs«, deren Neigung Jungen gilt, manche interessieren sich für Kinder ab etwa vier Jahren, andere für Jungen bis zum Alter von dreizehn, vierzehn.

Diese Präferenzen kennt auch Richard Karl Mörbel, langjähriger Leiter der Ermittlungen beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden: »Man kann hier sehr deutlich unterscheiden«, so Mörbel, »dass sogenannte Boylover, also Täter, die sich Jungen zuwenden, Kinder suchen, bei denen sie bereits eigene sexuelle Interessen vermuten. Das sind Altersgruppen von acht, neun bis viel-

leicht zwölf, dreizehn Jahren, wobei die Grenze hin zum Jugendlichen zum Teil fließend ist. Täter, die Mädchen bevorzugen, suchen jüngere Opfer, also passive Opfer.«

Seltener sind die sogenannten »Babylover«, deren sexuelle Präferenz Kleinkindern und Säuglingen gilt. Auch wenn die Tendenz dazu nach Aussagen des Bundeskriminalamtes steigt: Man spricht dort von einem »Trend zum Wickeltisch«.

Säuglingen und Kleinkindern nahe zu kommen ist für Menschen mit dieser Neigung nicht wirklich schwer: »Es ist leider so, dass sich Pädophile, die auf Kleinkinder fixiert sind, oft auf den Bereich Kinderbetreuung spezialisieren, um an so kleine Kinder heranzukommen«, weiß Christian Spoden von der Fachstelle für Gewaltprävention in Bremen.

Während der langen und intensiven Nachforschungen in der Szene habe ich alle Arten von »Pädos« kennengelernt. Auch solche, die man im Jargon der Szene verächtlich »Edelpädos« nennt. Das sind jene, die ihre Neigung nur in der Fantasie ausleben, oder das zumindest vorgeben. Keiner in der Szene glaubt ihnen so recht, denn die meisten Pädophilen haben dasselbe Ziel: eine »Beziehung«, wie sie es nennen, zu einem Kind.

Mancher Pädophile wird tatsächlich nie zum Täter, andere missbrauchen im Lauf ihres Lebens viele Kinder. Viele verschiedene Kinder. Weil ein Kind kein Kind bleibt, ist ein Wechsel für die Pädophilen nämlich unausweichlich, wenn das Mädchen elf wird, oder der Junge dreizehn, zum Beispiel.

In der Regel endet eine »Pädo«-Beziehung, wenn der oder die »Kleine« »hormonell verseucht« ist, wie das ein Pädophiler aus München nannte. Das heißt, wenn erste Anzeichen der Pubertät sichtbar werden. Eine Behaarung im Intimbereich oder ein Ober-

lippenbart läuten das Ende der ungleichen »Beziehung« (und damit natürlich auch des Missbrauchs) ein. Wer so gestrickt ist, gilt bei Fachleuten als »kernpädophil«, in der Szene als normal. Für »Girlover« und Kernpädophile gibt es beim Alter der Kinder keine Kompromisse.

Konrad aus Berlin ist so ein hundertprozentiger »Pädo«. Einer der kleinen Kurden, die sein Kumpel auf dem Flohmarkt im Berliner Stadtteil Neukölln an einem Sonntagmorgen »anwerben« will, könnte ihm gefallen. Achselzuckend meint er:

»Aber der hat schon wieder so Flaum hier an der Oberlippe, da stell ich mir vor, in der Hose, na ja, ist da wahrscheinlich auch schon sehr weit entwickelt, damit kann ich dann nichts mehr anfangen.«

Kurzum: Behaart gleich zu alt. Wer allerdings glaubt, nur das Alter gebe bei den »Pädos« den Ausschlag für ihr Interesse, der irrt. Das ist zwar eine Grundvoraussetzung, doch Schönheitsideale gibt es auch in der Welt der »Pädos«. Konrad, »Boylover« aus Berlin, beschreibt »den Zauber eines Jungen« so:

»Ein schlanker, toller Junge, eine tolle Beule in der Hose, ganz aufregend. Die Figur, die ich bevorzuge: Lange, schöne Schenkel, schlank, nicht dünn, schlank und einen süßen Knackarsch.«

Dass auch »Girlover« Schönheitsideale haben, erkennt man unter anderem an den Bildern vermisster kleiner Mädchen. Vielleicht ist Ihnen schon einmal aufgefallen, dass es sich oft um ausgesprochen hübsche Kinder handelt – langes blondes Haar bevorzugt.

Die Anwendung von körperlicher Gewalt würden die meisten

Pädophilen allerdings weit von sich weisen. Gern wird der Vergleich mit der Sexualität zwischen Erwachsenen angeführt: Schließlich sei auch für die wenigsten der Leute, die Frauen oder Männer begehren, körperliche Gewalt ein denkbare Mittel zum Zweck. Viele der »Pädos« pochen vielmehr darauf, dass sie Kinder schließlich mögen, trotz oder gerade aufgrund ihrer sexuellen Präferenz. Ich würde diese Menschen nach der langen Recherche als »Durchschnittspädophile« bezeichnen. Gerade die Jüngeren unter ihnen glauben sogar oft, die Einzigen zu sein, die Kinder wirklich verstehen – und tatsächlich können sie oft mit Kindern sehr gut umgehen. Das ist kein Zufall, denn ihr Lebensmittelpunkt sind Kinder. Sie hören zu. Genießen es, mit Kindern zusammen zu sein. Sie sprechen und spielen gerne mit Kindern. »Sei still, wenn Erwachsene sich unterhalten«, würde einem Pädophilen nie über die Lippen kommen, denn das Interesse gilt ausschließlich dem Kind. So genießen auch viele Kinder den Kontakt mit dem guten Bekannten, der schnell zum wirklichen Freund wird. Besonders Kinder, die sonst wenig Zuwendung erfahren – aus welchen Gründen auch immer.

Mit der Freundschaft entsteht Vertrauen. Ein Vertrauen, das der Pädophile mehr und mehr für sexuelle Übergriffe ausnutzt. Er kann gar nicht anders, denn »Sexualität ist die Antriebskraft Nummer eins für Pädosexuelle, ohne Sexualität gibt es auf Dauer auch keine Zuwendung«, weiß der Berliner Therapeut Jürgen Lemke aus langjähriger Erfahrung mit Opfern und Tätern. Tatsächlich habe auch ich in der ganzen Zeit keinen Pädophilen getroffen, der an einer »platonischen Beziehung« zu einem Kind interessiert gewesen wäre. »Pädophile haben sich ihre sexuelle Neigung schließlich nicht ausgesucht«, betont auch Jürgen Lemke. Das heißt, sie können gar nicht anders, als Kinder sexuell zu begehren.

Das unterscheidet sie von sogenannten »Inzesttätern«, also

beispielsweise einem Vater, der die eigene Tochter missbraucht: Die Ursache liegt dabei meistens nicht in einer pädophilen Neigung, die sich durch das ganze Leben des Betroffenen zieht, sondern in anderen Faktoren innerhalb der Familie. Allerdings ist die Statistik, die vom »Nahbereich« oder von »Inzest« spricht, verzerrt – denn mancher »Pädo« heiratet gezielt eine Frau, um an ein Kind zu kommen, wie das Beispiel von Selina zeigt (siehe Kapitel 11).

Für das Kind ist der Übergriff gleichermaßen schlimm – zumal ihm beim Missbrauch in der Familie kein Ausweg mehr bleibt, ist es doch von den wichtigsten Vertrauenspersonen, den Eltern, abhängig. Das Strafmaß für pädophile Täter und Inzesttäter ohne eine solche Veranlagung ist dasselbe. Allerdings suchen Täter, die pädophil veranlagt sind, nach anderen Rechtfertigungen.

»Nicht der Pädo ist pervers, sondern die Gesellschaft«

Auszug aus einer Pädophilen-Schrift

Weil sie mit einer nicht selbstgewählten Neigung ein Leben lang umgehen müssen, reden sich viele Pädophile ein, die aus ihrer Sicht »gewaltlose« Sexualität schade dem Kind nicht. Bestätigt fühlen sie sich in ihren Ansichten eventuell durch Schriften wie zum Beispiel die der »Arbeitsgemeinschaft Humane Sexualität« (AHS) in Gießen. Diese spricht in ihrem Positionspapier von 1988, aktualisiert 1998/99, von der Möglichkeit einer sexuellen »Einvernehmlichkeit«: »Es soll nicht bestritten werden, dass es Pädophile gibt, die unverantwortlich handeln, die Macht missbrauchen und Gewalt ausüben. Bei einem verantwortlich handelnden Pädophilen, der das Kind achtet, stehen die Anziehungskraft, die manches Mädchen, mancher Junge auf ihn ausübt, und die Zuneigung zum Kind in Wechselwirkung und verhindern einen Machtmissbrauch.«

Ein Pädophiler aus München meint dazu: »Auch ein Baby kann schon seinen Willen äußern«. Aber trotz solchen Schönredens sexueller Übergriffe ist bei vielen durchaus ein Unrechtsbewusstsein vorhanden. Nicht nur der »Boylover« Konrad aus Berlin, der einen zehnjährigen Jungen missbraucht hat, stellte seine Selbstlügen über eine »eilvernehmliche Sexualität« immer wieder in Frage:

»Wer weiß schon, was in so einer kleinen Birne vorgeht. Ich kann natürlich bei allem sogenannten gegenseitigen Einverständnis, wobei, es ist ja dann die Diskussion: Inwieweit kann denn ein Kind damit einverstanden sein? Wie weit kann es das wirklich? Das reden wir uns hier schön, weil er nun nicht unbedingt Nein gesagt hat, oder was? Hat er denn wirklich unbedingt Ja gesagt? Woher soll der denn wissen, auf was er sich einlässt? Was weiß ich, was der Kleine sich da zusammenreimt. Na, wenn ich nicht mit ihm, dann ist der nicht mehr lieb zu mir, oder dann kriege ich kein Skateboard mehr. Wo ist dann Einverständnis? Das ist doch schon fast eine Geschäftsbasis. Im Großen und Ganzen kann man doch davon ausgehen, dass ein Erwachsener, wenn er so ein Ding eingeht, weiß, was er da macht. Aber so ein Knirps oder ein kleines Mädchen? Ich glaube, wir Pädos sehen das nämlich immer so, wie wir es gerne sehen wollen.« *Konrad über seine sexuelle »Beziehung« zu Julius (10)*

Erwachsene Raffinesse gegen kindliche Naivität

Jürgen Lemke von »Kind im Zentrum« in Berlin kennt die Zweifel pädosexueller Täter an den eigenen Argumenten. Die Kinder, so glaubt Lemke, werden bei dieser Art des Missbrauchs in eine

emotionale Zwangslage gebracht: »Das hören wir immer wieder, dass die Kinder eigentlich den Freund oder Kumpel nicht verlieren wollen, aber dass sie das dann weiter dulden, weil sie wissen: Der Erwachsene unterbricht oder beendet die Beziehung, wenn sie sich nicht weiter sexuell auf ihn einlassen. Das ist eigentlich Erpressung.«

Was ist »sexueller Missbrauch«?

Experten und der Gesetzgeber halten den Straftatbestand des sexuellen Missbrauchs für erfüllt, »wenn ein Erwachsener seine Machtposition, seine körperliche und geistige Überlegenheit sowie die Unwissenheit, das Vertrauen oder die Abhängigkeit eines Mädchens oder Jungen zur Befriedigung der eigenen sexuellen Bedürfnisse benutzt und gleichzeitig mit der Verpflichtung zur Geheimhaltung das Kind in Sprach- und Hilflosigkeit hält«.

Oliver Knecht vom Landeskriminalamt Berlin: »Es gibt die Situation, dass Kinder fürchten, nicht mehr die persönliche Zuwendung zu haben, die sie unabhängig vom sexuellen Missbrauch erfahren. Die Täter dagegen sprechen oft von einer Liebesbeziehung, aber wenn zum Beispiel ein Dreißigjähriger sagt, er habe eine Liebesbeziehung zu einem Achtjährigen, dann behaupte ich, es gibt hier ein Machtgefälle, und die sexuelle Entwicklung des Kindes wird hier verhindert und ausgebeutet, das ist meine persönliche Sichtweise.«

Die Kinder zum Schweigen bringen

Für Kinder, die von solchen scheinbar »eilvernehmlichen« Beziehungen betroffen sind, bringt das anormale Verhältnis des Erwachsenen zur kindlichen Reife und Sexualität nicht nur eine sexuelle Irritation mit sich, die das Opfer vielleicht ein Leben lang

begleitet und belastet, sondern das Verhältnis impliziert noch etwas anderes: Das Kind muss schweigen. Und permanent lügen. Um den – scheinbar – guten Freund (beim Inzest den Vater oder Stiefvater) zu schützen, und sich selbst. Weil das Kind glaubt, oder ihm eingeredet wird, es sei selbst »schuld«, oder »mitschuldig«. Oliver Knecht vom LKA Berlin: »Wenn Kinder sich auf solche Missbrauchssituationen einlassen, wenn hier also nicht Gewalt oder Nötigung eine Rolle spielt, dann ist es so, dass es den Tätern auch oft sehr leicht gelingt, die Kinder zum Schweigen zu verpflichten. Gegenüber den Eltern, aber erst recht gegenüber der Polizei.«

Je länger sich ein »Pädo« im Umfeld des Kindes oder einer Familie bewegt, ohne erkannt zu werden, desto unwahrscheinlicher wird es, dass das Kind sich offenbart oder Eltern doch noch misstrauisch werden:

»Die Mutter hat per Annonce jemanden für die Kinderbetreuung gesucht – einfacher geht's nicht. Sie weiß natürlich nichts davon, aber der Junge genießt das. Alles einvernehmlich, natürlich.« *Thomas (40), HIV-positiv, über seine »Beziehung« zu Dani (8)*

»Das kann nicht sein, ich kenne den Thomas schon lange, und auch gut. Der würde so was nicht tun.« *Mutter von Dani, der seit vier Jahren von einem »Pädo« betreut wird, auf unseren Hinweis, ihr Kind werde missbraucht*

Pädophile denken ganz anders, als die meisten Menschen sich das vorstellen, und sie gehen auch anders vor. Allerdings kann man keine Typisierung entwickeln und sagen: So ist er, der Pädophile. Die Bandbreite ist, wie bei allen psychologischen Phänomenen, enorm und spiegelt natürlich alle Unarten unserer Gesellschaft

wider. Genau genommen gibt es sogar zwei Szenen: Auf der einen Seite stehen die Gewalttäter, auf der anderen die »Pädos«, die glauben, das Kind stimme dem Sexualkontakt zu, die Tat geschehe »einvernehmlich«. Ich habe viele Menschen aus beiden Gruppen kennengelernt, denn »man kennt sich untereinander«. »Jedem das Seine«, heißt es meist, es gilt das Motto: »Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen«.

Das Spektrum der Menschen, die ich Ihnen vorstellen möchte, reicht von Träumern über jene, die ihrer Meinung nach eine »Mini-Ehe« mit einem Kind führen, bis hin zum Sadisten und Mörder. Während die Mehrzahl der Pädophilen es strikt ablehnt, körperliche Gewalt anzuwenden, um zu sexuellem Kontakt mit einem Kind zu kommen, gibt es natürlich auch jene, die keinerlei Rücksicht auf Kinderkörper und Kinderseelen kennen:

»Der hat die kleine Dreieinhalbjährige mit dem Stock entjungfert ... nach zwei, drei Tagen, als es nicht mehr geblutet hat, da hat er sie (...).« *Kurt (55), Erzieher aus dem Ruhrgebiet, über einen seiner Kumpels und ein Kind, das auf einem seiner Kinderpornovideos zu sehen ist*

Kinder gar nicht erst Opfer werden lassen

Bei den intensiven und umfangreichen Recherchen fiel mir auf, dass die Maschen und Tricks, um Kinder anzuwerben und Eltern zu täuschen, immer dieselben sind. Bei Tätern wie Kurt ebenso wie bei jenen, die sich für die »guten Pädos« halten.

Das Ziel dieser anstrengenden Recherche und dieses Buches ist es, die in der Szene »altbewährten« und »altbekannt« Methoden auszuhebeln, weil sie von Eltern und Kindern rechtzeitig durchschaut werden. Denn für die betroffenen Kinder ist es einleuchtend, mit welchen Argumenten, Tricks und Methoden es zu ei-

nem Missbrauch ihrer kindlichen Naivität und Sexualität kommt: Sie haben ein Recht auf eine unversehrte Kindheit, an Körper und Seele.

Fachleute diskutieren mitunter darüber, ob man »Missbrauch« sagen darf, weil es schließlich keinen »Gebrauch« von Kindern gebe. Ich verwende im Text bewusst das Wort »Missbrauch«, weil ich nach allen Erfahrungen glaube, dass Pädophile oft vor allem eine besonders liebenswerte Eigenschaft von Kindern ausnutzen: das kindliche Vertrauen. Dieses Urvertrauen, erst einmal das Gute im Menschen anzunehmen, wird missbraucht.

Etwa 200000 Kinder werden jedes Jahr allein in Deutschland Opfer sexueller Übergriffe, so schätzt die Polizei. Etwa neun von zehn Tätern sind Männer, drei Viertel aller Opfer Mädchen. Mit einbezogen sind dabei Fälle von Missbrauch innerhalb der Familie, der für Kinder eine besonders fatale Situation darstellt. Auch wenn es sich (in der Regel) bei diesen Tätern nicht um Pädophile handelt, so ist doch das Strafmaß für alle gleich hoch. Insbesondere seit der Gesetzgeber im April 2004 den Strafrahmen erheblich erweitert und die Sanktionen verschärft hat. »Wegsperrern« ist durchaus möglich, doch selbst die drohende lebenslange Sicherungsverwahrung konnte die Fallzahlen nicht senken.

Mehr Information für Eltern ist notwendig, über das Vorgehen der Täter wie über die Folgen für die betroffenen Kinder: Warum schweigen Kinder daheim über einen Missbrauch?, ist eine oft gestellte Frage von Eltern, die hier beantwortet wird. Dieses Buch soll keine Ängste schüren – sondern die Ängste der Eltern fruchtbar machen, weil sie mit dem nötigen Wissen eine Gefahrensituation früher durchschauen und entsprechend handeln können. Denn auch die Eltern sind gefragt: »Kinder stark machen«, lautet eine Devise der Kinderschutzverbände. Weil selbstbewuss-

te Kinder nicht so leicht zum Opfer werden. Adressen für Opfer und ihre Familien sind hinten im Buch aufgelistet, ebenso weitere Literatur.

Neben der Aufklärung und Prävention auf Opferseite brauchen wir mehr Therapieangebote für Täter, darin sind sich die Experten einig. Zum einen sollen Wiederholungstaten vermieden, zum anderen Pädophilen geholfen werden, die gar nicht erst zum Täter werden wollen.

Anlaufstellen und Nottelefone könnten helfen, manchen Missbrauch zu verhindern, sagen straffällig gewordene Pädophile ebenso wie Inzesttäter in Therapiegruppen bei »Kind im Zentrum« in Berlin. Tatsächlich gibt es auch in der Szene Menschen, die ihre Neigung gerne freiwillig unter Kontrolle bringen würden, doch sie wissen nicht, an wen sie sich wenden könnten, welche Formen der Hilfestellung es gibt.

Vielleicht finden einige der Menschen, die mit einer pädophilen Neigung leben müssen, oder jene, die eigentlich gar nicht pädophil sind, aber vor einem Übergriff in der eigenen Familie stehen, Anlaufstellen oder Hilfe durch den Beitrag des erfahrenen Therapeuten Jürgen Lemke.

Dieses Buch will keine pauschale Anklage *gegen alle Menschen mit pädophiler Neigung* erheben, trotzdem ist es eindeutig ein Buch *für den Schutz unserer Kinder*. Auch wenn ich das Leben, das Denken und die Gefühle dieser Menschen nach einer so intensiven und langen Recherche nachvollziehen kann, hat dieses Verstehen nichts mit einem Verständnis für Übergriffe jedweder Art auf Kinder zu tun.

»Täterarbeit ist Prävention«, sagt Lemke. Sein Ziel dabei ist zugleich unser gemeinsames: »Kinder gar nicht erst zu Opfern werden zu lassen«.

2 Lukas auf dem Spielplatz

Träumend steht Lukas, 36, an einem warmen Frühlingstag vor den Schaukeln auf dem Kinderspielplatz im Volkspark Mainz und versucht, kleinen Mädchen zwischen die Beine zu schauen. Er fixiert ein etwa sieben oder acht Jahre altes Mädchen. Das zierliche Kind hat lange, dunkle Haare. Lukas lächelt vor sich hin, wie er es eigentlich ständig tut, und sagt bedauernd:

»Die sieht aus wie meine Perserin, die hab ich kennengelernt, als sie acht war, jetzt ist sie aber schon elf Jahre.«

Denn mit elf ist ein Kind fast zu alt für einen richtigen »Pädo«. Besonders dann, wenn er wie Lukas ein typischer »GL« ist, ein »Girlover«. Lukas ist kernpädagogisch, also sexuell ausschließlich auf Kinder fixiert.

Auf dem Bummel über den Spielplatz erzählt mir Lukas ein bisschen mehr von sich. Er könne sich gut vorstellen, im Kindergarten zu arbeiten, meint er, fügt aber hinzu: »Das klappt doch nicht, das käme denen sicher komisch vor.«

Kein Wunder, denke ich, als ich Lukas so am Spielplatz stehen sehe: Der Österreicher ist etwa Mitte dreißig, stark untersetzt. Oberhalb des weiten blauen Parkas wuchert ein regelrechter schwarzer Urwald über Kinn und Hals. Er grinst, wenn er kleine Mädchen beobachtet oder ihnen quer über den Spielplatz nachläuft. Er hofft immer auf neue Kontakte.

Über das Schild am Planschbecken im Volkspark, auf dem steht, »Kinder sollten Badebekleidung tragen«, lacht Lukas herzlich und erzählt:

»Kürzlich hab ich wieder mal zugeguckt, wie so ein kleines Mäderl Pipi gemacht hat, so süß, aber ich hab nicht so auffällig hingeschaut, man macht sich ja gleich verdächtig.«

Was das Alter betrifft, so orientiere er sich gerade von achtjährigen Mädchen weg zu jüngeren hin, erklärt mir Lukas, denn »eine solche Beziehung kann ja nicht lang dauern, dann ist sie wieder zu alt.« Er interessiere sich jetzt für drei-, vierjährige Mädchen:

»Ich stell mir so eine richtig liebevolle Beziehung vor, die können so süß sein mit drei, vier Jahren, wenn ich mir vorstell, dass so ein kleines Mäderl so drei Jahre wär, dann hab ich das sieben, acht Jahre, dass sie ein kleines Kind ist, und das wär schon schön.«

Wir stehen vor der farbenfrohen Eisenbahn, mit der die Kinder ihre Runden durch den Volkspark drehen. Als der Zug hält, stellt Lukas sich neben die Lokomotive und glotzt ein kleines, schwarzhaariges Mädchen fasziniert an. Der türkischen Familie scheint das nicht aufzufallen, jedenfalls sagt niemand etwas. Und die Eltern hören auch nicht, was Lukas laut vor sich hinräumt:

»So ein drei- oder vierjähriges Mäderl mal nicht nur auf den Mund zu küssen, sondern mal ein bisschen zu stimulieren, die K... berühren, in so 'nen kleinen ... hinein ... wenn's dich dann so anschaut, von oben ... so süß ... so schön.«

Er hat sich – wie schon zwei Mal zuvor an diesem Nachmittag – in Erregung geredet. »Bei mir wächst da schon wieder was, jetzt spannt mir wieder die Hose, ich muss das erst mal abarbeiten«, sagt er, grinst und läuft eiligen Schrittes zur Toilette im Café. Das kann dauern, weiß ich inzwischen.

Der »Trend zum Wickeltisch«

Lukas bestätigt das, was beim Bundeskriminalamt als *Trend zum Wickeltisch* bezeichnet wird: »Offensichtlich gibt es eine zunehmende Anzahl von Tätern, die sexuelle Gefühle zu Kleinstkindern entwickeln. Wir nennen das einen Trend zum Wickeltisch«, so Richard Karl Mörbel vom Bundeskriminalamt.

Säuglinge wären Lukas wahrscheinlich noch zu klein. Aber schon bei drei- und vierjährigen Mädchen sei äußerste Vorsicht geboten, erklärt er mir mit konspirativem Unterton:

»Da muss man sehr aufpassen, da müsste man schon fast die Sicherheit haben, dass die Eltern das wenigstens halbwegs tolerieren. Die müssten sich natürlich auf mich verlassen können, dass ich nichts Böses tu.«

Damit meint Lukas, dass er beim Übergriff auf das Kind keine körperliche Gewalt anwenden würde, sondern Tricks und Überredung. Lukas lehnt, wie die meisten Pädophilen, körperliche Gewalt gegen Kinder ab. Wie gefährlich ein Mensch wie Lukas in einer Situation ist, die er nicht mehr kontrollieren kann, mag ich nicht beurteilen. Erwachsen ist der 36-jährige Computerfachmann jedenfalls nicht: »Meine Mutter sagt dann schon mal, ich soll mein Zimmer aufräumen, wenn's gar zu arg ausschaut«, erzählt er mir etwa aus seinem Alltagsleben. Lukas begibt sich im Kontakt mit Kindern in seinem Denken und mit seinen Gefühlen auf deren Altersniveau, was nicht alle Pädophilen tun.

Pädophile auf der Pirsch

Mitunter halten sich scheinbar harmlose Männer, die einsam, naiv oder zurückgeblieben wirken, regelmäßig am selben Spielplatz

auf. Die Eltern gewöhnen sich an den Sonderling, den sie zwar für wunderlich halten, aber nicht für gefährlich.

Der »gute Onkel vom Preysingplatz«

In München machte Ende 2003 und auch noch 2004 ein solcher Fall Schlagzeilen. Ein älterer Mann, den jeder im Viertel kannte, hatte sich oft auf dem Spielplatz aufgehalten. Man nannte ihn in der Nachbarschaft »den guten Onkel vom Preysingplatz«. Schließlich kam ans Licht, dass er unter anderem ein achtjähriges Mädchen mehrfach missbraucht und sogar Fotos davon gemacht hatte. Gutachter bescheinigten dem Mann neben einer pädophilen Neigung auch eine Persönlichkeitsstörung.

Peggy und der Mann, den alle zu kennen glaubten

Vor einigen Jahren ging der Mord an der kleinen Peggy durch die Medien. Auch hier war der Täter ein ortsbekannter, geistig zurückgebliebener Mann. Er wurde allgemein als naiv und harmlos eingeschätzt, von Kindern wie Erwachsenen. Er hatte dadurch über lange Zeit die Möglichkeit, Kontakte zu Kindern auf einem Spielplatz zu knüpfen, ohne dass jemand argwöhnisch geworden wäre. Bis zu jenem Tag, an dem Peggy der Familie für immer genommen werden sollte. Der Mord an Peggy wurde von der Polizei als Vertuschungs- oder Verdeckungstat eingestuft. Dazu kann es kommen, wenn ein Täter in Panik gerät.

Zum Glück geschehen solche Gewalttaten selten und in der Regel nur dann, wenn zur pädophilen Neigung eine schwere Persönlichkeitsstörung kommt. Kindermörder sind oft noch nicht einmal pädophil veranlagt, sondern vor allem psychisch krank. Dem Opfer jedoch nützt die psychologische Analyse des Täters

nichts mehr. Es gilt, ein Kind von vornherein vor jeder Art von Übergriff zu schützen – ob dieser einen Schaden an Körper oder Seele anrichten würde, ist sekundär.

Tipps für Eltern: Spielplätze

- Reagieren Sie nicht vorschnell auf Männer oder Jugendliche, die mit einem Kind nur sprechen oder scherzen. Auch nicht auf jemanden, der nur mit seinen eigenen Kindern spielt, und auch mit Ihrem, wenn es sich vielleicht dazugesellt. Das ist kein Grund, Ihr Kind wegzuholen.
- Wenn Sie aber das Gefühl haben, jemand nähert sich Ihrem Kind immer wieder oder »verfolgt« es, dann sprechen Sie den Betroffenen an.
- Wenn Ihr Kind bereits alleine zum Spielplatz oder an einen anderen Ort zum Spielen geht, gilt: Lassen Sie sich immer genau erklären, wo Ihr Kind sich aufhalten wird, und verlangen Sie, dass Ihr Kind Sie über Umwege oder Programmänderungen (z.B. per Handy) informiert.
- Geben Sie Ihrem Kind eine Telefonnummer, unter der es Sie immer erreichen kann, oder zumindest jemanden, der ihm gegebenenfalls helfen kann.
- Vereinbaren Sie eine feste Zeit, zu der das Kind zu Hause sein muss oder zu der Sie es abholen, und achten Sie dabei auf Pünktlichkeit.
- Bringen Sie Ihrem Kind die Grundregeln »Geh nicht mit einem Fremden mit« und »Steig auf keinen Fall zu jemandem ins Auto« bei. (Vermeiden Sie es möglichst auch selbst als Autofahrer, neben Kindern anzuhalten, um sie nach dem Weg zu fragen).
- Ihr Kind soll wissen, dass es zu Erwachsenen jederzeit Nein

- sagen darf. Der alte Rat »Sprich nicht mit Fremden« ist dagegen übertrieben.
- Lassen Sie Ihr Kind von seinem Tag erzählen. Was es gespielt hat und mit wem. Ermutigen Sie Ihr Kind, Ihnen alles zu erzählen. Misstrauisch sollten Sie werden, wenn von einem Mann die Rede ist, der regelmäßig mit den Kindern spielt, obwohl er selbst keine dabei hat.
- Sie sollten einschreiten, wenn jemand Ihr Kind dezidiert nach seiner Adresse befragt hat, also nicht nur: »Wohnst du auch hier?«, sondern sich Kontaktdaten beschafft hat.
- Alarmiert sollten Sie sein, wenn sich ein Mann bei Ihnen meldet, der Ihr Kind »zufällig« kennengelernt hat und es – aus welchem plausiblen Grund auch immer – häufiger sehen möchte. Das ist typisch für die »Pädo-Regel«: »Nicht mit der Mutter – aber auch nicht ohne die Mutter«. Das Alter des Mannes, der durchaus auch noch ein Jugendlicher sein kann, ist dabei nicht von Belang.
- Besonders alarmierend ist es, wenn sich ein erwachsener Mann mit Ihrem Kind verabredet hat. Das kann vielleicht nur ein harmloser Vorschlag sein, weil Ihr Kind mit seinem nett gespielt hat. Falls der Mann aber allein auf dem Spielplatz war, kann es sich auch um einen »Pädo« handeln.

Lukas, der Träumer, betonte mehrfach, er würde »einem Mädel niemals irgendwie Gewalt antun«. Als er endlich wieder aus der Toilette kommt, wird es Zeit für uns zurückzugehen. Zur Jugendherberge Mainz, die direkt am Volkspark liegt. Lukas ist aus Österreich angereist, um an der Bundestagung der »AG-Pädo« (»AGP«) in der Jugendherberge Mainz teilzunehmen.*

An diesem Wochenende im April 2003 sind »Pädos« aus ganz Deutschland angereist. Unter anderem treffen sich hier Vertre-

ter der örtlichen »Selbsthilfegruppen« bei der »AG-Pädo« der »AHS«, der »Arbeitsgemeinschaft Humane Sexualität e.V.« mit Sitz in Gießen/Hessen.

Lukas wohnt über das Wochenende in der Jugendherberge, so wie die anderen Teilnehmer auch. Allerdings fällt Lukas auch im Kreise der Gleichgesinnten durch sein ungepflegtes Äußeres auf. Die meisten der Männer sehen unauffällig aus – ganz »normal« eben. Einige der jüngeren Männer wirken durchaus adrett. Die meisten von ihnen bezeichnen sich als »Boylover«, also Knabenliebhaber.

»Wir müssen uns besser vernetzen, in Deutschland und auch darüber hinaus.« »AGP«-Teilnehmer auf der Tagung in der Jugendherberge Mainz im Frühjahr 2003

* Seit der ZDF-Sendung »Am helllichten Tag« im November 2003 dürfen diese Gruppen nach Auskunft des Jugendherbergswerks nicht mehr in Jugendherbergen tagen. Das letzte Treffen in einer Jugendherberge fand im September 2003 in der JH Köln-Deutz statt. Vielleicht nur zufällig am selben Wochenende, an dem in Köln der Weltkindertag mit zahlreichen Aktionen und Events veranstaltet wurde.

3 Die Vernetzung der Pädophilen

Anlaufstelle für »Pädos« zu sein sowie die »bessere Vernetzung, nicht nur auf Deutschland bezogen«, seien die Ziele der »AGP«, bemerkt ein Tagungsteilnehmer. »Pädos aller Länder, vereinigt euch«, sagt ein Anderer im Spaß und erntet dafür allgemeines Gelächter, obwohl es den Pädophilen ernst ist mit dieser Parole. Nicht nur in Deutschland gibt es Pädophilen-Vereinigungen und Gruppen, in vielen Ländern existieren Organisationen, die Interessen der Pädophilen vertreten, »Danish Pedophiles« in Dänemark zum Beispiel. Auch in den USA gibt es eine große Vereinigung, die sich für »Männer- und Knabenliebe« stark macht. Einmal im Jahr findet sogar eine Weltkonferenz statt.

Der Therapeut Jürgen Lemke zur Geschichte dieser Bewegung: »Einen Schub bekam die Pädophilenbewegung durch die Protestbewegung der 68er. Seit die Studentenbewegung in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Befreiung von der traditionellen bürgerlichen Sexualmoral einforderte und damit nachhaltig die Liberalisierung der sexuellen Beziehungen zwischen den Geschlechtern und innerhalb der Geschlechter durchsetzte, hängten sich in den Zeiten der »sexuellen Revolution« Pädophile als »Trittbrettfahrer« an die sich neu formierende Homosexuellenbewegung. Die Pädophilen schlossen sich in Westeuropa, den USA und Kanada den zentralen Forderungen der Schwulen und Lesben nach einer enttabuisierten Sexualität, dem Ende jeglicher Diskriminierung und nach rechtlicher Gleichstellung an. Die übliche sexuelle Trennung zwischen Kindern und Erwachsenen werteten sie als Ausdruck der »Repression der Lust«. Zwar wurden in den achtziger und neunziger Jahren klare

Trennlinien zwischen Homosexuellen- und Pädophilenbewegungen gezogen, doch das internationale Netzwerk der pädophilen Verbände und Gruppen blieb mehr oder weniger intakt.«

In Deutschland treffen sich die »Pädo«-Ortsgruppen in der Regel ein oder zwei Mal im Monat (Stand 2003). Es gibt sie in vielen größeren Städten. Dabei unterscheiden die Männer zwischen Treffs, zu denen – nach sorgfältiger Überprüfung – »Neue« eingeladen werden, und Zusammenkünften, die nur für »Geprüfte« zugänglich sind. Die meisten regelmäßigen Treffs nennen sich »Selbsthilfegruppen«.

Die Gesprächsthemen sind immer die gleichen: wie man sein Leben als Pädophiler führen kann, ohne in Depressionen zu versinken oder mit der Justiz in Konflikt zu kommen. Nicht Therapie, sondern Selbsterfahrung stand im Vordergrund der Gruppen, die ich besucht habe. In manchen Städten wird in diesen Selbsthilfegruppen durchaus auch thematisiert, wie es bei dem einen oder anderen »mit seinem Kleinen läuft«, also die Probleme in der »Beziehung« zu einem Kind, oder sich auch mal über Stricherpreise ausgetauscht.

Internet: Eine neue Dimension

Mit der Verbreitung des Internets ist die Szene regelrecht explodiert. Von einem »Quantensprung, einer anderen Dimension« spricht Günther Ilsen, lange Jahre Fahnder bei der »Ermittlungskommission Kindesmissbrauch« (»EK KIM«) des Landeskriminalamtes Düsseldorf.

Viele Menschen, die ihre pädophile Neigung jahrzehntelang unterdrückt haben, sind durch das Internet auf Gleichgesinnte und Gruppen gestoßen, so auch Guntram, ein fünfzigjähriger Handwerker aus Köln mit dickem Bauch und sympathischem

Lachen. Ich habe ihn 2003 bei einer internen, gemeinsamen Sitzung der Gruppen Köln und Ruhrgebiet kennengelernt. Der »Girlover« aus der Kölner »Pädo«-Ortsgruppe war lange verheiratet und hat mit fünfzig schließlich die Konsequenzen aus seiner Neigung zu ganz kleinen Mädchen gezogen.

»Melanie ist meine erste große Liebe.« *Guntram (50) aus Köln über seine »Beziehung« zu Melanie (5)*

Beim »internen« Treff der Kölner »Pädo«-Gruppe im Nebenraum einer Pizzeria in der Stadtmitte erzählt er mir: »Ich war fünfundzwanzig Jahre verheiratet, hab sogar selber drei Jungs.«

»Da war mal so ein bisschen was mit meiner Nichte, klar, aber insgesamt hab ich die Neigung doch verdrängt. Als ich im Internet gesehen habe, Mensch, da gibt es ja noch viele andere, die so sind wie du, und die treffen sich auch, habe ich mich von meiner Frau getrennt.«

Bis vor kurzem, so Guntram, habe er eine sehr nette »Beziehung« zu Melanie gehabt, die sei fünfeinhalb. »Das ist Liebe, eine richtige tiefe Liebe«, sagt er im Brustton der Überzeugung. Sogar Puppen hat er mit der kleinen Melanie im Kinderzimmer gespielt, und sie durfte auch mal bei ihm in der Wohnung bleiben.

»Der Vater ist ein Kumpel von mir, der weiß, dass ich ein »Pädo« bin, aber er hat nichts dagegen gehabt. Plötzlich hat mir jetzt die Mutter jeden Kontakt untersagt, die muss auf meine Homepage im »Pädo«-Forum gestoßen sein«,

vermutet er. Noch sei er aber zuversichtlich, dass sich das wieder einrenke, vor allem bis zur Einschulung von Melanie, an der er

doch so gerne teilgenommen hätte. Zumindest heimlich aus der Ferne würde er Melanie immer wieder beobachten.

Gewalt, meint Guntram, würde er dem Kind aber nie antun. Der schmale Rothaarige neben ihm, der auf drei- bis vierjährige Mädchen fixiert ist, nickt zustimmend.

Pädophile unter sich: Die »Pädo«-Selbsthilfegruppen

»Interessierst du dich für Mädchen? Wir uns auch! Stehst du auf Jungs? Dann bist du hier richtig.« *Überschrift der Internet-Seite der »Pädo«-Selbsthilfegruppe München, 2003*

2003: Wir sind beim monatlichen Treff der »Pädo«-Gruppe München*. Da ich als Neuling eingeführt werde, stellt jeder sich erst einmal vor. »BL« (Boylover) Norbert begnügt sich mit dem lapidaren Ausspruch – in bayerischem Dialekt: »Ich bin der Norbert, ich streichle gern Buben am nackten Oberkörper, so zwischen acht und achtzehn.« Es wird gelacht, dann ist der Nächste dran: »GL« (Girlover) Roland, ein gut gekleideter, stiller Mann in den Vierzigern: »Ich bin der Roland und stehe auf Mädchen, nach unten keine Grenzen.« **

Die meisten der etwa zwanzig Männer, die sich in dem kleinen Raum in Schwabing einmal im Monat treffen, sind bei der Vor-

* Die meisten Teilnehmer der »Pädo«-Gruppe München wurden im Herbst 2003 in einer Großaktion der Münchener Polizei verhaftet, an der etwa zweihundert Beamte und Staatsanwälte beteiligt waren. Die »Pädos« wurden verdächtigt, eine kriminelle Vereinigung gebildet zu haben. Der Prozess war bei der Drucklegung 2007 noch immer nicht abgeschlossen.

** Roland wurde im Frühjahr 2007 zu zwei Jahren Haft verurteilt, weil die Polizei nach Zeitungsangaben bei der Hausdurchsuchung 2003 etwa eine halbe Million Kinderpornos auf seinem Computer sichergestellt hat.

stellungsrunde kurz angebunden. Das Misstrauen gegenüber Neuen ist groß. So bleibt es meist bei einem kurzen »Frank, Mädchen«, oder »Oli, Jungs«. Denn, wie es der dreißigjährige Thorsten, der »auf Jungs steht«, formuliert, »es könnte ja immer mal sein, dass da ein Spitzel ist, ein Polizei- oder ein Pressespitzel.«

Einige der Teilnehmer haben in ihrem »Pädo«-Leben schon eine »staatliche Unterbrechung« gehabt, wie Gefängnisstrafen in der Szene genannt werden. Keiner will das noch einmal durchmachen, auch wenn Walter, 60, sagt: »Es hat sich trotzdem gelohnt.« Alle sind sich einig: Als verurteilter »Kinderschänder« im Knast zu sein, »das ist die Hölle«. Tatsächlich kommt ein Aufenthalt im Gefängnis wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern oft der Einzelhaft gleich: Kaum ein »Kinderschänder« wagt sich aus der Zelle, denn dann »gibt's was auf die Mütze«, wie Strafgefängene es im Interview ausdrückten. Um solche Erfahrungen zu vermeiden, spricht man in der Münchener »Pädo«-Gruppe beim offiziellen Treff in der dritten Person.

Einer scherzt über Kataloge und darüber, ob die Kinder im Quelle- oder Neckermann-Katalog denn wohl angezogen genug seien, ein anderer, Lehrer von Beruf, erzählt heftig gestikulierend eine Anekdote aus dem Münchener Nordbad.

»Zwei höchstens achtjährige Jungs, die im großen Becken noch nicht mal Bodenhaftung hatten, ziehen sich die Hosen runter und pressen sich nackt an besagter Stelle aneinander und geben sich dabei einen intensiven Kuss. Und das über eine halbe Stunde hinweg. Ich dachte, ich seh nicht recht.«

Ob es sich um eine tatsächliche Beobachtung oder nur um Wunschdenken handelt, ist unwichtig. Alle lachen jedenfalls.

Neben solchen Geschichten sind die Gesetze zu Kindesmiss-

brauch und Kinderpornografie ein Dauerthema, damals die geplante Verschärfung der Bestimmungen zum 1.4.2004. Ein »Pädo«, der aus dem Allgäu kommt, sagt, die Gesellschaft und ihre Gesetze seien krank, nicht die Pädophilen.

»Ich komme immer mehr dazu, dass nicht wir diejenigen sind, die krank sind, sondern dass die krank sind. Mit jeder Gesetzesverschärfung beweisen die mir als »Pädo« doch, dass sie krank sind.«

Weitere Themen sind die Gratwanderung zwischen Abstinenz und Straffälligkeit, sexueller Lust und Depression. »In welcher Situation hättet ihr gerne Sex mit einem Jungen – wenn es euch gut geht oder wenn es euch schlecht geht?«, fragt einer in die Runde. »Mir müsste da schon eine Granate vor die Flinte laufen, wenn ich mich gerade beschissen fühle, sonst hätte ich da keinen Bock drauf«, sagt »Boylover« Walter, 60. Die Diskussion gleitet ab. Man kommt auf Filme zu sprechen. Leonardo di Caprio sei früher richtig süß gewesen, meint einer. Einen Fernsehfilm anzuschauen, in dem ein schöner Junge mitspielt, helfe ihm, sich besser zu fühlen, fällt Walter dazu ein.

Von einem netten Kontakt morgens zehre er den ganzen Tag, erzählt »Girlover« Werner, ein schmaler junger Mann mit sympathischem Gesicht. Die Haare sind lässig zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Werner ist erst neunzehn. »Ich habe heute Morgen in der U-Bahn schon wieder so ein richtig süßes Lächeln kassiert, dass es mir für den ganzen Tag reicht.«

Rüdiger aus Oberbayern kommt noch einmal zurück auf das Thema Depressionen, unter Pädophilen ein häufiges Leiden. »Was macht ihr denn, wenn es euch so richtig schlecht geht? Ich meine, geht ihr dann raus und an Schulen vorbei oder was? Das wäre ja wohl schon Grausamkeit gegen einen selbst.«

Nur wenigen fällt dazu was ein: »Saufen«, meint einer, ein anderer: »Ich gehe dann raus, und jedes hübsche Gesicht eines Jungen hilft mir dann, oder ich fange an, einen Roman zu lesen, der mit Jungs zu tun hat.«

»Boylover« wie Rüdiger interessieren sich bevorzugt für Jungen, die über zehn Jahre alt sind. Sogar zwölf, dreizehn, ja vierzehn dürfen sie sein – nur noch nicht behaart. Sie möchten mit Jungen schon »was anfangen können«. Im Gegensatz zu jenen, deren Interesse Mädchen gilt und bei denen es keinerlei Kompromisse in Bezug auf das Alter eines Kindes gibt.

Päderasten nennt man die Männer, deren sexuelles Interesse Jungen gilt, so der psychologische Fachausdruck. »Kompromisse« gehen diese »Boylover« gelegentlich ein, indem sie eine »Beziehung« weiterführen, auch wenn ihr sexuelles Interesse an dem pubertierenden Jungen erloschen ist. Manchmal aus ehrlicher Zuneigung, manchmal aber auch nur, damit ein Junge nicht redet. Denn das kann passieren, wenn dieser feststellt, dass die »Freundschaft« abbricht, weil das sexuelle Interesse beim Erwachsenen mit der Pubertät erlischt.

Angesprochen werden Jungen oft schon im Alter von sieben oder acht Jahren. In diesem Alter sind Kinder unbefangen und neugierig. Bei Jungen, die »schon« zehn oder elf Jahre alt sind, haben Pädophile wenig Chancen, ihre Neigung noch auszuleben: Die Kinder verstehen bereits, was der »Pädo« im Sinn hat, und sie stellen Erwachsene bereits mehr in Frage. Zudem lehnen sie auch aus Angst, schwul zu werden, manchen »Gefallen«, den der Erwachsene sich erschleichen will, rigoros ab.

Schnell kommt es gerade bei jungen Pädophilen zu unliebsamen Erfahrungen mit Eltern, Polizei und Justiz, wenn sie noch nicht »gewieft« genug sind. Oder wenn sie noch nicht in vollem Umfang begriffen haben, dass sie mit Übergriffen auf Kinder oft

nicht nur deren, sondern auch ihr eigenes Leben ruinieren können. Wer in der Subkultur der »Pädo«-Welt lebt, weiß, dass seine Neigung von der Polizei und Justiz verfolgt wird. Weil aber die pädophile sexuelle Ausrichtung die Normalität für den Betroffenen ist und oft auch sein näheres Umfeld aus Pädophilen besteht, stellt sich mancher »Pädo« die Reaktion der Gesellschaft auf seine Taten längst nicht so drastisch vor, wie sie ausfällt.

Von solchen ersten Erfahrungen berichtet »Girlover« Werner, 19, in der »Pädo«-Gruppe.

»Ich wurde sofort als Kinderschänder und böser Onkel abgestempelt. Dann hab ich versucht, mich von Kindern fernzuhalten, was aber ja auch völlig bescheuert war. Ich kann mich mit Kindern ja auch beschäftigen, ohne gleich eine sexuelle Beziehung anzufangen.«

Das hält »Boylover« Walter, 60, für ein Balancieren am Abgrund und warnt: »Zu einer sexuellen Beziehung kommt es oft sehr schnell, schneller als man denkt.«

Fast nahtlos geht das Gespräch an diesem Abend auf das Thema Reisen über: »Ich bin ein paar Jahre immer nach Thailand, als das noch ging, aber da bin ich jetzt vorsichtiger geworden«, sagt Walter mit einem Blick, der bedeuten soll: »Stellt euch das mal bloß nicht so einfach vor.«

Nachdem die Geografie besprochen ist, geht es wieder um das schlimme Los der »Pädos« in einer Gesellschaft, die sie nicht verstehen will und »zu Unrecht« verfolgt. Walter ereifert sich über Medienberichte zum Verschwinden des fünfjährigen Pascal im Saarland:

»Dadurch sind für die Leute wieder alle »Pädos« einfach Kinderschänder und auch gleich noch Kindermörder, dabei

wollen wir doch im eigenen Interesse, dass solche Leute verfolgt werden. Das sind doch keine »Pädos«, das sind doch einfach nur Verbrecher.«

Im Denken der Pädophilen gibt es gute »Pädos« und nicht so gute – für Außenstehende klingt das absurd. Die meisten glauben, zu den »Guten« zu gehören.

Wenn ein Mensch etwa in eine der Gruppen kommt und erzählt, er träume davon, ein Kind zu töten, so erntet er dafür keine Sympathie von jenen, die sich als »normale Pädos« verstehen. Ganz im Gegenteil.

Dass Eltern jeden, der auch nur versucht, ihren kleinen Jungen oder ihr Mädchen anzufassen, als Verbrecher sehen, scheinen viele der »Pädos« nicht zu verstehen oder nicht akzeptieren zu wollen. Obwohl auch nur die wenigsten Pädophilen bereit sind, ihre eigenen Kinder anderen zu überlassen.

Es gibt »Pädos«, die verheiratet sind und selbst Kinder haben. Allerdings hat bei keinem, den ich getroffen habe, die Ehe auf Dauer gehalten. Dennoch gibt es Pädophile, denen Vatergefühle durchaus nicht fremd sind (sie fallen übrigens auf einem Spielplatz erst auf den zweiten Blick auf, weil sie eigene Kinder mitbringen ...). Sie fühlen sich zwar als »Pädos«, reagierten aber auf meine Frage: »Und wenn das einer mit deiner Tochter machen würde?«, unerwartet heftig: »Den würde ich kaltmachen«, antwortete zum Beispiel Reinhold aus Chemnitz, den ich für eine Dokumentation interviewte. Er sitzt als Rückfalltäter in der geschlossenen Psychiatrie, wegen Missbrauchs an kleinen Mädchen, darunter auch die eigene, sechs Monate alte Tochter.

Ich war immer wieder erstaunt, welch harte Urteile »Pädos« fällen würden, wären sie selbst Richter.

Selbst »Boylover« Hans-Jürgen, 60, Nachhilfelehrer, erzählt mir, er habe sich furchtbar geärgert, als ein befreundeter »Girlover« seine Tochter gegen alle Absprachen angefasst habe. So ärgern sich »Pädos« sonst nur, wenn ihnen ein anderer »den Jungen ausspannt« oder »das Kind abwirbt«. »Dem anderen den Jungen ausspannen, weil man ihm mehr bieten kann, ist doch das Letzte«, ärgert sich der mehrfach vorbestrafte Malte. Eifersucht ist immer wieder ein Thema der Gruppensitzungen.

Kinderpornografie mitzubringen oder gar innerhalb des Gruppentreffens zu tauschen ist tabu. Um der Polizei keine Handhabe zu liefern.

Um »Selbsthilfe« im Sinne einer Therapie oder »Heilung« geht es in den Gruppen nicht. Als ich Thorsten frage, ob er denn glaube, Pädophilie sei heilbar, reagiert er mit Erstaunen: »Heilbar? Wieso heilbar? Pädophilie, das ist ja schließlich keine Krankheit.« Das ist die Meinung in der Szene. Auch eine Sucht sei es nicht.

Man hält sich bedeckt bei jenen Gruppenabenden, zu denen auch »Neue« eingeladen worden sind. Bei den internen, geheimen Treffen indes, zu denen nur »geprüfte Pädos« zugelassen werden, wird offen geredet. Auch ich galt als »geprüft«. Die Kriterien für eine Zulassung sind bei der Gründung der internen, zweiten Gruppe im Frühjahr 2003 lange diskutiert worden:

»Ob einer reinkommt, das entscheiden drei Leute mit Menschenkenntnis, und die bestätigen der Gruppe: ja, der ist sauber ... wie bei den Freimaurern ... das muss geheim bleiben.«

Man will sich in Ruhe austauschen in den »Selbsthilfegruppen«. Über das, was das Leben eines »Pädos« bestimmt: Erfahrungen

und Probleme mit den »Beziehungen« zu Kindern, Depressionen und Ängste, die mit der Neigung oder ihrer Unterdrückung einhergehen.

Bei den Treffen im privaten, kleinen Kreis – beim Italiener oder Griechen – reden die, die sich gut kennen, unbedarft und offen miteinander. Adressen werden getauscht. Es wird erzählt, diskutiert, fantasiert und gemutmaßt. Bodo, ein Münchener, der im osteuropäischen Ausland als Lehrer an einer Schule arbeitet, meint:

»Es geht darum, dass wir zusammenrücken, uns gegenseitig stärken, denn Leute mit unserer Veranlagung sind nur dann stark, wenn wir viele Leute kennen, die genau gleich denken. Wir müssen uns wehren, aber gescheit wehren. Vielleicht auch mal ein Exempel statuieren.«

An Journalisten vor allem, führt er weiter aus, möglichst an einem Chefredakteur. Meinen Einwurf, so etwas sei wohl eher im Ausland möglich, weist er entschieden zurück: »Das geht auch hier in Deutschland«, konstatiert er im Brustton der Überzeugung. Aber Bodo ist stark angetrunken, vielleicht fantasiert er auch nur.

Das unselige Gespräch, wie man sich als »Pädo« wehren könne, mag kein Ende nehmen. Im Idealfall, strickt Bodo seine Gedanken weiter, »müsste man maßgebliche Positionen in Behörden und Justiz mit Leuten von uns besetzen«. Aber die richtigen Leute für eine schlagkräftige Organisation zu finden sei wohl doch sehr schwierig.

Fantasien, wie Bodo sie nach dem »Pädo«-Treff zur Diskussion stellt, werden bei den Gruppenabenden nicht besprochen. Die meisten »Pädos« sind froh, wenn sie nicht mit der Justiz in Konflikt geraten, und bemühen sich, möglichst unauffällig zu leben.

Vielen mag es absurd scheinen, dass sich Pädophile überhaupt regelmäßig treffen. Aber für die »Pädos« ist das völlig normal. So, als handle es sich dabei um einen gewöhnlichen Kegelklub oder einen Stammtisch.

Das Gefühl, mit sich und seinen Gedanken allein zu sein, wäre für viele dieser Männer schwer erträglich. Das Schweigen, das sie den Kindern abverlangen, müssen sie selbst außer gegenüber Gleichgesinnten ihr Leben lang bewahren. Die meisten Menschen dürfen von ihrem Hauptinteresse, ihrem Lebensinhalt kein Sterbenswort erfahren.

»Das Verstecken der Neigung vor Vater, Mutter, Geschwistern – natürlich sucht ein Pädophiler Gleichgesinnte, um sich auszutauschen. Gerade das dauernde Verstecken seiner Neigung führt oft zu Depressionen, und letztlich zum Schluss, dass ein solches Leben nicht lebenswert ist«, so Jürgen Lemke.

Lemke arbeitet auch mit Tätern. Dass Pädophile das Bedürfnis hätten, sich zu treffen und auch, sich zu verbinden, sei verständlich, sagt er.

Die Gruppen hätten ihren Sinn, betonen jene, die daran teilnehmen: Mancher könne sich in einem solchen Rahmen Dinge von der Seele reden, meint Mark von der Gruppe Berlin, anstatt völlig zu vereinsamen und irgendwann eine Kurzschlusshandlung zu begehen.

Therapeutisch begleitet wurde keine der Selbsthilfegruppen, die ich besucht habe. Weil eine Gruppe immer auch ein Umschlagplatz für Tipps ist, steht Jürgen Lemke den »Pädo«-Treffen kritisch gegenüber: »Die Leute verständigen und bestätigen sich eigentlich in diesen sogenannten »Selbsthilfegruppen«. Ich halte davon gar nichts.«

4 Ein Leben zwischen Versuchung und Angst

»Man ist Jäger und Gejagter.«
Hans-Jürgen (60), »Boylover«,
Nachhilfelehrer aus München

Der Lateinlehrer Hans-Jürgen hat gern Sex mit Jungen. In die Münchener Selbsthilfegruppe ist er gekommen, weil er einen Anwalt braucht. Einen, der bereit ist, ihn als »Kinderschänder« ohne Vorbehalte zu verteidigen. In der »Pädo«-Gruppe hofft er auf Rat, und er bekommt schließlich auch die Adresse eines Anwalts.

Bei einer Silvesterparty in seiner Wohnung hatte er einem elfjährigen Jungen aus dem großen Mietshaus, in dem er wohnt, hinten in die Hose gefasst. In angetrunkenem Zustand. Das Kind lief daraufhin weinend zur Mutter, einen Stock tiefer, die den Nachhilfelehrer trotz aller Entschuldigungen und Beteuerungen seinerseits am nächsten Tag bei der Polizei anzeigte.

Hans-Jürgen ist mit den Nerven am Ende, als ich ihn zum ersten Mal zu Hause treffe. Panische Angst vor einer Haftstrafe hat ihn erfasst. Fühlt er sich doch – wie die meisten »Pädos«, die erwischt werden – eher als Opfer denn als Täter. Er hält sich für einen der guten »Pädos«.

»Wenn auf einem Video ein Zwergerl gefesselt und geschlagen wird, das schaue ich mir alles an, und habe sogar einen gewissen Lustgewinn dabei, das gebe ich ehrlich zu ... aber das ist für mich irgendwie krank.«

Selbst Gewalt anzuwenden, nein, das sei für ihn nicht denkbar, beteuert Hans-Jürgen auch im Gespräch mit mir, dem scheinbar Gleichgesinnten: »Ehe ich ein Kind umbringen würde – da würde ich vorher den umbringen, der einem Kind was tun will.«

Er stehe übrigens nicht auf ganz kleine »Zwergerln«, bemerkt Hans-Jürgen, sondern eher so auf Jungen ab elf oder zwölf. Mit den ganz Kleinen sei wenig anzufangen. Viele Päderasten denken so wie Hans-Jürgen. Sexuelle Übergriffe würde er, wie alle »Pädos«, gar nicht erst so nennen, noch etwas Schlechtes für ein Kind darin erkennen oder erkennen wollen: »Wenn man mit einem Buben gut umgeht, ist das kein Vergehen oder Verbrechen.«

Der Mutter des elfjährigen Jungen sind Hans-Jürgens Rechtfertigungsversuche allerdings egal: »Der hat mein Kind angefasst«, sagt Irene M. später vor Gericht, »ich verstehe nicht, wieso der mein Kind anfasst.«

Das Kind wird im Videovernehmungszimmer in der Münchener Bayerstraße befragt und erzählt vom Übergriff des Hans-Jürgen, der auf die Anzeige der Mutter hin nach dem Jahreswechsel zur Polizei zitiert wird. Er »schwitze Blut und Wasser vor dem Termin«, beschrieb der Nachhilfelehrer seine Gefühlslage. Hans-Jürgen ist noch nie strafrechtlich in Erscheinung getreten (»trotz vieler netter Erlebnisse«, wie er sagt). Nun hat ihn die Angst aller »Pädos«, polizeilich »erfasst« und damit bekannt zu sein, gepackt. Und genau das geschieht: Alle Daten des ehemaligen Lateinlehrers werden aufgenommen, sogar Speichel wird ihm mit einem Wattestäbchen entnommen, für die Gen-Datenbank.

»Nein, ich bin nicht pädosexuell«, beteuert Hans-Jürgen bei der ersten Verhandlung vor dem Amtsgericht im Jahr 2003 mehrfach. Doch die Richterin (»das Urteil stand doch von vornherein fest«, behauptet Hans-Jürgen) glaubt ihm offenbar nicht. Hans-Jürgen war siebenundzwanzig Jahre verheiratet und hat selbst eine große

Tochter. Um sich ganz seiner pädophilen Neigung hingeben zu können, hat er sich von seiner Frau getrennt. Ein spätes Coming-out, denn die Neigung, sagt Hans-Jürgen, habe ihn ein Leben lang begleitet, seit seiner Pubertät.

Hans-Jürgen wird in erster Instanz am Amtsgericht zu zweieinhalb Jahren Gefängnis ohne Bewährung verurteilt.* Als er schließlich nach der Urteilsverkündung den Gerichtssaal verlässt, sieht er aus, als sei er in Trance. Damit hatte er nicht gerechnet. Bewährung ja, aber Gefängnis? Was soll aus seiner Wohnung werden? Aus allem? Er werde in Berufung gehen, kündigt sein Anwalt sofort an.

Ob Gefängnis oder nicht – umziehen möchte Hans-Jürgen auf jeden Fall. Denn kaum war er nach der ersten Vernehmung nach Hause zurückgekehrt, hatten Nachbarn mit einer Eisenstange gegen sein Küchenfenster geschlagen. Jeder im Wohnblock weiß inzwischen, dass hier ein »Kinderschänder« wohnt. Hans-Jürgen geht auf Wohnungssuche, zieht schließlich in einen anderen Münchener Stadtteil.

Von der Anzeige und Vernehmung bis zur Gerichtsverhandlung sind einige Monate vergangen, in denen ich das Denken und Handeln des erfahrenen »Pädos« Hans-Jürgen beobachten konnte. Er kennt viele »Pädos« und auch ihre üblichen Maschen und Tricks, mit denen sie Kontakt zu Kindern herstellen. Für ihn und die anderen, die ich kennenlerne, sind die »altbewährten« Methoden so selbstverständlich, dass man gar nicht mehr darüber spricht.

An einem Samstag begleite ich Hans-Jürgen ins Münchener

* Hans-Jürgen wurde schließlich 2003/2004 wegen eines erneuten sexuellen Missbrauchs zu zweieinhalb Jahren Haft verurteilt. Er wurde im Frühjahr 2007 nach Verbüßung der Strafe aus dem Vollzug entlassen.

»Westbad«, von dem er schon lange schwärmt. Selbstverständlich zeige ich mich interessiert, zumal dort laut Hans-Jürgen noch weitere »Pädos« auf der Pirsch seien. Verschwörerisch zwinkert er mir zu und meint:

»Da hab ich schon schöne Erlebnisse gehabt, vor allem in der Dusche ... und wenn nichts läuft, gibt's auf jeden Fall was fürs Auge. Da gibt's auch eine Sauna, da sind immer nackte Kinder drin.«

Ehe Sie nun bestimmte Bäder meiden: Um nicht aufzufallen, wechseln »Pädos« die Badeanstalten immer wieder. Am beliebtesten sind natürlich im Sommer Freibäder und Badeseen. Auch Jürgen Lemke weiß aus vielen Gesprächen mit Tätern: »Ort Nummer eins ist das Schwimmbad.«

Am beliebtesten sind die Familienbäder: Je billiger der Eintritt, desto interessanter das Ambiente. Wo der Eintritt billig ist, sind immer viele Kinder. Vor allem auch Kinder aus Familien, die nicht viel Geld zur Verfügung haben.

Manche der »Pädos« sind arbeitslos, haben tagsüber viel Zeit. Manche sind sogar arbeitslos, damit sie tagsüber Zeit haben. Wenn Sie genau hinschauen, fällt Ihnen vielleicht sogar nächstes Mal im Bad der eine oder andere auf. Denn mit einem geschulten Auge erkennt man sie durchaus: an ihren eindeutigen Blicken, die immer kleinen Mädchen oder Jungen folgen, zum Beispiel. Oder an ihren vermeintlich harmlosen Spielen, bei denen sie – egal ob Erwachsener oder Jugendlicher – die Kinder immer wieder ganz »zufällig« anfassen.

Hans-Jürgen entdeckt an diesem Samstagnachmittag sage und schreibe sechs andere »Pädos« im Bad, und er ist nicht einmal überrascht. Klein-Mädchen-Waldi, wie er unter Insidern genannt

wird, fällt sogar mir auf. Weil er stundenlang mit kleinen Mädchen Ball spielt, im Nichtschwimmerbecken. Auch ein jugendlicher »Boylover« rangelt im Wasser mit Jungen herum.

Klein-Mädchen-Waldi taucht später in der Familiensauna auf, um nackte kleine Mädchen anzuglotzen. Meistens befinden sich auch »Pädos« vor Ort, wenn Eltern sich mit Kindern in der Familiensauna aufhalten. »Kinder dürfen die Sauna nur in Begleitung Erwachsener betreten«, steht an der Tür des Münchener Bades – anders herum formuliert wäre die Vorschrift wohl zweckmäßiger: »Erwachsene dürfen von ... bis ... nur in Begleitung von Kindern die Sauna besuchen«.

Auch Hans-Jürgen und sein Kumpel Alwin, der uns begleitet, sitzen in der Familiensauna, schauen nach »Zwergern«, wie kleine Jungen in der Sprache bayerischer »Knabenliebhaber« genannt werden. Man zwinkert sich zu, tauscht sich aus:

»Hast das »Zwergern« in der Sauna g'sehn? Das hat mich die ganze Zeit angelacht, ich musst mir grad ein Handtuch umlegen.«

Draußen im Freibad tummeln sich die Kinder. Hans-Jürgen ist gerüstet. Als echter »Pädo« hat er Spielsachen in seiner blauen Sporttasche. Tischtennisschläger und Frisbee oder Boccia-Kugeln sind obligatorisch. Schnell ergibt sich ein Kontakt: Beim Tischtennis spielen beobachtet ihn ein Junge. Hans-Jürgen raunt mir zu:

»Lange Beine, schlank, samtige Haut, ein Traumjunge, und ohne die Eltern da.«

»Willst' mitspielen?«, ruft er dem Jungen zu. Der sagt prompt Ja. Schon ist ein »Pädo«-Kontakt entstanden, wie er meistens entsteht: scheinbar völlig beiläufig.

Prinzipiell ist nichts daran auszusetzen, dass ein Erwachsener mit einem Jungen Tischtennis spielt. Aber Hans-Jürgen geht es nicht um das Spiel. Immer wieder muss er dem Jungen zwischendurch zeigen, wie man beim Schmettern den Schläger hält. Dabei umfasst er ihn, um zu sehen, wie er auf den Körperkontakt reagiert. Natürlich erst, nachdem er – beiläufig – festgestellt hat, dass der Junge tatsächlich ohne ältere Geschwister oder Eltern im Schwimmbad ist.

Schon jetzt, manchmal aber auch erst beim nächsten Treffen, kommt es zu einer scheinbar zufälligen Berührung an einer Stelle, die ein Erwachsener normalerweise nicht berührt, »um zu sehen, wie das ›Zwergerl‹ reagiert.«

Fällt der »Test« positiv aus und stimmt der familiäre Hintergrund nach Einschätzung des »Pädo«, ist alles Weitere Routine: Der »Pädo« versucht, ein weiteres Treffen zu verabreden, fragt: »Spielst du morgen Mittag wieder hier?« Kommt es nicht zu einem »Date«, wird er zumindest versuchen, Telefonnummer und Adresse des Jungen in Erfahrung zu bringen. Kommt es zu einem weiteren Kontakt, ist auch der weitere Ablauf »Pädo«-Routine. Getreu dem Grundsatz »Nicht mit der Mutter, aber auch nicht ohne die Mutter« wird »beizeiten mindestens die Mama eingewickelt«.

Pirsch auf »Pädo«-Art. Bei Hans-Jürgen bleibt es an diesem Nachmittag zwar beim Tischtennis, doch er vergisst für die Zeit des Schwimmbadbesuchs sogar seinen Stress mit der Justiz. Erst am Abend holt ihn alles wieder ein, er resümiert in treffenden Worten, was wohl für viele der »Pädos« gilt: »Man ist Jäger und Gejagter.«

Tipps für Eltern: Schwimmbäder

Wenn ein fremder Erwachsener mit Ihrem Kind Fußball oder Tischtennis spielt, so ist daran erst einmal nichts Negatives. Sofern der Mann Ihr Kind während des Spiels nicht anfasst. Tut er dies, sollten Sie misstrauisch werden. Falls er das Kind zu sich nach Hause einlädt oder es nach seiner Adresse oder Telefonnummer fragt, sollten Sie unbedingt einschreiten und den Kontakt unterbinden. Auch wenn die Verabredung mit einem guten Zweck begründet wird, etwa »kostenlose Nachhilfe« oder »nur zur Übergabe der Playstation, die mein Sohn nicht mehr braucht«. Lassen Sie sich auf keinen Vorwand ein, auch wenn er sich sehr plausibel anhört. Verabredet sich ein erwachsener Mann mit Ihrem Kind, kann es sich dabei durchaus um ein »Pädo-Date« handeln.

Falls Ihr Kind bereits allein ins Schwimmbad geht, sollte das Vertrauensverhältnis zu Ihnen so gut sein, dass Ihr Kind Ihnen von seinem Tag erzählt und dabei auch solche neuen Kontakte nicht verschweigt. Sonst erfahren Sie vielleicht gar nichts von dem »neuen Freund«, der nie um ein »Davon-sagen-wir-der-Mama-aber-nichts« verlegen ist.

Gegen scheinbar zufällige Berührungen wehren sich Kinder oft nur dann, wenn sie zu Selbstbewusstsein erzogen worden sind. Diejenigen, die zu Hause gelernt haben: »Es gibt Stellen an meinem Körper, die ein Erwachsener nicht berühren darf, und ich habe das Recht, zu einem Erwachsenen Nein zu sagen, wenn ich etwas nicht will«, schrecken einen »Pädo« schon beim ersten »Antesten« ab. Ein solches Verhalten durch das Kind selbst setzt allerdings eine Erziehung zur Selbständigkeit und eben auch zu Selbstbewusstsein voraus (siehe Kapitel 12).

5 Pädophilie: Ursache unbekannt

Bei vielen Päderasten fällt auf, dass der Vater überaus dominant war. Keiner der Männer, die ich befragte, berichtete von einer gesunden Vater-Sohn-Beziehung.

»Der Knast wäre mir noch egal, aber wenn das mein alter Herr erfährt ...« *Hans-Jürgen, Ex-Lehrer, »Boyllover« aus München*

Vielleicht hätte der Vater von Hans-Jürgen seinen Sohn schon verprügelt, wenn er bemerkt hätte, dass dieser sich mehr zu Männern hingezogen fühlt als zu Frauen, »so wie sich das gehört«.

Die Betroffenen selbst betonen immer wieder, Pädophilie sei keine Krankheit. Um die Normalität des Absurden zu beweisen, werden sie nie müde darauf hinzuweisen, Pädophilie sei bei den alten Griechen etwas ganz Normales gewesen. Manchmal waren es auch die alten Römer. Und nicht zu vergessen einige Südseekulturen, in denen erwachsene Männer pubertierende Jungen in die Geheimnisse der Sexualität eingeweiht hätten.

Pädophilie ist sehr wahrscheinlich ein Phänomen, das es schon immer gegeben hat, das aber in den meisten Kulturen nicht akzeptiert oder gar gesellschaftsfähig wurde. Dabei kann die Wissenschaft bis heute nicht erklären, wie es zu der Ausbildung einer pädophilen Neigung kommt.

Der Sexualwissenschaftler Professor Klaus Beier von der Berliner Charité sagt: »Die Ursachen der pädophilen Neigung sind unbekannt, wobei aber allgemein von einem Zusammenspiel biologischer Prädispositionen und psychosozialer Einflussfaktoren ausgegangen wird. Aber man muss sich auch klarmachen, dass

wir genauso wenig über die Entstehung einer sexuellen Ausrichtung auf Frauen oder Männer wissen. Grundsätzlich ist noch im Unklaren, wie sich die Sexualstruktur eines Menschen herausbildet, welche Faktoren zu welchem Zeitpunkt genau wirksam werden. Wir wissen nur, dass die Struktur im Jugendalter entsteht, und für das weitere Leben verbindlich bleibt.«

In den Lebensläufen der Pädophilen findet sich zudem kein einzelner »Auslöser«, der bei jedem vorhanden wäre. Zumindest gibt es kein empirisches Material, das solche Ursachen statistisch belegen würde. Das heißt: Es sind nur Mutmaßungen darüber möglich, welche Faktoren beteiligt sein *könnten*.

Auch die These etwa, dass Menschen, die als Kind von Missbrauch betroffen waren, sich später häufig selbst an Kindern vergehen, ist viel zu allgemein im Hinblick auf ein so komplexes System wie die Sexualstruktur eines Menschen.

Einige der Pädophilen, die ich getroffen habe, wurden tatsächlich als Kind missbraucht. Auffällig war aber weniger diese Tatsache als vielmehr, dass diese Männer den Missbrauch niemals verarbeitet hatten. »Es hat mir nicht geschadet«, schrieb mir ein Pädosexueller – ausgerechnet aus dem Gefängnis, in dem er selbst schon seit langem wegen Kindesmissbrauchs einsaß.

Dennoch waren die *meisten* der pädophilen Männer, die ich getroffen habe, selbst keine Opfer. Zudem sind laut Statistik Mädchen weit häufiger von einem Missbrauch betroffen als Jungen: Über fünfundsiebzig Prozent der missbrauchten Kinder sind Mädchen. Zu über neunzig Prozent sind Männer die Täter.

Frauen, die missbraucht wurden, so weiß man, gehen häufiger in die Prostitution. »Ich bin als Kind missbraucht worden, heute fasst mich keiner mehr an, ohne dafür zu zahlen«, sagt Natalie, Anfang zwanzig, im Gespräch für eine »3sat«-Sendung zum Thema Prostitution.

Bei den Männern in der Szene hat sich die pädophile Tendenz meist schon in der Pubertät ausgeprägt. Mancher konnte dies lange nicht für sich einordnen und noch länger nicht akzeptieren. Dazu der Therapeut Jürgen Lemke: »Es sucht sich keiner aus, pädophil zu werden.«

Bei der Recherche fiel auf, dass bei vielen Männern, deren sexuelle Neigung Mädchen gilt, die Ablösung von einer übermächtig wirkenden Mutter nicht gelungen war. Die Mutter dominierte das Leben auch der erwachsenen Männer in vielen Bereichen. »Die Mama würde ich nie im Stich lassen«, sagte etwa ein fünfzigjähriger »Pädo« aus München, der noch bei seiner Mutter lebt. Der Sohn als Lebenspartner. Eine Frau wäre für die Mutter eine Nebenbuhlerin, während kleine Mädchen – »das kleine Persönchen«, wie es Kurt genannt hat – keine ernst zu nehmende Konkurrenz darstellen. Die »Beziehung« muss ohnehin im Verborgenen stattfinden und ist zeitlich begrenzt. Da das Interesse vor der Pubertät des Kindes erlischt, gewährleistet eine solche Beziehung Unverbindlichkeit.

Das könnte einer der Hintergründe für eine Fixierung auf Mädchen sein – der Umkehrschluss gilt aber nicht. Die dominante Mutter, die alle Frauen vergrault, macht nicht zwangsläufig ihren Sohn zum Pädophilen.

Andreas Marquardt, über den ich einen Film gemacht habe,* war vor Jahren zuerst als gnadenloser Geldeintreiber für das Rotlichtmilieu bekannt, später wurde »Andy« einer der gefürchtetsten und brutalsten Zuhälter von Berlin. Ein Mann, der weder Skrupel noch Gnade kannte. Bei Männern nicht, und schon gar nicht bei Frauen. Erst nach einem zweiten, langen Gefängnis-aufenthalt traf Andreas Marquardt auf den Therapeuten Jürgen

Lemke.* Der brachte schließlich ein Tabu ans Licht und zugleich den Grund, wieso »Andy« Frauen hasste: Die Mutter hatte ihn sexuell missbraucht, über Jahre hinweg. Schon im Alter von sechs Jahren hat das Martyrium des Jungen begonnen – niemand hat je davon erfahren. »Ich konnte mich einfach nicht äußern, es ging nicht«, sagt Andreas Marquardt heute. Später hat die eifersüchtige Mutter alle Freundinnen des schmucken Teenagers vergrault. Im Vertrauen den Mädchen erklärt, was ihr Sohn wirklich für einer sei: ein Frauenheld, der niemals treu sein könne. Die Frauen, solchermaßen aufgeklärt, verließen ihn regelmäßig, ohne vom »vertraulichen« Gespräch mit der Mutter zu erzählen. Andreas wusste nicht weshalb, war jedes Mal schwer gekränkt. Heute weiß er:

»Den Missbrauch durch meine Mutter und alles damit Verbundene habe ich in der Therapie als Ursache für meinen Frauenhass erkannt, es ist aber keine Rechtfertigung für das, was ich dann mit Frauen gemacht habe.«

Andreas Marquardt lebt heute in einer Beziehung. Er leitet eine Karateschule, in der er »Kinder stark machen will«. Damit ihnen nie dasselbe passiert wie ihm. Er ist kein »Girlover« geworden, trotz dominanter Mutter und Missbrauchserfahrung. Es gibt also keine einzelnen Auslöser in der Kindheit, die zwangsläufig zur Ausprägung einer pädophilen Neigung führen. Zudem: Mag die Neigung für den Betroffenen auch tragisch sein, weil er sich die Prägung schließlich nicht aussuchen konnte, so ist es doch seine Entscheidung, was er als Erwachsener daraus macht.

* Vgl. das Buch, das Andreas Marquardt zusammen mit seinem Therapeuten Jürgen Lemke geschrieben hat: Andreas Marquardt: »Härte. Mein Weg aus dem Teufelskreis der Gewalt«, Ullstein-Verlag, Berlin: 2007.

* »Ohne Skrupel«, 3sat, 2007

Doch wie erwachsen sind Pädophile, die sich nur allzu gern in die Welt der Kinder begeben? Pädophilie kommt in allen sozialen Schichten vor, auch in der »Oberschicht«. Ich habe »Pädos« kennengelernt, die ganze Mietsviertel ihr Eigen nennen. Diese Männer sind durchaus in der Lage, in der Geschäftswelt erwachsen zu handeln, wirken solide, gut situiert. Auch in den höchsten Kreisen von Politik, Justiz und Industrie finden sich Pädophile, denn der soziale Status oder das Amt hat mit einer solchen Neigung nichts zu tun. Selbst Rektoren, Richter oder Chefarzte sitzen mitunter in Therapiegruppen für Täter. Betuchte Personen oder solche in hohen Ämtern gehen der Polizei aber meistens nicht so schnell ins Netz. Das hat seinen Grund, meint ein Experte: »Derart exponierte Persönlichkeiten verfügen über bessere Möglichkeiten, ihre Neigung zu verbergen und sich vor Enttarnung zu schützen.«

Adolf Gallwitz und Manfred Paulus betonen in ihrem Buch »Kinderfreunde – Kindermörder«, dass viele Täter durchaus auch aus der sogenannten »Oberschicht« kommen.

Während meiner Recherchen habe ich Männer jeden Alters und Einkommensstandes getroffen. Von keinem hätte ich gedacht: Der könnte auf Kinder fixiert sein, wenn ich es nicht besser gewusst hätte. Denn nur die wenigsten entsprechen vom Aussehen her dem Klischee: Lukas ist eine solche Ausnahme, ebenso wie Willi, 52, aus Frankfurt. Willi hat fettiges, langes Haar, ist untersetzt und ungepflegt.

Durch ihn bin ich auf das Thema Kindesmissbrauch aufmerksam geworden: 1991 bot er per Zeitungsannoncen Kinderpornos an. Machwerke wie »Die Entjungferung einer Neunjährigen«, für »nur hundertfünfzig Mark«.

Wir trafen uns im Frankfurter Bahnhofsviertel, redeten lange miteinander. Spät in der Nacht, auf dem Rückweg, überquerte ich die zu dieser Zeit kaum befahrene Straße vor dem Frankfurter

Hauptbahnhof bei roter Fußgängerampel. Als ich den ersten Schritt auf die Straße gesetzt hatte, zerrte mich »Girlover« Willi an meiner Jacke zurück und schrie: »Ja, bist du wahnsinnig? Die Ampel ist rot. Kannst doch nicht einfach übergehen!« So hat man das als Kind gelernt. Bei Rot musst du stehen, bei Grün darfst du gehen. Vielleicht hätte die Mama noch hinzufügen sollen: Willi, man handelt nicht mit Kinderpornos!

Willi wohnt mit seiner Mutter zusammen. Die ist sehr krankheitsanfällig. Willi hat eine Riesenverantwortung. Dass er mit einer anderen Frau zusammenleben könnte, wäre undenkbar. Willi, emotional noch in der Pubertät verhaftet, könnte vor einer selbstbewussten, erwachsenen Partnerin niemals bestehen.

»Werden Sie erst mal erwachsen, und kommen Sie dann wieder.« *Psychologe zu »Boylover« Konrad (54), der beim Versuch, eine »Beziehung« zu einem kleinen Jungen aufzubauen, die Eltern einbinden wollte und dabei an einen Psychologen geraten war*

Die meisten Pädophilen, vor allem die Päderasten, begeben sich aber nicht permanent auf die Ebene eines Kindes, sondern sie tun das bewusst, für die Dauer eines Spiels. Pädophile, die emotional in der kindlichen Welt verharren, sind die Ausnahme. So etwa »der gute Onkel vom Preysingplatz«, über den es in einem Gerichtsgutachten heißt: »Der Angeklagte leidet unter Pädophilie sowie an einer Persönlichkeitsstörung im Sinne des Borderline-Syndroms. Seit mehr als zwanzig Jahren konzentriert sich das Leben des Angeklagten immer mehr auf Kinder. Mit diesen sah er sich auf einer Stufe. Er fühlte sich von Kindern im Laufe der Zeit immer mehr erotisch angezogen. Sie stellten quasi seine Ersatzfamilie dar. Er ist in seinem Selbstbild hin- und hergerissen zwischen einem Kind und einem Erwachsenen.«

Weiterhin führte der Sachverständige aus, dass der Realitätsbezug des Angeklagten brüchig sei. Er schwanke zwischen extremer Idealisierung und extremer Verdammung. So habe er die Achtjährige einerseits als Inbegriff der Weiblichkeit bezeichnet, andererseits jedoch als hintertriebene Sexbombe dargestellt. Der Angeklagte habe »nicht den Mut gehabt, Beziehungen zu Frauen aufzunehmen, und sich deshalb immer mehr auf Kinder fokussiert«.

Eine solche Entwicklung ist natürlich möglich. Allerdings gerät man hier auch schnell in die Gefahr, einem Klischee zu folgen: »Die gehen an kleine Mädchen, weil sie sich nicht an Frauen rantrauen.« Das trifft sicher manchmal, aber gewiss nicht immer zu. Die meisten »Pädos« trauen sich durchaus, die Mutter eines Kindes anzusprechen. Nur bei wenigen spielt die Angst vor erwachsenen Frauen eine Rolle, wenn sie sich an Kindern vergreifen. »Pädos« interessieren sich einfach gar nicht erst für erwachsene Frauen.

Der »gute Onkel vom Preysingplatz« in München, den die Nachbarschaft als harmlos eingeschätzt hatte, ist einerseits ein typisches Beispiel dafür, wie Eltern Pädophile unterschätzen. Auf der anderen Seite ist er für Pädophile auch nicht der Standardtyp, weil sich bei ihm, so das Gutachten, »Pädophilie und eine Persönlichkeitsstörung ergänzen«.

Päderasten (»Boylover«) wie Konrad, den ich sehr gut kenne, leben aber durchaus in der Realität. Sie nehmen wahr, wenn sie Druck auf ein Kind ausüben, um es gefügig zu halten. Konrad beispielsweise hat dem zehnjährigen Julius nicht zuletzt deshalb zugesetzt, weil er Angst hatte, Julius könnte ihn »sitzen lassen«. Für Konrad ist Julius »seine Familie«, und er will zugleich Teil der Familie von Julius sein.

»... wenn der Junge lieber mit Freunden spielt oder mich gar nicht beachtet, wenn ich an einer Familienfeier oder einem Fest in der Schule teilnehme, da komme ich mir dann vor wie das fünfte Rad am Wagen.« *Konrad über seine »Beziehung« zu Julius (10)*

»Eine pädophile Neigung ist klinisch nicht selten mit depressiven Symptomen verknüpft. Viele werden depressiv, weil sie einsam sind und über keine funktionsfähigen zwischenmenschlichen Bindungen verfügen«, so Professor Beier.

Bei vielen Pädophilen scheint es so, als seien sie bei den Kindern auf der Suche nach der Zärtlichkeit und Zuwendung, wie sie in Erwachsenen-Beziehungen vom Partner erwartet werden. Also eine Art Verbindung mit einem kindlichen Partner – letztlich ein hoffnungsloser Wunsch.

Dabei gleicht das Leben mancher Pädophiler einer immerwährenden Flucht in die Welt der Kinder, vielleicht um Verluste aus der eigenen Kindheit zu kompensieren. Dies zeigt sich ebenso an nebensächlichen Ritualen, in denen sich oft Komplizenhaftigkeit und Naivität zu mischen scheinen. Auch die Art, wie »Boylover« sich verabreden, erinnert an die Kinder- und Jugendzeit: Am Fußballplatz, um zwei. Keine Frau im Hintergrund, nur Vater Staat wird sauer, wenn man über die Stränge schlägt.

Im Rahmen der »Beziehung« zu einem Kind gehört der »Pädo« oft schon bald zur Familie, auch wenn die nur aus der Mutter besteht. Vielleicht findet er damit auf einer psychischen Ebene zurück in seine Kindheit.

»Ich sehe die Jungen nicht als Kinder, sondern als kleine Männer.« *Marc (55), Ex-Lehrer aus Frankreich*

Mag auch die Fantasiewelt der »Pädos« kindlich sein, so bleiben deren sexuelle Bedürfnisse aber die von Erwachsenen.

Die »kleine Frau« oder der »kleine Mann« sollen aus Sicht des Pädophilen auch diesen Teil einer erwachsenen Partnerschaft erfüllen. Im Rahmen der »Mini-Ehe«, wie der kernpädagogische »Boylover« Konrad aus Berlin das sehr treffend bezeichnet hat. Damit überträgt der Erwachsene jedoch seine sexuellen Bedürfnisse auf das Kind. Es kommt zu Übergriffen. Das aber ist genau das Gegenteil von dem, was das Kind sucht: Es sucht Freundschaft, alles andere ist für ein Kind schädlich. Es sieht sich, sobald es zum ersten sexuellen Übergriff kommt, in seinem Vertrauen betrogen und leidet unter Schuldgefühlen, außerdem lastet auf ihm die vermeintliche Verpflichtung, schweigen und die Eltern systematisch belügen zu müssen. *Die Verantwortung dafür trägt niemals das Kind!*

6 Die Geschichte von Thomas

»Bei kleineren Kindern führt der Weg oft über Betreuungsverhältnisse«

*Christian Spoden, Therapeut
von Tätern in Bremen*

Thomas, 40, HIV-positiv, lernte ich beim Treffen der »AHS« in München Ende 2002 kennen, später traf ich ihn in Mainz bei der bundesweiten Tagung der »AG-Pädo« 2003 wieder, auf der ich mit Lukas über den Spielplatz gegangen bin.

Thomas kommt immer wieder zu Veranstaltungen der »Pädos«, ab und an auch in die Selbsthilfegruppe Berlin, wo er auch wohnt. Man kennt ihn in der Szene. Mit der Justiz ist er noch nie in Konflikt geraten. Sicher auch, weil Thomas keine Kinderpornos mag. Die hält er für eine Ausbeutung von Kindern. Anders als Kurt, der ebenfalls Kinder betreut (hat) und von dem später die Rede sein wird. Thomas lehnt sogar Gewalt in Kinofilmen oder in Videospiele für Kinder kategorisch ab. Der schmale, schüchtern wirkende Mann um die vierzig macht eigentlich einen sehr sympathischen Eindruck. Kleine Jungen im Schwimmbad anzumachen ist nicht seine Art.

Abends beim Treffen in Mainz stellt Thomas in geselliger Runde die Frage, ob der achteinhalbjährige Junge, den er in Berlin betreut, wohl tatsächlich den Sex mit ihm will oder ihm vielleicht nur einen Gefallen damit tut. »Aber«, so sein Fazit, »ist ja letzten Endes auch egal.« Die Runde lacht kurz und laut auf. Dass Thomas sagt, der Junge sei »achteinhalb«, ist kein Zufall: Unter »Pädos« ist ein Kind nicht einfach acht, oder elf, oder fünf – sondern

wenn es vor einem halben Jahr Geburtstag hatte, eben acht-einhalb. Auch hier zeigt sich die Schieflage der Wahrnehmung: Zum einen entspricht diese genaue Differenzierung dem Weltbild der Kinder, die ihre Rangordnungen auch über minimale Altersunterschiede definieren, zum anderen verweist sie auf die Zeitachse einer möglichen sexuellen Beziehung.

Zu Hause betreut Thomas regelmäßig den kleinen Sohn einer Studentin. Bei einem Treffen mit anderen Pädophilen in Berlin erzählt er mir, wie er mit dem Jungen in Kontakt gekommen ist:

»Die Mutter hat bei ›Gleich und Gleich‹ inseriert, dass sie halt einen schwulen Mann sucht, der sich ab und zu um ihren Jungen kümmert. Weil sie selber keinen sucht, den sie heiraten will, sondern einen nur zur Betreuung. Sie studiert und möchte halt eine Kinderbetreuung.«

Thomas schmunzelt, ehe er weiterredet:

»Einfacher geht's, glaube ich, nicht. Ich dachte, ich sehe nicht richtig: Ist das ein Scherz? Eine neue Fangmethode? Es hätte ja auch so ein gefaketes Ding sein können.«

War es nicht. Aber dass sie sich ausgerechnet einen »Pädo« für den kleinen Dani ins Haus geholt hat, davon ahnt die Mutter natürlich nichts. Thomas: »Natürlich weiß die Mutter nichts davon, wir sind inzwischen eng befreundet.« Getreu dem »Pädo«-Grundsatz: *Nicht mit der Mutter, aber auch nicht ohne die Mutter*. Die Wiederholung hat hier Methode.

Oliver Knecht vom Landeskriminalamt Berlin kennt diese Vorgehensweise: »Tatsache ist, dass die Anwendung von Gewalt eher die Ausnahme ist. Stattdessen probieren die Täter mit einer durchaus vorhandenen, zum Teil sehr hohen sozialen Intelligenz

die Kinder und dann auch deren Umfeld, zum Beispiel die Eltern oder eben einen alleinerziehenden Partner, mit in diese Beziehung einzubinden.«

Thomas passt auf den Kleinen auf, während die Mama mittags an der Fachhochschule paukt. Als ich ihn in Berlin am Warschauer Platz treffe, holt er den Jungen gerade vom Bahnhof ab. Dani ist sogar für sein Alter klein. Kurze, dunkle Haare hat das Kind, es plaudert auch gleich mit mir. Thomas soll Dani nach Hause bringen, ich begleite die beiden. Thomas trägt den bunten, übergroßen Schulranzen, fragt das Kind nach seinen Erlebnissen. Er kann gut mit Kindern umgehen, denke ich, so wie viele »Boyllover«. Sie maßregeln Kinder höchst selten, hören zu, gehen auf die kleinen und großen Sorgen ein.

Eben deshalb werden »Pädos« oft zu einem wirklichen Freund für das Kind. So wäre denn auch alles bestens, gäbe es nicht die andere Seite der Medaille: den sexuellen Trieb, der im Verborgenen mit dem Kind ausgelebt wird. Und eben weil der scheinbar gute Freund doch eigentlich sonst so nett ist, erträgt das Kind sexuelle Übergriffe. So auch Dani.

Thomas hält solches Denken für absurd: »Der Junge will dabei nicht angesprochen werden, er genießt das«, behauptet er und vertritt damit die Meinung der meisten »Pädos«. Kindern würde das gefallen, sagen sie. Manche »Pädos« sind davon überzeugt, andere reden sich das ein, wissen aber doch, dass sie eigentlich nur die Neugier und Unwissenheit eines Kindes ausnutzen.

Manchmal massiere er den Jungen auch nur, sagt Thomas.

»Zum Sex kommt es nicht immer. Und nur, wenn der Junge sich gewaschen hat, denn kleine Jungs stinken auch schon unter der Vorhaut wie verrückt«,

erklärt er mir. Der benutzt nicht mal ein Kondom, schießt es mir durch den Kopf – Thomas hatte nämlich erzählt, er sei HIV-positiv. Ob er denn keine Angst habe, den Kleinen mit Aids anzustecken, frage ich.

»Nö, HIV überträgt sich nicht so leicht. Ich steh sowieso nicht auf Geschlechtsverkehr, und er muss auch nicht meinen (...) in den Mund nehmen, nur ich bei ihm.«

Thomas, der bei der Mutter sympathisch auftritt und auch mit Kindern gut umzugehen scheint, betreut den Jungen seit Jahren und ist längst für die Mutter zu einem guten Freund geworden, den sie zu kennen glaubt. Weil Thomas keinerlei Gewalt anwendet und dem kleinen Dani zugleich gesagt hat, dass er ins Gefängnis müsse, wenn er über »bestimmte Dinge« rede, schweigt das Kind, auch gegenüber der Mutter. Der Kontakt von Thomas zur Mutter war mittlerweile so eng, dass diese uns nicht glaubte, als wir ihr eröffneten, ihr Kind werde missbraucht.

Selbsthilfegruppe Berlin

Thomas treffe ich 2003 einige Tage später wieder: Beim zweiwöchigen »Pädo«-Treff in Berlin-Mitte. Er ist dort ein willkommener Gast, denn er ist altbekannt in der Szene.

Neue, die am Treffen teilnehmen möchten, werden auch in der Berliner »Pädo«-Gruppe erst mal »geprüft«. Denn in der Gruppe tauscht man mitunter auch »strafrechtlich Relevantes« aus, wie das die Justiz nennt. Natürlich freut man sich in der »Selbsthilfegruppe« prinzipiell über Neuzugänge – aber eben nur über »Pädos«. Einen Anwärter sollten schon einige andere »Pädos« kennen. Deutlicher gesagt: Für den Neuen muss jemand bürgen. Ich

hatte inzwischen Kontakte, die für mich gebürgt haben. Ich gelte als »Pädo« aus Süddeutschland, der dank einer großen Erbschaft finanziell unabhängig ist, sich nicht mit Computern auskennt und deshalb keine Kinderpornografie tauscht.

In jedem Fall wird der Neue aber vor einer Teilnahme an einem Treff bei einem Vorgespräch unter die Lupe genommen. Wenn ein Kontakt über Internet oder eine Person, die man kennt, entstanden ist, erfährt man den Treffpunkt am Telefon. Ich sollte mich beispielsweise um 19 Uhr, eine Stunde vor der Gruppensitzung, in einer Kneipe in Berlin-Mitte einfinden, um mich einem prüfenden Gespräch zu unterziehen. Erst als ich in diesem unverdächtig schien, erfuhr ich, wo und wann der »Pädo«-Treff stattfindet.

Als ich also um 19 Uhr in die Eckkneipe komme, sitzen zwei Männer am Tisch. Der ältere Mann namens Mark stellt viele Fragen. Vorsichtsmaßnahmen. Man will offen miteinander sprechen können über das, was einen als »Pädo« wirklich bewegt. Nicht in der dritten Person, wie in der Gruppe München etwa. Die Prüfung finde auch zu meinem Besten statt, versichert mir Mark:

»Die Gruppe ist abgeschirmt, da wirst du nur über einen Bekannten eingeführt. Damit man sich da keinen Kripobeamten reinsetzt. Wer in der Gruppe ist, ist immer ein Geprüfter.«

Meine Prüfung ist kein Problem, unter anderem verweise ich auf meine Verbindungen zur Münchener Gruppe, zu Thomas und vielen anderen. Die Zugangsberechtigung wird auch für Berlin erteilt.

Die Gespräche an diesem Abend drehen sich – unter anderem – um Beziehungen zu Kindern. Nur neun Leute sind heute da, alles Männer, von zwanzig bis sechzig. Die meisten sind »Boyllover«, nur ein »Girlllover« nimmt am Treffen teil. Jeder erzählt

erst einmal, wie es ihm geht. Gerald, ein etwas schrullig wirkender Mittfünfziger mit langen Haaren, berichtet von Depressionen, die er habe, weil er so einsam sei. Eine Existenz als Pädophiler, so stelle ich fest, ist für die meisten mit Depressionen und Einsamkeit verbunden. Fast nahtlos geht das Thema über auf »Stricher«, Preise, Orte, Modalitäten. Doch das tröstet Gerald nicht – er will keinen Sex ohne »Liebe«.

Wer, wie Konrad, eine »Beziehung« zu einem Kind habe, der sei zu beneiden, darin ist sich die Runde einig. Der dünne, kleine Mann mit der gekrümmten Nase und dem hellbraunen, schütterten Haar ist denn auch mächtig stolz auf »seinen Kleinen«, wie er ihn nennt. Gern erzählt er vom letzten Wochenende mit dem zehneinhalbjährigen Julius, mit dem er seit »beinahe drei Jahren zusammen« sei.

»Na, und du mit deinem kleinen Dani«, sagt er jovial zu Thomas, »die müssten ja beinahe im selben Alter sein.«

»Kann sein«, meint Thomas, »der kommt jetzt in die vierte Klasse. Ich habe ihn mit viereinhalb kennengelernt, und mit sieben – wir wissen auch nicht mehr, wie es passiert ist – also ganz von alleine.« Gemeint ist Sex. Konrad versteht. »Na, das hat bei mir ein halbes Jahr gedauert, ein halbes, dreiviertel Jahr.«

7 Die Geschichte von Konrad

Gegen 22 Uhr endet der »offizielle« Teil des »Pädo«-Treffs – die meisten kommen noch mit in die Kneipe nebenan. Ich setze mich neben Konrad. Der erzählt mir gern über »seinen Kleinen«, denn Konrad ist viel allein. In seiner Wohnung, vor dem Computer. Er ist »kernpädophil«, sein Interesse gilt weder Frauen noch Männern, sondern ausschließlich kleinen Jungen. Julius, jetzt zehn (einhalb) Jahre alt, verbringt seit über zwei Jahren die meisten Wochenenden in Konrads kleiner Wohnung.

»Das ist so eine Art Mini-Ehe, was wir da haben.« *Konrad (54), aus Berlin über seine »Beziehung« zu Julius (10)*

Wie er denn den Jungen kennengelernt habe, möchte ich wissen, und Konrad erzählt mir das gern. Für den Frührentner, der einst in der Pharmabranche tätig war, gibt es ohnehin nur ein Thema.

»Den Julius hab ich auf einem Sportfest kennengelernt, da war er acht. Der Spielplatz da war eigentlich das Revier von Marcel, der war so was wie der Platzhirsch da, aber der hatte kein Interesse. Ich bin dann immer zu dem Spielplatz hin, aber der Julius war gar nicht mehr da. Also hab ich erst mal mit jemand, der ihn kannte, alle Klingeln da abgeklappert, und als der den Namen gelesen hatte, fiel es ihm wieder ein. Dann dachte ich: ›Das ist doch ein Anfang.« Ja, und dann habe ich mich also morgens, so unter der Woche, immer da hingestellt mit dem Auto, weil ich dachte: ›Der muss ja mal runterkommen, zur Schule.« Da habe ich ihn aber nicht getroffen. Dann habe ich das ganze Spiel auf Samstag verscho-

ben. Und da habe ich dann morgens gewartet. So um halb neun. Und um halb zwölf kam der dann mal raus, war aber zu schnell weg ... da bin ich dann auf dem Gelände rumgetigert, auf sämtlichen Spielplätzen, weil ich ja nicht wusste, wo, wie, was?

Und dann habe ich ihn nicht gefunden und bin schon wieder enttäuscht Richtung Auto geschlappt, und dann rannte er direkt in meine Arme! Und fragte, was ich denn hier mache, dann sagte ich, ich hätte ihn gesucht. Dann meinte er, er müsse einkaufen gehen, da sagte ich: »Da gehe ich mit.«

Das haben wir dann auch gemacht, und dann habe ich ihn hinterher nach Hause gebracht und gesehen: Aha, der geht wirklich da hoch. Er hat mir dann versprochen, dass er dann und dann rauskommen würde. Dann haben wir Sachen unternommen, Baden und so, und ich habe ihn dann abends zum Spielplatz gebracht. Er hat mir auf der Fahrt erzählt, dass er das eigentlich nicht darf, und das ist ja auch ganz vernünftig. Na, und dann kam der Sonnabend, und er hat seine Verabredung eingehalten. Wir haben uns gleich wieder verabredet, für Montag.«

Konrad hat es geschafft, sich mit Julius zu verabreden. Der Anfang einer langjährigen, pädophilen »Beziehung«.

»Da habe ich dann in der Stadt in der Nähe der Schule gewartet, und dann kam er so ziemlich gleich nach der Schule an, und da habe ich den ganzen Nachmittag mit ihm irgendwelche Sachen angestellt, wir sind dann auch bei mir in der Wohnung gelandet, Computer spielen und so, das fand er auch ganz aufregend. Er hat also alles gegen irgendwelche Vorsichtsgebote getan. Jedenfalls habe ich ihm dann ein Skateboard gekauft, dass er eine Beschäftigung hat. Ich habe

ja sehr schnell gemerkt, dass unsere Hobbys, also dass es ja keine Gemeinsamkeiten zwischen mir Alten und dem kleinen Wicht gibt. Was mache ich also nun mit dem? Ich brauchte so ein Beschäftigungsding.

Dann waren wir Go-Kart fahren, das hat er also sehr gerne gemacht. Ich war dann so der Betreuer, der auch dafür sorgte, dass er Getränke hat und so. Und das war dann auch sein Fun, hat ihm Spaß gemacht. Ja, und dann hat er mir erzählt, dass er auch mit der Mutter gesprochen hat. Die war auch ganz gut drauf, hat mich für den nächsten Tag zu sich bestellt. (...) Wir haben dann geredet, und die Mutter war einverstanden und sie hatte mich auch zum Kaffee eingeladen, und meinte, der Junge sollte so um acht oder neun zu Hause sein. Und ich war dann ganz froh, weil ich vor dieser Begegnung schon Bammel hatte, aber wohl einen ganz guten Eindruck hinterlassen habe.«

Konrad erzählt, ohne Pause. Er, der nie einen Sohn hatte, habe der Mutter die Geschichte vom eigenen Sohn erzählt: Er lebe mit ihrem Jungen so etwas wie Vatergefühle aus:

»Ich hab ihr dann die Legende erzählt, ich hätte eine gescheiterte Beziehung hinter mir und mein Kind schon lange nicht mehr gesehen, und der Julius erinnere mich so an meinen Sohn. Die hat das sofort so verstanden, wie ich es wollte, dass der Julius so ein Ersatzkind für mich sei.«

Konrad erzählt das, als wäre es das Normalste auf der Welt. Und in der Logik der Pädophilen ist es eine normale Geschichte.

»Na«, fährt er fort, »die muss sich schon gefragt haben: Was soll der denn als 54-Jähriger von so einem Kleinen wollen,

aber die hat ja auch ihren eigenen Lebenswandel, immer irgendwelche Liebhaber aus irgendwelchen Kneipen.«

Zwar können Kinder aus allen Milieus Opfer eines Missbrauchs werden, aber Oliver Knecht vom Landeskriminalamt Berlin liest doch eine gewisse Tendenz aus der Statistik heraus: »Es sind Situationen, in denen Täter erkennen, dass ein Kind eben nicht so betreut wird, wie es das vielleicht selber wünscht, dass es nicht über die Konsumgüter verfügt oder über die Zuneigung und Zuwendung.«

»Einmal, als ich mit dem Julius unterwegs war, hat sie bei mir angerufen und gesagt, ihr Freund schlage in der Wohnung alles zusammen und ob ich die Möglichkeit hätte, den Julius in dieser Nacht bei mir zu behalten.«

Konrad grinst über das ganze Gesicht, bevor er weitererzählt:

»Also, in der heutigen Zeit, wo alle sensibilisiert sind dafür, habe ich ein Riesenglück, ich meine, die hat mir den Jungen ins Bett gepackt.«

Danach durfte Julius immer übers Wochenende bei Konrad bleiben. Glück für den »Pädo« – fatal für den Jungen. Ich glaube, die Mutter wäre gar nicht auf die Idee gekommen, dass Konrad ein sexuelles Interesse an ihrem Jungen haben könnte. Ihr Vertrauen zu dem Rentner schien grenzenlos, und ebenso ihre Freude darüber, dass er mit dem Jungen viel unternimmt.

»Dass ich den Jungen gern habe, weiß sie, aber dass da noch ein bisschen mehr sein könnte, das aus meiner Präferenz hervorkommt, das glaube ich nicht, dass sie das so sieht,

oder sie will das gar nicht sehen. Also, ob die mir die Legende mit der Vater-Sohn-Geschichte geglaubt hat oder nicht – bei mir war das von Anfang an so, dass die Mutter der Schlüssel zu dem ganzen Scheiß war.«

Für den Jungen dürfte Konrad eines von zwei Übeln sein: Julius kommt aus einer zerrütteten Familie in der Beton-Siedlung Berlin-Marzahn. Die Mutter trinke oft zuviel, sagt Konrad, dann sei Julius froh, wenn er dem Geschrei zu Hause entfliehen könne. Zum Glück gibt es Konrad, der immer auf ihn wartet. Holt ihn freitags von der Schule ab und hört sich seine Sorgen an, für die sich sonst anscheinend niemand interessiert. Konrad unternimmt tolle Sachen mit ihm, behandelt ihn wie einen Erwachsenen – das ganze Wochenende lang.

»Eigentlich kann man sich nur aus so einem Milieu einen Jungen so einfach holen, wo nicht nachgefragt wird. Was hat der Kleine da zu Hause, was soll er da schon? Der hat doch gar keinen Fluchtpunkt.«

Ausnahmsweise darf ich Konrad einen Tag mit »seinem Kleinen« begleiten. Ausnahmsweise, denn Konrad ist ausgesprochen eifersüchtig. Wachsam, ob ich nicht vielleicht doch seinen Jungen »abwerben« will. Eigentlich hat er ständig Angst, Julius zu verlieren. Ausgerechnet er schärft ihm immer wieder ein, nicht zu Fremden ins Auto zu steigen.

Erst jetzt, nach Monaten, werde ich vielleicht erfahren, wie der Junge mit vollem Namen heißt und wo er wohnt – eine wichtige Information, damit die Behörden überhaupt tätig werden können. Es ist etwa dreizehn Uhr an diesem Freitag im Mai, als Konrad mit mir zur Grundschule Berlin-Marzahn fährt. Er ist schon ungeduldig und aufgeregt, denn er freut sich, den Jungen zu se-

hen. Er lebt für »seinen Kleinen«, so wie vorher schon für andere Jungen, die ebenfalls seine Kleinen waren. Immer für ein paar Jahre – »Pädo-Beziehungen« sind nun mal zeitlich begrenzt.

Als Julius ins Auto steigt, umarmt ihn Konrad. Ich sitze hinten, »man will ja das traute Glück nicht stören«, oder so was Ähnliches sage ich, »wenn man schon mit darf«. Julius muss noch daheim vorbei, seine Schultasche abliefern, ein paar Klamotten holen. Mit dem Aufzug fahren wir hoch in den dreizehnten Stock des Plattenbaus, in dem Julius unter der Woche lebt.

Die Mutter ist geschieden und »säuft immer zu viel, haste Glück, dass die heut noch nicht so viel geladen hat«, wie Konrad sagt. Die Wohnung ist bieder eingerichtet, ein deutscher Schlager dudelt aus einer Stereoanlage. Auf dem Tisch steht eine Bierdose. Vielleicht sei die Mutter von Julius manchmal überfordert mit der Situation, meint Konrad. Geschieden, arbeitslos und drei hungri-ge Mäuler zu stopfen: das von Julius, seinem älteren Bruder und seiner älteren Schwester. Aber die Mutter ist freundlich zu den Kindern und auch zu Konrad.

Julius' Mutter freut sich, Konrad zu sehen. Umarmung, »Hallo Konrad«, »Hallo Monika«, Küsschen auf die Wange. Das langt dann auch, denn Konrad will nicht den Eindruck erwecken, er habe Interesse an der Mutter, hat er mir einmal erklärt. Ein solches Interesse verspürt er ebenso wenig wie väterliche Gefühle für Julius: Er will der Liebhaber des Jungen sein.

»Ist ja egal, ob er nun acht oder zehn oder elf oder dreizehn ist, er ist ja mein Liebesobjekt, mein Liebespartner. Den kann ich doch nicht ständig erziehen. Das kann ich doch mit einer Frau auch nicht machen, da rennt die ganz schnell weg. Ich betrachte den Jungen als gleichberechtigten Partner, im Gegensatz zu den Eltern und Lehrern, die in einem

Kind immer eine formbare Masse sehen, die man formen muss, die man führen muss, die man leiten muss. Natürlich sucht der Junge eine Bezugsperson, einen Vater. Da sind solche Sachen im Unterbewusstsein: Ohne Vater groß geworden, der hat immer so das Bestreben nach älteren Leuten, so Bezugspersonen in irgendeiner Form. Wahrscheinlich bin ich für ihn auch so eine Art Mentor, verdammt noch mal, er wird manchmal selber nicht so genau wissen, was er von mir will.«

Julius gibt ein beiläufiges »Tschüss« von sich, die Mutter duldet das so nicht. »Komm mal her, Kleener«, sagt sie: Küsschen zum Abschied. Auch Konrad umarmt »Mutter«, wie er sie nennt, wenn er mit mir spricht, kurz, gibt sich charmant und kollegial. »Tschüss«, sagt er lächelnd, und »bis dann«. Sie schaut noch aus dem Fenster im dreizehnten Stock, als Konrad unten wegfährt. Julius erzählt längst, was heute in der Schule so gelaufen ist. Konrad hört interessiert zu. Er schimpft nicht. Auch dann nicht, als Julius scheinbar endlos an den Radioknöpfen rumspielt und schließlich einen Sender fast bis zum Anschlag aufdreht. Eminem, von dem habe er auch eine CD, sagt der Junge. Etwas außerhalb von Berlin, in einem Gewerbegebiet, gibt es erst mal was zu essen.

Bei McDonald's, obwohl Konrad eigentlich nichts für Fast Food übrig hat und ihm das als Frührentner auch »ganz einfach zu teuer wird, mit dem Kleinen dauernd im Restaurant zu essen«. Danach geht es weiter zu einer Indoor-Kartbahn. Das Kart-Fahren macht dem Jungen einen Heidenspaß, außerdem gibt's eine Urkunde.

Stolz steht Konrad am Rand der Piste. Schaut, wie »sein Kleiner« flotte Runden dreht. Als der Junge aus dem Kart steigt und den Helm abnimmt, umarmt er ihn freudig. Streichelt ihn, was

dem Jungen sichtlich unangenehm ist, doch er macht gute Miene zum beschämenden Spiel. Konrad tut schließlich so viel Gutes für ihn. Sogar Auto fahren darf er an diesem Freitag wieder mal. Auf einem ehemaligen Ostberliner Flugplatzgelände. Mit gut Hundert braust der Zehnjährige dahin, auf dem Schoß von Konrad, der das sichtlich genießt. Jedenfalls dreht er sich halb um, während »sein Kleiner« dahinbrettert, und grinst mich an. Ich grinse zurück, als ob ich in Gedanken diesen Genuss teilen würde. Nach der Fahrt bestätigt mir Julius, dass Konrad oft so aufregende Sachen mit ihm unternimmt.

Wir bringen Julius anschließend nach Hause. Konrad küsst den Jungen zum Abschied im Hausflur auf den Mund. Die Mutter steht daneben und sieht zu. Sie scheint sich nicht zu wundern, dass Konrad ihren Jungen auf die Lippen küsst, sich bei ihr aber mit einem angedeuteten Kuss auf die Wange begnügt. Es ist eine Gewohnheit, die sich in den Jahren so eingebürgert hat, dass niemand mehr darüber nachdenkt. Der Junge nicht, und auch nicht die Mutter.

Dass Konrad pädophil veranlagt ist, ist auch in seiner bescheidenen Zwei-Zimmer-Wohnung in Berlin-Charlottenburg nicht zu übersehen. In einer Ecke steht eine kleine Plastik-Parkgarage mit Matchbox-Autos, »aber mit der spielt der Julius sowieso nicht mehr«, bemerkt Konrad.

Auf einem selbstgebastelten Höhenmesser im Flur kann man das Wachstum des Jungen ablesen, seit er acht war. »Mein Großer, der wird älter, damit muss ich mich abfinden«, meint Konrad. Er zeigt auf das Foto seines kleinen Neffen, das am Spiegel im Flur steckt. »Den ziehen wir uns dann als Nächsten ran, wenn der Julius nicht mehr will«, meint er und lacht über den Spaß. Oder war das gar kein Spaß?

Eines fällt mir rasch auf in der Wohnung: Es gibt nur ein

Schlafzimmer, eine kleine Kammer, in der nichts als Matratzen liegen. Dort finden wohl die Dinge statt, die das Strafgesetzbuch in Paragraf 176 verbietet. Von heute auf morgen gehe so was in einer richtigen Beziehung aber natürlich nicht, erklärt mir Konrad.

»Das Vertraute und Intime ist sehr früh da gewesen. Es ist schnell Vertrauen da gewesen, und ich habe schon bald im Auftrage der Mama ein Zäpfchen stecken müssen. Ich habe feuchte Hosen gehabt, ohne dass ich da viel tun musste. Nun brauchte ich da aber irgendwann diese Triebabfuhr. Nun lag er da abends im Bettchen, und dann hat er geschlafen, und dann habe ich getestet. So mit Streicheln, und irgendwann habe ich dann meinen Blödsinn gemacht und habe den armen Jungen befleckt, ohne dass er was gemerkt hat. Das war schlimm, aber geil! Kann ich nur so sagen. Davon hab ich eine ganze Weile gezehrt. Ich hatte 'ne Heizdecke, und die hab ich dann immer bewusst angemacht, da hat er sich dann freigemacht und freigestrampelt, und dann liegt da so 'n Knabe, mit so 'nem Höschen.«

Aber, so erklärt mir Konrad, schnell suche man nach der Steigerung:

»Irgendwann habe ich dann nur noch gedacht: ›Wann geht der Idiot denn endlich mal schlafen?«

Ich hab mir dann auch Videos angeschaut, und nebenan liegt da das Fleisch in Natur, und ich sitz da, oh, Kopf kaputt ... das war wie 'ne Befreiung, als sich's dann ergeben hat. Ich hab dann doch mal in der Dusche zugeschnappt, so happ.«

Nachdem er »zugeschnappt« und »happ« gesagt hat, macht Konrad mit dem Mund eine Bewegung wie ein Fisch, der nach Luft schnappt.

»Na ja, und jetzt merkt der Junge auch schon selber, dass ich grantig bin, wenn nichts läuft bei mir.«

Aber, meint Konrad, so langsam sei das wie das verflixte siebte Jahr.

»Ich wollt mir ja gern mal von Anfang bis Ende einen rubbeln lassen, das hat er ja noch nie gemacht. Da denk ich, verdammt noch mal, einen Sechsjährigen könnte ich da eher ranführen, dass der mir einen Schönen rubbelt, wenn er das später dann erst gar nicht anders kennt, bei Julius, na, der war ihm eben ein bisschen zu groß, komisch, Haare da dran, es gibt ja genug Pädos, die sind alle rasiert. Von dem her, meinen Julius, den werde ich vielleicht so nicht mehr hinkriegen.

Das erste Nahesein, da war er acht Jahre, der erste Sex war dann mit neun. Also diese 08/15-Kost, der Ehealltag wird langsam langweilig, möchtestest ja gern auch mal 'n bisschen was anderes haben. Hab ich mir das so zurechtgelegt, mein Geburtstag, wird der vergessen haben, hat kein Geschenk, da könnte man als kleines Druckmittel, na ja, ich wüsste da wat ..., habe ich aber dann nicht gemacht. Also im Großen und Ganzen, mir ist ja sehr viel dran gelegen, an diesen Beziehungsgeschichten, auch wenn's dann mit dem Bett nicht klappt, aber schon allein das Gefühl, den Kleinen zu umsorgen, seine Wäsche zu waschen, wie so 'ne olle Glucke, dann schnurr ich, wenn er dann auch noch halbwegs lieb ist.«

Auf seinem Wohnzimmertisch, mitten im Zimmer, steht der PC. Als dominierendes Element in der Wohnung, wie bei vielen »Pädos«, und immer online, mit Flatrate. Denn wenn kein Kind da ist, überkommt Pädophile schnell ein Gefühl der Einsamkeit. Besonders seit Julius kürzlich überraschend gesagt habe, »wir machen keinen Sex mehr miteinander«, ist Konrad deprimiert.

»Na ja«, meint er, wie ein Häuflein Elend auf seinem Sofa sitzend, »was bindet uns denn dann noch? Ist jetzt ein bisschen übertrieben, es ist ja nicht nur der Sex. Aber wenn das nun wegfällt, dann bin ich ja nur der Zahlmeister. Das drifftet ab in so 'ne Vater-Sohn-Geschichte.

Aber ich will ihn auch nicht bedrängen, obwohl ich oft in den unmöglichsten Situationen spitz bin. Ja, jedenfalls kam er dann letztes Wochenende, und ich hab mich zurückgehalten, auch nicht meine kleinen Tricks angewendet wie: »Ich hab da so 'nen neuen Film«, oder so. Ich hab aber schon gemerkt, dass ich spitzgeil war und drauf gelauert habe.

Ich will aber nicht, wie mir das einer gesagt hat, klarmachen, dass der Sex schon was bedeutet, dass da nicht mal Hü und mal Hott ist, sondern dass das ein Bedürfnis ist, und entweder klar oder Ende, und dass er wie eine Frau das Recht hat, mal Nein zu sagen, »hatte heut große Wäsche«, ihn dann nicht zu zwingen, aber halt deutlich zu machen, dass das schon zu einer Beziehung gehört – das traue ich mich nicht. Auf der anderen Seite hat er das schon gecheckt, auch wenn er noch so jung ist, dass wenn da nun kein Sex so richtig ist, wenn es nicht stattfindet, dass ich dann 'n oller Grubbelkopf bin. Aber wenn ich spitz bin und das nicht immer im Griff habe, sagt er schon manchmal, dass er keine Lust hat. Der hat die Entscheidungsfreiheit.«

Jürgen Lemke bestreitet, dass Kinder bei Pädosexuellen eine Entscheidungsfreiheit besitzen: »Antriebskraft Nummer eins ist das sexuelle Bedürfnis. Und das, denke ich, muss man also ganz klar sagen: Was kann das für eine Beziehung sein? Es ist immer wie in einer Rutsche: Oben der Erwachsene und unten das Kind. Und die meisten Pädosexuellen sagen: »Haha, also bestimmt hat immer das Kind, und wenn das Kind nicht wollte, dann habe ich natürlich auch gesagt: Nein, nein, heute nicht.« Na also, wenn man dem folgt, aha, also das Kind bestimmt, dann muss es auch freiwillig sein, sozusagen, dann kann das Kind ja auch immer austreten aus der Beziehung. Gerade das kann es aber eben nicht, weil es in extremer Form manipuliert wird. Und Kinder, die sich auf Pädosexuelle eingelassen haben, sind fremdbestimmt.«

Konrad ist über spezielle Chatboxen Tag und Nacht mit Gleichgesinnten verbunden. Im »Jungs-Forum« etwa kann ein »Pädo« seinen Frust loswerden, über Probleme mit »den Kleinen« oder der Polizei diskutieren oder von Erlebnissen mit Kindern erzählen. Das Bundeskriminalamt, das die Chatboxen beobachtet, beurteilt solche Erzählungen als Hinweis auf den Missbrauch eines Kindes.

»Wenn die »Pädos« sich im Netz austauschen, sitzen immer auch Beamte des BKA vor dem Monitor«, sagt Richard Mörbel vom Bundeskriminalamt in Wiesbaden, »wir kommen denen über kurz oder lang auf die Spur, wenn die im Internet ihren Gesinnungsgenossen von ihren Taten erzählen oder Kinderpornografie über das Web hin und her schicken«. Als sogenannter »Agent provocateur« darf sich die Polizei in Deutschland allerdings nicht betätigen. Das heißt zum Beispiel, dass die Beamten kein Lockmaterial ins Internet stellen dürfen, um Straftaten zu provozieren, wie das in den USA möglich ist.

Konrad hat zwar nackte Kinder auf dem Computer, aber nicht, um sie hin und her zu schicken. Er ist Tag und Nacht online, um mit anderen im Forum zu chatten.

Als Bildschirmschoner wandert ein eingescanntes Porträt von Julius über den Monitor. Überhaupt hängen von dem Jungen in der ganzen Wohnung Bilder. Fotografien des Kindes und Zeichnungen, die der Junge in der Schule angefertigt hat.

Obwohl er bereits sein ganzes Leben auf kleine Jungen fixiert ist, zweifelt Konrad immer wieder an sich. Daran, wie er seine Neigung umsetzt. Er grübelt viel nach über die Dynamik seiner pädophilen »Beziehung«. Was Konrad beschäftigt, trifft für viele solcher »Beziehungen« mit scheinbar »eivernehmlichem« Sex zu. Konrad weiß, dass der Junge die sexuellen Übergriffe nur duldet, weil sonst die Freundschaft zu Ende wäre und Julius immer zu Hause bleiben müsste. Das Kind hat bereits deutlich gesagt, dass es den Sex nicht will.

Bis zum Geschlechtsverkehr will Konrad noch ein Jahr warten. Wenn er gerade frustriert ist, gehen ihm auch mal Sprüche wie »irgendwann vergewaltige ich den Julius, irgendwann wird er genagelt« über die Lippen. Doch dann ruft er sich selbst zur Ordnung und fügt scherzhaft an: »Aber damit warte ich noch ein Jährchen.« Denn Konrad weiß, dass vieles von dem, was er sich ausmalt, Fantasie bleiben wird und dass Julius im Grunde nur Zuwendung sucht und sich mehr und mehr traut, die sexuellen Übergriffe abzulehnen. Dass seine Fantasien durchaus auch aggressive, bedrohliche Seiten haben, wird deutlich, als er bei einem privaten »Pädo«-Treffen erzählt:

»Heute hatte ich eine hässliche Fantasie. Nachdem mich mein Kleiner gestern Abend und heute Morgen schmoren gelassen hat, war ich dermaßen aufgedreht, heute habe ich ihn gedanklich vergewaltigt, da dachte ich: »Da muss er dran

glauben, aber mit allen Dingen, das hat er nun davon. Warum geht er denn auch nicht mit mir ins Bett?«

Konrad nennt es Liebe, was er für den Jungen empfindet, bezeichnet ihn als »seinen Kleinen«, aber auch schon mal als »das kleine Arschloch«. Denn manchmal ist da auch Hass, wenn der Junge ihn zurückweist, lieber mit Freunden spielt oder ihn nicht beachtet, dann versinkt Konrad wieder mal in Depressionen.

Ob er sich denn vorstellen könne, dass jemand ein Kind umbringt, dass er jemals so etwas tun könnte, frage ich ihn einmal, als wir in einem Restaurant am Kurfürstendamm sitzen, obwohl ich ihn nicht gewalttätig einschätze. Er antwortet:

»Na ja, nicht bei meinem Kleinen. Aber stell dir mal vor, man ist da irgendwo und ist supergeil, reißt da was auf und hat sich das gutgeredet. Und auf einmal geht das in die Hose und wird bedrohlich. Ich kann es mir bei mir nicht vorstellen, weil ich so vom Typ her keiner Fliege was zuleide tue. Aber es stecken Sachen in einem, die man gar nicht kennt. Aber, nein, eigentlich kann ich das schon ausschließen. Früher, als ich noch Alkoholiker war, wer weiß. Aber heute? Nein.«

Nein, »seinem Kleinen« würde er nie etwas antun, betont Konrad noch mal. Er würde »seinen Julius« auch nicht an andere ausleihen. Denn das gibt es durchaus in diesen Kreisen.

Eine private »Pädo«-Party

Im April 2003 fahren wir zusammen zu einer privaten »Pädo«-Geburtstagsparty in Berlin-Marzahn. Die meisten Mitglieder der Berliner »Pädo«-Gruppe sitzen im Kreis auf dem Sofa in der

Wohnung im obersten Stock eines Betonblocks. Lars, Mitte zwanzig, verhandelt gerade mit Mark, weil der ein Boot auf der Spree hat, das er gerne mal benutzen würde diesen Sommer:

»Es ist Martin (so heißt der fragliche Junge) genauso wie mir klar, dass das eine einmalige Geschichte wäre: Einmal ins Bett springen und dafür den ganzen Sommer zum Boot. Wenn du mir sagst, bitte schön, komm ständig zum Boot, dafür möchte ich mit dem Martin einen Abend alleine sein, dann schnappe ich mir dein Boot und fahre die Spree lang. Allerdings gibt es da ein Sicherheitsproblem: Wenn es auf-fliegen sollte, dann muss er nicht nur sagen, dass er was mit mir hat, sondern auch mit dir!«

Mark, knapp sechzig, ein hagerer Typ, die grauen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, sieht darin kein Problem. Grinst und sagt: »Na ja, warum nicht.« Auch Johann, der grundsolide aussehende Englischlehrer um die fünfzig, nickt zustimmend: ein fairer Handel.

Nur Konrad merkt an, dass so etwas für ihn und »seinen Kleinen« nicht in Frage komme, denn »das ist halt eine richtige Beziehung, was wir da haben«.

»Ich liebe den Jungen, ich bin dem verfallen. Ich weiß nicht, was der eigentlich hat, dass ich ihm verfallen bin.«

Depressionen als Folge der Ernüchterung: Wenn die Wirklichkeit Konrad wieder einmal den Spiegel vorhält, zerfallen seine Illusionen von der »Mini-Ehe«. Und auf einmal wird auch klar: Bald geht wieder einmal eine dieser »Beziehungen«, in die Konrad durchaus tiefe Gefühle investiert hat, zu Ende. Der Junge wird schon in ein, zwei Jahren zu alt sein für den Kernpädagogien.

Auch Konrad ist älter geworden, weiß, dass es vielleicht lange dauern wird, ehe er wieder eine »Mini-Ehe« aufbauen kann. Die Angst vor der Einsamkeit, die bald wieder auf ihn zukommt, springt den Rentner in manchen Momenten regelrecht an.

Die »Mini-Ehe«: Bis dass die Polizei uns scheidet ...

Konrad lebt zu sehr in seiner Welt, um auf die Idee zu kommen, die »Beziehung« könnte auch aus ganz anderen Gründen enden. Die Mutter von Julius vertraut ihm. So ist die Überraschung groß, als ihn die Polizei 2003 verhaftet. Als er ein paar Freunde besuchen will, passiert es. Seine Bekannten werden von Beamten des LKA Berlin observiert und haben gerade wieder einmal Jungen in der Wohnung. Vor dem Haus seiner Freunde packen zwei Zivilbeamte den Frührentner unter den Armen. Alles geht ganz schnell: »Sie sind verhaftet«, sagt der eine Beamte da zu mir auf der Straße, der andere hat mir die Arme auf den Rücken gedreht, Handschellen angelegt, dann haben sie mich ins Polizeiauto verfrachtet. Kurz darauf war ich im U-Haft-Gefängnis«, berichtet Konrad. Die Nacht im Gefängnis ist für ihn ein erschreckendes Erlebnis:

»Als »Pädo« im Knast, das ist die Hölle auf Erden, denn wenn »Verdacht des sexuellen Missbrauchs« an der U-Haft-Zelle steht, kriegst du noch nicht mal genug zu trinken.«

Doch lange währt das »Pädo«-Elend nicht: Schon am nächsten Tag ist Konrad wieder auf freiem Fuß. Die Verhandlung ist erst in einigen Monaten zu erwarten, wenn es überhaupt dazu kommt. Tränen fließen, als ich Konrad einen Tag nach seiner Freilassung treffe. Hat er doch erfahren, dass die Beamten des Landeskriminalamtes Berlin die Mutter »von seinem Kleinen« über die Ver-

haftung informiert haben. Es läge vermutlich ein sexueller Missbrauch ihres Sohnes vor, teilten die Beamten der überraschten Mutter bei einem Termin im LKA-Kommissariat »Delikte am Menschen« in der Berliner Keithstraße mit.

Konrad weint. Trennungsschmerz und »Pädo«-Sorgen: »Was soll denn nur aus meinem Kleinen werden«, sorgt er sich, aber auch an Selbstmitleid mangelt es ihm nicht. Er sieht sich bereits in Einsamkeit versinken – bis er einen neuen Jungen hat. Doch weil nicht alles so heiß gegessen wie gekocht wird, nimmt Konrad noch einmal einen Anlauf, spricht sich mit der Mutter von Julius aus. Die Mutter von Julius setzt sich denn auch für Konrad bei der Polizei ein. Sie glaubt, Konrad lange und gut zu kennen. Sicher sei alles ein Missverständnis, meint sie. So wie der Konrad das beschrieben habe. Er sei quasi nur zufällig dort gewesen, wo er verhaftet wurde, hatte er erzählt. Bei der Polizei bestätigt sie deshalb, man müsse dem Jungen den Rücken massieren, vor dem Einschlafen – und glaubt tatsächlich, darauf habe sich die »Zärtlichkeit« von Konrad gegenüber ihrem Jungen beschränkt. Ein Grund für ihre Gutgläubigkeit: Der Junge spricht zu Hause nicht über den Missbrauch.

Konrad versucht, die Sache mit der Polizei wieder gutzumachen, und das scheint auch zu klappen: »Ich habe letztes Wochenende mit Julius und seiner Mutter einen Ausflug nach Hamburg gemacht. Mutter hat ein neues Kleid gekriegt, so quasi als Entschädigung für den Ärger, und jetzt ist alles wieder okay«, erzählt er mir sichtlich erleichtert.

Natürlich fragt sich Konrad, »ob das wohl Bestechung war, genauso wie die Geschenke an den Jungen, etwa der PC«, doch mit solchen Bedenken kann er leben: »Hauptsache, mein Kleiner kommt wieder« – so sein Fazit.

Tipps für Eltern: Kinder allein unterwegs

Der Schulweg

Der Berliner »Arbeitskreis Neue Erziehung e.V.« empfiehlt für den Fall, dass Sie die Schultasche Ihres Kindes namentlich kennzeichnen, das entsprechende Schild im Innern anzubringen, damit ein Fremder das Kind nicht mit Namen ansprechen kann, um sich so dessen Vertrauen zu erschleichen.

Geh mit keinem mit!

Wenn jemand aus der Nachbarschaft ein Kind im Auto mit nach Hause nimmt, sollte dies nur geschehen, wenn die Eltern davon wissen. Machen Sie Ihrem Kind in einem ruhigen, ernstem Gespräch die Bedeutung der guten alten Regel klar: »Geh niemals, unter keinen Umständen, mit einem Erwachsenen einfach irgendwohin mit, ohne vorher deine Eltern zu fragen, zu Fuß nicht, und erst recht nicht im Auto. Wenn er behauptet, deine Eltern wüsten das, geh trotzdem nicht mit, sondern frag sie zuerst. Vertrau ihm auch dann nicht, wenn er dich mit Vornamen anspricht, oder wenn er sagt, er würde deine Eltern kennen oder nebenan wohnen. Auch wenn er dir nur etwas um die Ecke zeigen will oder sagt, er brauche deine Hilfe, weil dort zum Beispiel kranke Kätzchen lägen, muss die Antwort immer lauten: Nein. Das will ich nicht, ich muss zuerst meine Eltern fragen.«

Neugierige Fremde

Drehen Sie die alte Regel: »Antworte, wenn du etwas gefragt wirst«, im Hinblick auf Fremde um: »Gib einem Fremden nie deine Adresse. Es geht ihn auch nichts an, wo du am nächsten Tag spielen wirst.«

Eine Verabredung

Konrad hat sich mit Julius verabredet, allein mit Julius. Auf dieses Signal habe ich schon mehrfach hingewiesen. Die scheinbar lose Verabredung ist für Konrad dasselbe wie ein »Date« unter Erwachsenen. Für Eltern ist es höchste Zeit, sich einzuschalten!

Indizien und Wachsamkeit

Kleine Mädchen finden es interessant, dass kleine Jungs anders gebaut sind, und umgekehrt. Das ist ganz normal, Eltern wissen das. Bei Freundschaften mit wesentlich Älteren ist es aber ungewöhnlich, wenn es immer wieder zu Berührungen an Stellen kommt, die eigentlich tabu sind. Auch dann, wenn die Berührungen scheinbar ein Bestandteil von Spielen sind, sollten Eltern wachsam sein. »Pädos« wie Konrad verabschieden sich auch von zehn- oder zwölfjährigen Jungen oft durch einen Kuss auf den Mund. Eltern sollten bei derartigen Ritualen, gerade wenn sie selbstverständlich wirken, misstrauisch werden.

Kleine Geheimnisse

Ab einem gewissen Alter haben Kinder ihre kleinen Geheimnisse, die ihnen auch zustehen. Trotzdem sollten Sie Ihr Kind ermutigen, Ihnen etwas über neue Freunde und über die Zeit zu erzählen, in der Sie nicht mit dem Kind zusammen sind.

Nachfrage und Gespräch

Wenn Ihnen etwas fragwürdig erscheint, vermeiden Sie es, Ihren kritischen, Unheil verheißenden Blick aufzusetzen, sondern fragen Sie nach! Loben Sie das Kind immer dafür, dass es Ihre Fragen beantwortet, und tadeln Sie es niemals für seine Aufrichtigkeit. Wenn ein Kind etwas preisgibt, das es vielleicht schon lange belastet, sollte die Reaktion nie ein Vorwurf sein, wie etwa: »Da hättest du aber auch schon früher mal was sagen können!« Zeigen

Sie stattdessen Verständnis. Damit geben Sie dem Kind die Möglichkeit, sich seine Sorgen von der Seele zu reden, auch wenn es dafür einen langen Anlauf braucht. Bedenken Sie immer: Ein Kind hat niemals eine Mitschuld an einem Missbrauch.

Tipps für Eltern: Auswärts übernachten

Junggesellen

Lassen Sie Ihre Kinder nicht bei alleinstehenden Männern übernachten, wenn Sie diese nicht sehr, sehr gut kennen. Auch wenn dort mehrere Personen und mehrere Kinder übernachten.

Jugendliche Freunde

Das Alter des Mannes ist dabei nicht ausschlaggebend: Pädosexualität prägt sich oft schon in der Pubertät aus.

Andere Familien

Auch wenn Ihr Kind bei einer anderen Familie übernachtet, sollten Sie diese sehr gut kennen. Wenn auch selten, so gibt es durchaus Männer mit Familie, die pädophil veranlagt sind. Einige der Beispiele im Buch handeln von Männern, die selbst viele Jahre eigene Kinder erzogen haben, auch wenn die Ehen letztlich gescheitert sind.

8 Die »Pädo«-Wohngemeinschaft

»Ich hab mir nichts dabei gedacht, denn da waren ja immer mehrere Jungs in der Wohnung, und die Leute waren eigentlich sehr nett.« *Mutter eines Jungen, der im Alter von zehn und elf Jahren von mehreren »Boylovern« bei Pfänderspielen und Partys missbraucht wurde*

Konrad sträubt sich gegen Gruppensex oder den Austausch von Kindern. Allerdings scheint neben der Angst vor der Justiz vor allem Eifersucht dafür verantwortlich zu sein. Schließlich sei er mit Julius »ein Stück verheiratet«:

»Also, am liebsten hätte ich, dass ihn gar kein anderer anguckt. Am Anfang war ich schon eifersüchtig beim Nacktbaden mit den anderen »Pädos«. Also, wenn irgendwo fünf oder sechs Jungs sind, die alle austauschbar sind, also, da tut's mir leid, da gehöre ich mit Julius nicht hin. Mit den Partys, das ist einer von drei Kreisen in Berlin, die diese Partys veranstalten, die machen da so Flaschendreher und Strip-Poker und all so was, da sind immer mehrere Männer und einige Kids, da spielen sich so kleine Miniorgien ab, was ja auf der einen Seite sehr geil ist, aber mir wär das zu heiß, da sind dann mehrere Jungs, alles Plappermäuler, dann gibt's auch Eifersüchteleien, das kann ganz schnell kippen.«

Konrad schweigt einen Moment, sagt dann: »Außerdem: ich erzähle wieder mal viel zu viel Internas.«

Einige Wochen später lerne ich einige Leute aus dem Partykreis kennen. An einem Sonntagabend besuchen wir Tim, 24, in

seiner Wohnung. Tim ist gut eins achtzig groß, beliebt, seine kurzen Haare hat er blond gefärbt. Es sind noch andere da, Sascha und Marcel. Als ich mit Konrad eintreffe, sehen sie sich eben Fotos auf dem PC an – von Kindern auf dem Rummelplatz, Eindrücke von diesem Wochenende.

Zuvor hatte mir Konrad erzählt:

»Tim ist clever, sobald der einen Jungen kennengelernt hat, hat der auch den Kontakt zu den Eltern gesucht. Und da waren die Eltern dann überzeugt, haben gedacht, dass da ein Unterricht stattfindet und blablabla. Außer bei einem hat das immer geklappt.«

Die »Alienmasche«

In gemütlicher Runde im Wohnzimmer erzählt Tim, der »Boylover«, von der »Alienmasche«. Ein Trick, um Kinder dazu zu bringen, sich auszuziehen:

»Ich habe denen aufgetischt, dass ich halt ein Außerirdischer bin, und um die Menschheit zu retten, brauche ich halt einen Jungen und ein Mädchen. Bei dem Mädchen war es sowieso klar, bei dem Jungen musste ich kucken, ob es echt ist, könnte ja auch abfallen, wa?«

Ein anderer »Boylover« in der Runde wirft ein:

»Ja, das ist gut, bezweifeln ist immer gut! So: »Was, du bist ein Junge? Das glaube ich dir nicht!««

Tim fährt fort, er beginnt, das Gespräch mit dem Jungen zu imitieren, zur Freude der Runde.

»Ja genau, das glaube ich dir nicht.« Sagt der Junge: »Doch, ich bin ein Junge.« Darauf ich: »Das musst du aber beweisen!« (Imitiert wieder den Jungen:) »Ja, kuck doch mal, ich habe doch ganz kurze Haare!« »Nee, sag ich, die hast du gerade abgeschnitten!««

Schließlich, erzählt Tim der aufmerksamen Runde, sei nur noch eines geblieben, nämlich das Geschlecht zu überprüfen. Er demonstriert, wie der Junge die Hose auszieht.

»Drauf sag ich: »Der ist doch nicht echt, hey, das muss ich noch mal prüfen!« Das funktioniert immer.«

Tim kann so lebensecht erzählen, dass sich die anderen fünf »Pädos«, drei sind erst Anfang zwanzig, wie Tim auch, köstlich amüsieren. Tim gibt mir eine von seinen Visitenkarten. Nicht die, auf denen Computerfachmann steht, sondern von jenen, die er extra für Jungen ausgedruckt hat. Mit Herzchen und Bärchen drauf. Über seiner Mobiltelefonnummer steht: »Hängt zuhaus der De-gen schief, ich mal schnell den Tim anrief.«

Der »Hosentricks«

Das Gespräch bleibt bei Tricks. Konrad setzt noch einen drauf und erzählt den Hosentricks, den auch er schon öfters erfolgreich angewandt hat, um einen Jungen zum Ausziehen zu bewegen:

»Wir haben bei mir zu Hause Modenschau gemacht, und wenn er eine passende Hose gefunden hatte, durfte er die dann auch behalten.«

Ins Bett, da sind sich alle einig, sollte man einen Jungen aber immer ohne Hose bringen.

Der »Getränketrick«

Die Maschen der »Pädos«, um mit Kindern in Kontakt zu kommen, sind vielfältig und ähneln sich doch immer. Pädophile kennen die Tricks, die hier beschrieben werden, und einige mehr. Das Grundmuster ist immer dasselbe, es wird lediglich an Situationen und Jahreszeiten angepasst. Die beste Zeit für die »Pädo«-Pirsch, da sind sich alle einig, ist natürlich der Sommer. Wenn Schwimmbäder und Seen locken, gehen meistens mehrere »Pädos« gemeinsam auf die »Jagd«. Konrad erzählt von einem typischen Ausflug an einen See im Berliner Umland:

»Wir sind zu dritt da draußen gehangen«, sagt er schmunzelnd, »und haben wie liebestrunken gelehzt. Da war so ein riesiges Angebot, die kleinen Stippies, so ab sechs aufwärts bis zwölf ... Aber erst mal muss man in so einem Bad die ganzen Leute abchecken«, weiß Konrad und wird ernst, »die Familien, da muss man wissen, wer zu wem gehört.«

Diese Methode des »Scannens« ist Oliver Knecht vom Landeskriminalamt Berlin vertraut, denn der Ablauf ist immer derselbe, ob im Schwimmbad, auf einem Spielplatz, an einer Schule oder in der Computerabteilung eines Kaufhauses: »Manche Täter lassen sich Zeit«, so Knecht, »sie stellen aus einem Kreis von Kindern, zum Beispiel in einer Einrichtung oder an einem Kinderspielplatz, fest: Welches Kind ist oft allein? Welches Kind ist vielleicht nicht unter der Kontrolle von Erwachsenen? Und diese Kinder werden angesprochen. Das kann auf jedem x-beliebigen Kinderspielplatz sein. Entscheidend ist: Man kann die Kinder schließlich

nicht wegsperren, und Eltern können ihre Kinder nicht vierundzwanzig Stunden am Tag beaufsichtigen.« Das wissen auch die »Pädos«. Entspricht ein Kind im Schwimmbad den »Präferenzen«, wird sein Umfeld sondiert. Der Rest ist Routine, weiß Konrad als erfahrener »Jäger«:

»Dann tut's der alte Getränketrick. Kommt einer vorbei, mache ich die Kühlbox auf und hole mir eine kalte Cola raus. Und in meinem Blickwinkel sehe ich, dass der Junge das gecheckt hat. Dann ich: »Jungs, ich hab noch so viel zum Trinken da, ich habe keinen Bock, das wieder alles nach Hause zu schleppen, Appetit auf 'ne Cola«?»

Tipps für Eltern: Schwimmbad & Freizeit

Nimm keine Geschenke von Fremden!

Nimm keine Süßigkeiten von Fremden! Ratschläge, die Ihnen bereits Ihre Eltern mit auf den Weg gegeben haben, müssen nicht falsch sein. Ein Kind sollte nie Geschenke von fremden Erwachsenen annehmen, auch keine Getränke. »Leihgaben« von fremden Erwachsenen, wie eine Taucherbrille zum Beispiel, sollten Kinder nur mit Ihrem Einverständnis benutzen.

»Schlepper«

Manchmal treten »Pädos« in Begleitung von Kindern oder Jugendlichen auf, die sie vorschicken, um »die Lage zu peilen« und Kontakte zu knüpfen. Später gesellen sich die »Pädos« dann dazu. Wenn Ihre Kinder neue Freunde kennenlernen, sollten Sie wissen, wer diese Freunde sind und ob diese Freunde ihrerseits Fremde mit in die Freizeitaktivitäten integrieren. Fragen Sie gerade bei Jungen nach deren Freundeskreis und den Freizeitakti-

vitäten. Außerdem nach Personen, die nur am Rande eine Rolle zu spielen scheinen.

Neue Kontakte in der Szene

In der Wohnung von Alien-Tim komme ich mit Sascha ins Gespräch. Er ist Wissenschaftler, so um die vierzig, ein schüchterner Mann von schmaler Statur. Er war lange in der »Pädo«-Organisation »Krumme 13« aktiv, die mehr Rechte für »Pädos« fordert. Bis er wegen der Verbreitung kinderpornografischer Schriften zu einem halben Jahr Gefängnis auf Bewährung verurteilt wurde. Auch die Wohnung musste er damals wechseln, weil den Nachbarn auffiel, dass bei dem Mann ständig Kinder ein- und ausgingen. Jetzt wohnt er in einer anonymen Zwei-Zimmer-Wohnung in einem Betonblock in Berlin. Dort treffen wir uns einige Tage später, an einem Freitagabend.

Als ich die Klingel drücke, meldet sich über die Sprechanlage eine müde klingende Kinderstimme: »Hallo«. Ich sage meinen Namen, und dass ich zu Sascha will. Der Türöffner summt.

Die müde Stimme gehört Felix, wie sich oben in der Wohnung herausstellt. Felix ist ein zerbrechlich wirkender, blonder Junge von dreizehn Jahren. Er ist der »BF« (Boy-Friend) von »Boylover« Axel, einem Informatiker aus Österreich, der sich mit Sascha die Wohnung teilt. Axel ist etwa vierzig, trägt das Haar schulterlang, kleidet sich lässig, in T-Shirt und Jogginghose. Mit dreizehn ist Felix nur noch für einen schwulen Pädophilen interessant. Als Felix jünger war, war er der »BF« von Johann, dem solide aussehenden Englischlehrer, der ihn an Axel »abgetreten« hat. So klein und hermetisch ist die »Pädo«-Welt.

Die Wohnung ist spärlich eingerichtet. Ein Hamsterkäfig steht im engen Flur, unter den Kleiderhaken, die als Garderobe dienen.

Die meisten Wände sind weiß getüncht, die kleine Küche ist nur mit dem Notwendigsten eingerichtet: Herd, Kühlschrank, Spüle, Tisch, zwei Stühle. Die zwei Zimmer der Wohnung sind mit Matratzen ausgelegt.

In einem Zimmer stehen ein Couchtisch und zwei Sessel, in dem anderen ein Bücherregal – das ist die ganze Einrichtung. In einer Zimmerecke türmt sich Kleidung, Schachteln – so genau ist das nicht zu überblicken. Natürlich stehen mehrere PCs in jedem Zimmer, neben den Matratzen. Nicht nur für die »Pädos«, sondern auch für die »Kids«, wie die Jungen genannt werden.

An diesem Freitag ist alles so wie offenbar an jedem Freitag. Felix sitzt auf dem Schoß von Axel. Der raucht Zigaretten, zwischendurch auch mal Gras. Auch die Kids dürfen ab und zu mal ziehen. Fünf Jungen sind an diesem Wochenende zu Gast in der »Pädo«-Wohnung. Toni, neun Jahre alt, Kevin und Leon, beide elf, Sandro und Felix, bereits dreizehn Jahre alt. Die Kinder kommen schon seit über einem Jahr in die Wohnung. Wie sie Sascha und die anderen kennengelernt haben, möchte ich von Kevin wissen:

»Wir haben Fußball gespielt, und Sascha und Markus, die haben uns dann gefragt, ob wir zusammen ein Spiel machen, und wir haben Ja gesagt. Sascha hat dann gesagt, ich wohne in der xy, in der vierten Etage, und er hat gemeint, wenn es uns langweilig ist oder es regnet, können wir mal hochkommen, PC spielen, wir sind dann auch hochgegangen, und die waren am Anfang ganz nett.«

In der Wohnung der »Pädos« ist was los: Man darf alles. Bis zwei Uhr aufbleiben und Computer spielen, rauchen, Alkohol trinken, fluchen, eben alles, was man daheim nicht darf. Alles, was

sonst nur Erwachsene dürfen. Nur einen Haken hat das Ganze: Sex gehört nun mal dazu in einer »Pädo«-Beziehung, auch wenn diese Komponente erst nach einiger Zeit ins Spiel kommt.

Toni, neun, hält sich gleich den Mund zu, wenn er versehentlich mal von »verbotenen Sachen« redet. Auch untereinander und mir gegenüber schweigen die Kinder.

»Toni ist das Nesthäkchen von allen »Pädos« hier. Ich meine, der hängt halt auch mit anderen rum. Und die könnten natürlich eifersüchtig werden. Nur, dass du lernst, was die Fettnäpfchen bei den einzelnen Leuten sind. Dass einer jetzt aber Besitzansprüche an Toni stellen würde, so ist es wohl nicht.« *Sascha (41), Wissenschaftler, über Toni (9)*

Weitere »Pädos« treffen in der Wohnung ein. Darunter auch Tim, der große Blonde mit der Alien-Masche. Tim ist natürlich nicht sein richtiger Name, sondern sein Internet-*Nickname*. Jeder »Pädo« hat einen *Nickname*, mit dem man sich in diesen Kreisen oft anredet. Vor allem aber wird er im Internet benutzt. Damit die Polizei den »Pädo« nicht identifizieren kann.

Ein echtes Hindernis seien die fantasievollen Namen für die Polizei aber nicht, so Richard Karl Mörbel vom Bundeskriminalamt: »Sie können davon ausgehen, dass auch ein BKA-Beamter mitliest, wenn in den »Pädo«-Foren gechattet wird. Die *Nicknames* stellen für uns gar kein Problem dar, die meisten können wir zuordnen.«

Dass Pädophile im Internet nicht nur miteinander chatten, sondern sogar Erstkontakte zu Kindern aufnehmen, die tatsächlich zu einem regelmäßigen persönlichen Umgang führen, schätze ich aufgrund der Recherchen eher als Ausnahme ein.

Abgesehen vom Risiko, dass sich das Kind im Chat später als Erwachsener entpuppt, scheuen jene »Pädos«, die eine »Beziehung« suchen, auch die räumliche Entfernung. Wohnt ein »BL« in München, ein Junge aber in Berlin, entwickelt sich daraus in der Regel nur selten eine langjährige »Beziehung«, denn es fordert zu viel Aufwand, das Vertrauen des Opfers und seiner Familie zu gewinnen. Deshalb suchen die meisten einen Kontakt in ihrem geografischen Umfeld.

Die Kinder in Saschas Wohnung wurden vor gut einem Jahr auf dem Fußballplatz angesprochen. Kein böser Onkel, der hinter einem Busch wartet, ist hier in Erscheinung getreten, sondern freundliche Männer, die mit den Jungen erst mal nur spielten, sie unverfänglich zu sich einluden. Ihre sexuellen Forderungen offenbarten sie den Kindern erst nach einiger Zeit. Wie immer. Hier in Form von Pfänderspielen, bei denen die Jungen mitgemacht haben, weil keiner der Spielverderber sein wollte. So jedenfalls haben die Kinder mir das später erzählt.

Schon im Herbst 2002 tauchte die Polizei zum ersten Mal in der Wohnung des Wissenschaftlers auf. Ein Nachbar hatte bemerkt, dass dort dauernd Kinder ein- und ausgingen und zudem oft bis zwei Uhr nachts Lärm machten. Er zeigte das bei der Polizei an. Überraschend erschienen am 20. September Zivilbeamte in Begleitung einer Kinderpsychologin in Saschas Wohnung. Dieser lag gerade mit dem damals zehnjährigen Leon im Bett. Doch die Kinder waren »gebriefft«: Von der Polizei befragt, gab der kleine Leon an, er sei »aus Angst, allein im anderen Zimmer zu sein«, ins Bett von Sascha gekrochen. Die Kinder schwiegen oder schwindelten auf die Fragen der Psychologin und der Ermittler. Im Nachhinein verständlich: Kevin (zu dieser Zeit zehn) etwa war überzeugt, seine Mutter käme ins Gefängnis, wenn er redete.

Die Anzeige des Nachbarn verlief im Sande. »Die Kids haben nichts gesagt, und das ist auch gut so«, meint Sascha im Nachhinein. Und so nahm der Missbrauch weiter seinen Lauf: erst Pfänderspiele, dann Oralverkehr, und so weiter.

Auch ein Kinderporno wurde gedreht. »Dabei haben die Kids aber selber gefilmt«, meint Sascha und lacht: »Da sag noch einer, Kinder hätten keinen Spaß am Sex.« Sascha hat beileibe nicht das Gefühl, den Kindern etwas Schlimmes anzutun.

Zu Hause erzählen die Kinder nichts. Wenn die Eltern fragen, was die Jungen mit den Männern am Wochenende unternommen haben, so erfahren sie von Schwimmen, Kino, PC-Spielen. Auch Zelten steht manchmal auf dem Plan. Die Eltern erfahren alles – nur nichts von den sexuellen Übergriffen. Denn auch diese Kinder hatten das Gefühl, »mitgemacht« zu haben: »Wir haben unseren Eltern nichts erzählt, weil wir uns geschämt haben«, so hat es Leon im Nachhinein beschrieben.

Für Oliver Knecht vom Landeskriminalamt Berlin ist klar, weshalb die Kinder zu Hause schweigen: »Den Tätern gelingt es oft sehr leicht, die Kinder zum Schweigen zu verpflichten, eine Schweigeallianz zu bilden. Unter anderem auch, wenn sich Kinder zum Beispiel lösen wollen aus einem solchen Kreis, dass dann gesagt wird: ›Meine Güte, überleg einmal, was hast du denn dafür gekriegt, schau mal, wie du profitiert hast!‹ Und auch: ›Was sollen denn deine Eltern, deine Geschwister und deine Freunde denken, wenn man das erfährt?‹ Kinder haben da normalerweise ein ganz gesundes Schamempfinden, obwohl sie sich möglicherweise aus bestimmten anderen Gründen erst auf solche Dinge eingelassen haben. Aber sie werden dann natürlich alles tun, um auch gegenüber ihren engsten Vertrauten, den Eltern, zu verschweigen, was da passiert ist. Und erst recht vor der Polizei.«

In Saschas Wohnung denkt bald niemand mehr an den Polizeibesuch vom September vergangenen Jahres. Doch von der Straße aus beobachten mehrere Beamte des Landeskriminalamtes Berlin in Zivilfahrzeugen den Hauseingang und die Wohnung, Tag und Nacht. Sie beobachten, wie die Jungen ein- und ausgehen, und auch die mutmaßlichen Täter. Diesmal möchte die Polizei sicherstellen, dass ein Besuch in der Wohnung nicht wieder ein Schlag ins Wasser wird, deshalb sammeln die Beamten Fakten.

Diesen Freitag hat Tim einen Freund aus Wien mitgebracht. Die beiden Männer möchten zwei der Jungen über Nacht in Tims Wohnung mitnehmen. Kevin hat dazu keine Lust – er hat mehr und mehr Angst, schwul zu werden. Aber er ist froh, dass man ihn noch akzeptiert in der »Pädo«-Clique, in der auch seine Freunde ihre Freizeit verbringen, die Einzigen, die sein Leben jetzt noch wirklich nachvollziehen können. Kevin zeigt schon jetzt, mit elf, Anzeichen einer beginnenden Pubertät, Behaarung im Intimbereich, zum Beispiel, wie ich von einem der »Boylover« erfahre. Ja, sagt Kevin, aber die »BLs« hätten ihn einfach rasiert.

Am liebsten wäre er mein »BF«, sagt Kevin zu mir. Die Kinder haben schnell gemerkt, dass ich nett zu ihnen bin, ohne eine Gegenleistung zu erwarten. Das sorgt für Spannungen zwischen den Erwachsenen. Tim schaut missmutig zu mir rüber. »Da war kürzlich mal einer da«, warnt er mich, »Hase nannte der sich. Aus München. Der hat die Kids ständig zu McDonald's geschleppt und denen Eis gekauft. Der hat hier alles durcheinandergebracht.«

Ich habe den Wink verstanden.

Sascha weint. Leon, sein »Boy-Friend«, inzwischen elf Jahre alt, hatte schon vor einiger Zeit gesagt, dass er die »verbotenen Sachen« eigentlich gar nicht wolle, sagt er. Jetzt weigert er sich sogar, mit Sascha zu kuscheln.

»Also, das mit dem Sex hätte ich ja noch verstanden, aber wenn da noch nicht mal mehr Kuscheln drin ist, dann muss ich das wohl abschreiben und mir einen neuen Jungen suchen.« *Sascha über seine »kriselnde Beziehung« zu Leon, der zu dieser Zeit elf Jahre alt ist*

Sascha hat eine halbleere Flasche Wein in der Hand. Seine Augen füllen sich immer wieder mit Tränen. Liebeskummer nennt er es. Aber er gibt die Hoffnung noch nicht auf, »vielleicht ist das ja nur so eine Phase bei dem Jungen.«

Bei den meisten Missbrauchsbeziehungen von erwachsenen Männern zu kleinen Jungen regt sich bei den Kindern mit zehn oder elf Jahren Widerstand gegen die sexuellen Übergriffe. Sie verstehen jetzt, was der Erwachsene da macht – und sind nicht mehr bereit hinzunehmen, was sie mit sieben oder acht noch geduldet hatten, aus Unwissenheit und Naivität, aber auch aus noch ungebrochenem Respekt gegenüber Erwachsenen und der Unfähigkeit, auf das, was geschieht, zu reagieren.

»Die Neugierphase, das ist die schönste Zeit ...« *Sascha, »Boylover« aus Berlin, über den neunjährigen Toni, den er ein Jahr zuvor gemeinsam mit dessen Bruder kennengelernt hat*

Ab einem Alter von etwa zehn Jahren bedrückt alle Jungen bei einem Missbrauch durch Männer offenbar auch die Angst, schwul zu werden. Auf die Frage, weshalb er Sascha seit einiger Zeit aus dem Weg gehe, sagt Leon, empört:

»Der fummelt dauernd an mir rum, aber ich bin doch gar nicht schwul.«

An diesem Wochenende ist es jedenfalls nicht zu sexuellen Kontakten gekommen. Das Problem wird erst einmal vertagt. Sascha nimmt mich mit, um die »Kids« nach Hause zu bringen. Ich bin sehr froh darüber, denn ich weiß noch immer nicht, wer die Kinder genau sind und woher sie kommen. Nur mit diesen Informationen kann ich ihnen helfen.

Vor dem Eingang zum Wohnblock steht die Polizei, in Zivilfahrzeugen. Unauffällig überwachen die Beamten die Wohnung.

Drei der Jungen sind Brüder, sie wohnen am Stadtrand von Berlin. Die Mutter von acht Kindern freut sich sehr, ihre drei wiederzusehen. Sie liebt ihre Kinder, das merkt man sofort. Auch Sascha wird freundlich begrüßt. Wir sitzen am Küchentisch, Sascha plaudert mit der Mutter darüber, was am Wochenende so alles unternommen wurde – natürlich nur über den »offiziellen« Teil. Ob die Mutter denn nichts ahne, frage ich ihn, als wir wieder auf der Straße stehen. »Nein, natürlich nicht«, meint Sascha und fügt hinzu: »Aber dass du dich ja nicht verplapperst!«

Am Freitagnachmittag darauf schlägt die Polizei zu, noch ehe das Wochenende seinen Lauf nehmen kann. Vier Männer und fünf Jungen sind in der Wohnung, als ein Sondereinsatzkommando die Tür eintritt und »Polizei – keine Bewegung!« schreit. Tim macht den Fehler, trotzdem aufzustehen, woraufhin ihm einer der Beamten einen Schlag auf die Nase versetzt. Blut fließt, der Notarzt wird gerufen.

Der Beamte habe überreagiert, weil es sich um Pädophile gehandelt habe, meint Tim im Nachhinein. Tim wird sofort ins Krankenhaus gebracht. Bevor die Kinder in ein anderes Zimmer gebracht werden können, werden die anderen »Pädos« zu Boden geworfen. Die Verdächtigen werden mit Handschellen versehen und durch den Hinterausgang des Wohnblocks abgeführt.

Die »Pädos« werden zur Vernehmung ins Landeskriminalamt gebracht, anschließend in die U-Haft eingeliefert. Mehrere Wohnungen von Pädophilen aus dem Umfeld, die die Berliner Polizei zuvor observiert hatte, werden an diesem Tag durchsucht. Fast überall wird die Polizei fündig. Nachdem die Männer aus der Wohnung in den Polizeibus verladen worden sind, führen Zivilbeamte auch die Kinder zu den Polizeiautos vor dem Gebäude. Sie müssen mit aufs Revier, sollen gegen die Männer aussagen. Die Eltern werden benachrichtigt, erscheinen kurz darauf im Landeskriminalamt in der Keithstraße.

Hier stehen die Beamten vor einem Problem: Die Kinder schweigen eisern. Kevin, 11, fasst noch nicht einmal die Cola an, die die Beamten ihm anbieten: »Damit die von mir eine Speichelprobe haben. Ich trinke hier gar nichts.« Er weiß von Sascha, wie »die Bullen« drauf sind: »Ein Zivilbeamter ist ein Polizist verkleidet als Mensch«, hatte der immer gesagt. Dass ein Beamter nach Stunden zu pädagogischer Bestform aufläuft und den Jungen nach dessen Angaben mit »kleiner Lügner« betitelt, macht die Sache nur noch schlimmer.

»Haben die anderen denn geredet?«, will Kevin nach Stunden des Schweigens wissen. Doch ehe er vom Missbrauch erzählt, bricht es aus ihm heraus:

»Die haben den Tim geschlagen, der hat geblutet. Den Sascha haben die getreten, und (...) haben sie geschrien!«

Tipps für SEK-Beamte und Polizisten

Nach einhelligen Aussagen mussten die Kinder mit ansehen und mit anhören, wie das Einsatzkommando die Verdächtigen anschrie und Tim schlug. Vielleicht ließ die Tatsache, dass es sich bei

den Verdächtigen um »Kinderschänder« handeln könnte, einzelne Beamte tatsächlich heftig reagieren.

Bitte bedenken Sie, dass ein solches Verhalten nicht nur die Vernehmung der Kinder erschwert, sondern auch die traumatische Wirkung einer Razzia noch verstärken kann.

Gerade dann, wenn das Wohl von Kindern der Grund für einen Polizeieinsatz ist, muss es auch bei der Durchführung im Vordergrund stehen.

Tipps für die Medien zum Umgang mit Verdächtigen, Tätern und Opfern

Nicht nur für manchen Polizisten, auch für die meisten Journalisten sind »Kinderschänder« ein Reizthema. Bitte berücksichtigen Sie bei der Berichterstattung über Missbrauchsfälle folgende Ratschläge:

- Bilden Sie (auch in Ihrem Interesse) niemals das Gesicht einer Person ab, das verbietet auch in diesem Fall das »Recht am eigenen Bild«.
- Ein Verdächtiger (auch im Zusammenhang mit Kindesmissbrauch) soll von einem Richter verurteilt werden, nicht zuvor schon durch die Presse. Schon manches Leben wurde bei diesem Thema durch Vorverurteilungen ruiniert, obwohl sich am Ende die Unschuld des Betroffenen herausgestellt hat.
- Pädophile sind manchmal trotz ihrer Neigung verheiratet und haben selbst Kinder. Wird das unverfremdete Bild von »Papa« als »Kinderschänder« veröffentlicht oder sein *Klarname* genannt, büßen dafür seine Kinder in der Schule. Gehen Sie daher mit äußerster Sorgfalt und Umsicht vor!

Nach stundenlanger Weigerung reden die Kinder beim Landeskriminalamt Berlin schließlich doch. Sie erzählen einer geduldi- gen Kinderpsychologin und den Beamten, was ihnen eigentlich furchtbar peinlich ist. Auch Kevin »packt aus«: Erst wollte er schweigen, denn:

»... wenn ich was erzähle, bringen die Bullen meine Mutter in den Knast, das will ich doch nicht.« *Kevin auf die Frage, weshalb er seinen Eltern nichts »davon« erzählt hat*

Die »Pädos« hätten ihm das nicht eingeredet, behauptet Kevin, den Schluss hätte er selbst gezogen. Denkbar ist das, denn wie alle Kinder glaubte Kevin, mitschuldig an diesen sexuellen Kon- takten zu sein.

Nachdem Kevins Mutter auf dem Revier aufgetaucht ist und ihm versichert hat, sie werde nicht verhaftet, wenn er rede, er- zählt er schließlich alles. Wie die anderen Kinder auch. Zögerlich berichten die Kinder von den »verbotenen Sachen«. Von Hand- lungen, die ihnen mehr als peinlich sind. Mit Worten, die Kinder in diesem Alter normalerweise noch gar nicht zuordnen können.

Voraus ging allerdings die Frage an die Polizisten: »Wie lange bleiben die denn drin?« Beruhigt nehmen die Kinder ein »für sehr lange« zur Kenntnis, »bis dahin bin ich selber groß genug, um mich zu wehren, wenn sie mir was tun wollen«, meint etwa Leon, 11.

Am Nachmittag des nächsten Tages, es ist der 7. Juni 2003, sind zwei der Verdächtigen bereits wieder auf freiem Fuß. Konrad, der vor dem Haus zufällig mitverhaftet wurde, und Tim, der mit den Bärchen-Visitenkarten für Kinder. Tim mit einem Pflaster über der gebrochenen Nase.

In derselben Nacht, um 1.30 Uhr, klingelt mein Handy. Mark, der Leiter der Berliner »Pädo«-Ortsgruppe, meldet sich. »Wir sitzen hier gerade in größerer Runde zusammen und reden über die Sache, die da passiert ist. Wir haben da einen Verdacht, und es wäre gut, wenn du kommst.« Kurz darauf fahre ich nach Berlin-Kreuzberg, wo Mark wohnt. Selbst in Berlin sind um diese Zeit die Straßen leer. Das Treffen soll in einer Privatwohnung stattfinden. Ich weiß nicht, wer dort alles auf mich wartet. Andererseits, denke ich, wenn ich nicht hinfahre, sieht es so aus, als sei ich das, was »Pädos« am meisten hassen: ein »Polizeispitzel«.

Also fahre ich hin, zur nächtlichen »Pädo«-Konferenz. Sie war- ten zu sechst auf mich, alles bekannte Gesichter, denen Gewalt fernliegt. Ich bin erleichtert, aber man nimmt mich ins Kreuzver- hör, meine ganze Biografie wird noch einmal durchleuchtet. Be- sonders verdächtig ist, dass ich als Letzter zu dem Kreis der Ber- liner »Pädos« gestoßen bin und nicht mitverhaftet wurde. Doch ich erkläre dies als glücklichen Zufall, kann den Verdacht schließ- lich ausräumen.

Am nächsten Tag sehe ich bei einem kleineren »Pädo«-Treffen in einer Kneipe am Berliner Zoo einige der Verhafteten wieder. Einer verdächtig mich noch immer, die Gruppe verpiffen zu ha- ben. Seit dem SEK-Einsatz läuft die »Spitzelsuche« über das In- ternet auf Hochtouren.

Die »Pädos«, denen der Einsatz gegolten hat, sind allerdings vor allem mit »Trauerarbeit« beschäftigt. Tim mit dem Pflaster auf der gebrochenen Nase erzählt:

»Wir haben die ganze Nacht gegessen und geheult. Auf ein- mal ist da unser ganzes Umfeld und unser bisheriges Leben zusammengebrochen.«

Auch Konrad sitzt zusammengesunken auf seinem Stuhl, heult immer wieder. Er fürchtet, »seinen Kleinen« nicht mehr zu sehen. Konrads Schwester ist mitgekommen, sie tröstet ihn. Dabei habe sie noch vor ein paar Wochen, als sie von seiner Beziehung zum zehnjährigen Julius erfahren hatte, zu ihm gesagt:

»Wenn du nicht mein Bruder wärst, würde ich sagen, du bist ein Arschloch, und würde dich anzeigen.«

Schon bald nach der Verhaftung sind die meisten »Pädos« wieder auf freiem Fuß. Nur wenige Tage danach nehmen einige am Bundestreffen der »AG-Pädo« in der Jugendherberge Köln-Deutz teil. (Hinweis: Die Jugendherberge war nicht über die Teilnehmer oder das Thema des Treffens, das zeitgleich mit dem »Weltkindertag« stattfand, informiert.)

Sascha hat mit dieser Konferenz nichts am Hut. Zufällig oder nicht fährt er mit dem Fahrrad am Haus von Kevin entlang. Bei einem Treffen sage ich ihm, dass die Kinder Angst haben. Die »Pädos« zeigen sich überrascht: Keiner denke auch nur daran, sich an den Kindern zu rächen, beteuern sie.

Die Kinder haben trotzdem Angst. Weil sie geredet haben. »Leon schläft nur noch bei uns im Bett und wacht jeden Morgen schweißgebadet auf«, sagt die Mutter von Leon und Toni.

»Ich weiß nicht, was ich mehr empfinde. Wut, Hass, Trauer, oder sind es die Selbstvorwürfe, die man sich macht, weil man das nicht gemerkt hat.« *Mutter von Leon und Toni nach der Razzia der Polizei*

Der Vater von Kevin ist schweigsam, in sich gekehrt. »Wenn ich könnte, wie ich wollte«, meint er mit einer Stimme, die gedämpf-

ten Zorn verrät, »dann würde ich die Typen ...«, er bricht ab und weint. Und auch die Mutter von Kevin sagt:

»Dass uns so was passiert. Da denkt man immer, das passiert anderen ..., aber ich habe mir nichts gedacht, weil es ja mehrere Jungs waren, die immer in der Wohnung waren. Bei Mädchen, ja, aber bei Jungs ...

Wir haben so oft gesagt: »Wenn fremde Leute euch ansprechen: nicht mitgehen, auf dem direkten Weg von der Schule nach Hause kommen. Oder wenn sie euch ins Auto zerren wollen, dann schreit ihr ganz laut, sodass andere Leute aufmerksam werden«, haben wir oft genug gesagt, weil man das ja im Fernsehen oft sieht, dass Kinder in ein Auto gezerzt und entführt werden. Aber diese Leute hat man ja gekannt, die waren nett und freundlich, und man hat ja auch im Kontakt miteinander gestanden. (...) Wir haben oft gefragt: »Was macht ihr da denn?« Da hat der Junge immer nur gesagt: »Spielen und so.« (...)

Und ich hab den Sascha ja auch gekannt, der hat sich doch hier vorgestellt, und man hat mal zusammen einen Kaffee getrunken! Und den Kevin habe ich auch immer wieder mal gefragt: »Was macht ihr eigentlich da?« Einen Kinder-schänder habe ich mir ganz anders vorgestellt.« *Mutter von Missbrauchsopfer Kevin*

Tipps für Eltern nach einem Missbrauch

»Ich weiß gar nicht, wie ich mit dem Jungen jetzt umgehen soll ...« *Mutter von Kevin, nachdem sie vom Missbrauch ihres Sohnes erfahren hat*

Der Umgang mit einem Kind nach einer Missbrauchserfahrung

Für die Kinder, die ich kennengelernt habe, war es trotz der oft unangenehmen Begleiterscheinungen eine Erleichterung, wenn eine Missbrauchssituation von außen beendet wurde. Zugleich stellten sich bei allen Kindern Unsicherheiten und neue Ängste ein.

»Es war gut, dass die Polizei gekommen ist, sonst wär das so weitergegangen, mit den verbotenen Sachen.« *Toni*

»Man kann die ja für das bestrafen, was schlecht war, aber trotzdem auch das Gute sehen. ›Das‹ war blöd, aber die haben mit uns auch viel unternommen. Schwimmen gegangen und so, und haben ja auch Geld für uns ausgegeben.« *Kevin*

Keines der Kinder konnte einordnen, ob die Pädophilen denn nun Freunde waren, mit einigen bösen Anwandlungen, oder eben keine Freunde.

Nach einem Missbrauch durch Pädophile kommt für Kinder oft noch eine weitere Angst hinzu: Gerichtsverhandlungen gegen »Kinderschänder« finden auch in der Presse viel Aufmerksamkeit.

Leons größte Angst nach der Verhaftung der Täter war: »Dass etwas herauskommt und ich in der Schule als ›Schwuli‹ dastehe.« Am liebsten, sagt er, »würde ich gar nie mehr drüber reden, so als ob das alles gar nie passiert wäre.«

Er spricht zu Hause nicht mit seiner Mutter über das, was war, hat vielmehr Angst, die Polizei könne ihr Details erzählen. Er schämt sich. Diese Scham war auch der Grund, sagt Leon, den Eltern jahrelang nichts zu erzählen: »Wir haben uns halt geschämt.«

Wichtig: Schweigen Sie als Eltern gegenüber Außenstehenden, wenn Ihr Kind Opfer eines Missbrauchs geworden ist. Erzählen Sie es nicht dem Onkel, der Tante, der Oma und weiteren Personen, auch wenn Sie das Bedürfnis haben, sich mitzuteilen. Für das Kind entsteht sonst eine unerträglich peinliche Situation. Das Selbstvertrauen missbrauchter Kinder ist enorm geschädigt – vermeiden Sie alles, was ihr Ehrgefühl zusätzlich verletzen könnte!

Bei vielen der Kinder, von denen in diesem Buch die Rede ist, traten parallel zum Missbrauch Schulschwierigkeiten auf. Während sich die Mädchen eher zurückzogen, kam es bei Jungen wie Kevin oft zu aggressivem Verhalten gegenüber Mitschülern. Bei fast allen Kindern verschlechterten sich die Noten drastisch. Konzentration und Interesse fehlten. Fast alle Kinder fingen an, auch ihre Hobbys zu vernachlässigen. Kevins Mutter: »Der Junge hatte gar kein Interesse mehr an den Hobbys, die er sonst immer so gern gemacht hat.«

Natürlich haben schulisches Versagen und Desinteresse an Hobbys in den meisten Fällen andere Ursachen als sexuelle Übergriffe. In jedem Fall sind sie aber ein Signal dafür, dass ein Kind Aufmerksamkeit und Zuwendung braucht. Dies gilt natürlich besonders, wenn tatsächlich ein Missbrauch der Grund ist. Das Kind muss dann wieder den Zugang zur kindlichen Welt finden, auch zu seinen Hobbys und Freunden.

Wenn Sie in einem Gespräch nicht an die Gefühle des Kindes herankommen, nehmen Sie die professionelle Hilfe eines Therapeuten oder einer Therapeutin – je nach Präferenz des Kindes – in Anspruch.

Manchmal wird ein Junge, der lange Opfer von Pädophilen war, selbst zum Täter. Auch um das eigene Erlebnis zu kompensieren.

Felix, 13, lebte bis zu einer Polizeirazzia 2003 bei verschiedenen Pädophilen in der Wohnung. Zuerst bei einem Englischleh-

rer, dem er mit zwölf zu alt wurde, dann bei einem Pädophilen aus Österreich, der zusammen mit Gleichgesinnten in Berlin wohnte. Alle Freunde von Felix gingen bei den »Pädos« ein und aus, übernachteten auch dort. Felix wohnte hier die ganze Woche, mit Billigung der Eltern. Mit dreizehn kam bei Felix die Sorge auf, die Pädophilen könnten das Interesse an ihm verlieren. Die logische Konsequenz: Felix begann, sich an den neunjährigen Toni »heranzumachen«. Er hatte längst begriffen, dass er für seine einzigen Bezugspersonen, die »Pädos«, nach der Pubertät vielleicht nicht mehr interessant sein wird. Nur wenn er selbst zum »Pädo« wird, ist die Gefahr gebannt, ausgestoßen zu werden.

Sexualität hat er in den letzten Jahren ohnehin nicht anders kennengelernt als zwischen Erwachsenen und Kindern.

Felix mag eine Ausnahme sein, weil dieser Junge keinen anderen Bezugspunkt hatte als die Wohnungen von Pädophilen. Dennoch ist die Gefahr, dass sich bei einem über längere Zeit missbrauchten Jungen pädophile Neigungen entwickeln, in der Zeit der Pubertät hoch. Weil er entsprechende Erfahrungen gemacht hat, die dem Alter nicht angemessen waren. (Daher kommt vielleicht der alte Begriff »Kindsverderber«.)

Kevin hat erzählt, dass er bei den Mädchen seiner Klasse auf Ablehnung und Empörung stößt, wenn er sein »übliches« Vokabular anwendet. Sie möchten keinen Kontakt zu ihm – und das ist auf Dauer sehr schädlich für das Selbstwertgefühl des Jungen. Es ist wichtig, hier rechtzeitig helfend einzugreifen. Schalten Sie frühzeitig einen Psychologen ein! Durch eine Therapie lässt sich diese Entwicklung womöglich verhindern.

Bitte bedenken Sie aber immer, dass die Neugier von Kindern an Sexualität ganz normal ist. Wenn Sie feststellen sollten, dass sich ein Jugendlicher immer mehr zu Kindern hin orientiert anstatt zu Gleichaltrigen, ist nicht Strafe angesagt, sondern Hilfe. Zögern

Sie nicht, Hilfe in einer Beratungsstelle oder durch einen Psychotherapeuten in Anspruch zu nehmen! Dort kann sich Ihr Kind öffnen, ohne sich vor Ihnen schämen zu müssen oder Strafe zu befürchten. Es gilt die Schweigepflicht. Für einen Jugendlichen ist es wichtig zu klären, weshalb es ihm schwerfällt, Beziehungen zu Gleichaltrigen herzustellen. Er kann ergründen, ob es sich dabei um eine normale Phase der Schüchternheit in der Pubertät oder ein ernst zu nehmendes Problem handelt. Dr. Michael Osterheider vom »Zentrum für Forensische Psychiatrie« in Lippstadt-Eickelborn: »Je früher man in eine pädophile Entwicklung therapeutisch eingreift, desto besser sind die Chancen, dass der Betroffene seine Neigung unter Kontrolle bringen kann.«

Einen heiklen Aspekt, auf den die Polizei besonders hingewiesen hat, möchte ich noch ansprechen: Wenn Ihr Kind betroffen war, denken Sie an einen Aidstest, falls es zum Geschlechtsverkehr gekommen ist. Die Wahrscheinlichkeit einer HIV-Infektion ist zwar gering, aber leider gegeben.

Der Umgang mit dem mutmaßlichen Täter

Scheuen Sie nicht davor zurück, einen mutmaßlichen Täter anzuzeigen, denn es können viele Kinder betroffen sein. Darauf weisen auch die Behörden immer wieder hin.

Natürlich sollten Sie im Fall eines vagen Verdachtes besonnen vorgehen. Von einem »Pädo« erfahren Sie vielleicht Genaueres, wenn Sie mit ihm über das Thema und die Neigung in aller Ruhe sprechen. Sie müssen ihm nicht gleich pädophile Tendenzen unterstellen, womöglich nur eine besonders innige Zuneigung, die auf Sie zweideutig wirken mag. Es ist zwar unwahrscheinlich, aber womöglich »outet« sich der Betreffende sogar, wenn er direkt darauf angesprochen wird. Machen Sie ihm aber in einem

solchen Fall, wie nach einem offenkundigen Missbrauch ohnehin, unmissverständlich klar, dass Sie einen weiteren Kontakt zu Ihrem Kind nicht dulden, in keiner Form und unter keinem Vorwand. Nicht einmal in Ihrem Beisein!

Der sexuelle Aspekt gehört für »Pädos« unabdingbar zu einer »Beziehung« und lässt sich nicht isoliert betrachten oder gar ausschließen. Sagen Sie kategorisch Nein, auch wenn der Täter versichert, es handle sich um eine große Liebe, und er werde gern in Zukunft auf jeden sexuellen Übergriff verzichten. Sagen Sie ihm: Falls Sie versuchen, mit meinem Kind in irgendeiner Form noch einmal in Kontakt zu treten, schalte ich sofort die Polizei ein. Und tun Sie das auch, wenn der »Pädo« das Kind beispielsweise nach der Schule oder auf dem Spielplatz erneut beobachtet oder anspricht oder anderweitig versucht, wieder Kontakt aufzunehmen. Das gilt auch für offensichtlich arrangierte »Zufälle«, bei denen der »Pädo« das Kind scheinbar unabsichtlich wiedertrifft. Ein Hinweis auf solche arrangierten Zufälle ist, wenn der »Pädo« öfters – ganz zufällig natürlich – zur selben Zeit am selben Ort ist wie Ihr Kind. Zum Beispiel auf einem bestimmten Spielplatz oder an einer bestimmten Skaterbahn.

Bedenken Sie, dass der »Pädo« unter dem Bruch der Beziehung sehr leidet. Wie jemand, der unfreiwillig geschieden wurde.

Sollten Sie sich entscheiden, einen potentiellen Missbraucher nicht anzuzeigen (z.B. weil Sie zu der Überzeugung gekommen sind, dass es bei Ihrem Kind noch nicht zu einem Übergriff gekommen ist), dürfen Sie in Bezug auf den Kontakt keinerlei Kompromisse eingehen.

Ihr Kind sollte natürlich seinerseits Orte meiden, an denen sich der »Pädo« (oder mutmaßliche »Pädo«) öfters aufhält. Zum Beispiel den Computerladen, in dem er immer Spiele für seinen PC kauft, oder den Laden, wo es die Sammelkarten gibt, mit denen er die Kinder beeindruckt.

Manche Pädos, die ich kennengelernt habe, wollten nicht aufgeben. Guntram etwa fährt immer mal wieder am Haus der fünfjährigen Melanie vorbei. Er hofft noch immer auf eine neue Chance für seine »erste große Liebe«. Trotz des strikten Kontaktverbots, das die Mutter von Melanie ausgesprochen hat.

Wenn Sie eine vermeintliche Freundschaft beenden konnten, bevor ein Missbrauch stattgefunden hat, sollten Sie sich für Ihr Kind besonders viel Zeit nehmen. Versuchen Sie, dem Kind altersangemessen zu erklären, weshalb Sie nicht möchten, dass es weiterhin Kontakt zu diesem Erwachsenen hat.

Die Familie nach einem Missbrauch

»Die haben uns schamlos ausgenutzt, alles, die Kinder, unser Vertrauen, oder soll ich sagen: unsere Dummheit? Und auch wenn die Polizei gesagt hat, ich soll meine Kinder behandeln wie zuvor, ich kann's nicht, ich könnte nur heulen, wenn ich sie sehe, und würde sie am liebsten in Watte packen. Ich glaube, ich kann nie mehr jemandem vertrauen.«

Mutter von Toni darüber, wie sich ein Missbrauch auf sie als Mutter auswirkt

Eine Missbrauchserfahrung betrifft die ganze Familie, egal ob die Tat von einem Außenstehenden begangen wurde oder ob es innerhalb der Familie zu sexuellen Übergriffen gekommen ist. Misstrauen gegenüber jedermann ist oft die Folge.

Wenn Sie als Eltern betroffen sind: Versuchen Sie, keinen Argwohn gegen jedermann zu entwickeln. Pädophile sind – statistisch gesehen – die Ausnahme. Beachten Sie bitte vielmehr die eindeutigen Hinweise, die hier beschrieben werden, anstatt jedem Menschen zu misstrauen.

Auch wenn ein Missbrauch nicht mit brutaler körperlicher Gewalt einherging, sondern mit psychischer, ist Ihr Kind nachhaltig verwirrt. Es ist von besonderer Wichtigkeit, dass die Missbrauchserfahrung psychologisch aufgearbeitet wird.

Das Kind muss verstehen, was so verwirrend war. Es sollte wissen, dass es keine Schuld trägt. Selbstzweifel und Angstzustände sind häufige Spätfolgen eines Missbrauchs, der nie verarbeitet wurde. Zudem sagen Psychologen, dass Opfer, die nicht aufarbeiten, was ihnen angetan wurde, später selbst zu Tätern werden können. Es kann auch lange Zeit nach einem Missbrauch sehr schwierig sein, mit dem Kind darüber zu sprechen.

Sprechen Sie den Missbrauch nie beiläufig an und schon gar nicht im Streit. Führen Sie ein solches Gespräch nur in ruhiger, geborgener Atmosphäre. Machen Sie keine Bemerkungen am Rande, womöglich noch im Beisein anderer Familienmitglieder. Dazu ist das Geschehene für das Kind zu gravierend.

Machen Sie dem Kind niemals Vorwürfe, »dass es doch auch mal was hätte sagen können«, oder dergleichen.

Konstruktiver und sinnvoller ist es zu sagen: »Sprich bitte mit mir, wann immer du möchtest. Und sag mir, wenn sich dir wieder so ein Mensch nähert.« Das ist überaus wichtig, denn Kinder, die schon eine solche Erfahrung gemacht haben, werden leichter Opfer anderer Pädophiler, sagen Fachleute. Diese Kinder haben oft massive Probleme mit der Selbsteinschätzung und ihrem Selbstbewusstsein. Vor allem dann, wenn es sich um einen fortgesetzten Missbrauch gehandelt hat. Zurückzuführen ist dies auf einen fatalen Lerneffekt: »Ich bin nur liebenswert, wenn ich auch Gegenleistungen erbringe.« Und: »Meine Gefühle sind nicht wichtig. Was ich will, zählt nicht.«

Das Kind hat vielleicht einige Lebensregeln wie »Zuneigung

gegen Sexualität« verinnerlicht, die leichter möglich machen, dass es noch einmal zum Opfer wird. Experten sprechen dabei von einem »sexualisierten Verhalten«. Wenn ein Kind solche Tendenzen zeigt, machen Sie ihm schonend klar, dass es einfach um seiner selbst willen geliebt wird. Dazu reicht allerdings ein Gespräch nicht aus. Das Kind muss allmählich seine emotionale Sicherheit wiedergewinnen. Beschäftigen Sie sich viel mit Ihrem Kind, unternehmen Sie viel mit ihm. Falls Sie nicht alleinerziehend sind, versuchen Sie, auch Ihren Partner in die Unternehmungen einzubinden. Zeigen Sie dem Kind, dass das, was der Pädophile mit ihm an Freizeitausflügen oder Ähnlichem gemacht hat, auch ohne die besagte Gegenleistung stattfindet.

Nach dem Ende einer Missbrauchserfahrung setzt bei Kindern schnell die Verdrängung ein. Sie möchten überhaupt nicht mehr darüber sprechen, nicht einmal mehr daran erinnert werden. Obwohl sich die Folgen, wie etwa aggressives Verhalten in der Schule bei Jungen, oft erst jetzt zeigen. Manches Kind kämpft noch lange mit Schuldgefühlen. Es versucht zudem, seine Identität wieder neu zu ordnen. Kevin zum Beispiel hatte ernsthafte Probleme mit Mädchen an seiner Schule. Er konnte nicht mehr altersangemessen sprechen und handeln.

Wie geht es weiter?

Ob Sie die Polizei einschalten möchten, wenn sich ein versuchter oder begangener Missbrauch an Ihrem Kind bestätigt hat, müssen Sie selbst entscheiden.

Wichtig ist, dass ein Kind niemals das Gefühl hat, schuld zu sein an den Konsequenzen für Erwachsene – in welcher Form auch immer. Bitte bedenken Sie, dass oft genau das eintritt, was ein

Täter dem Kind eingetrichtert hat, damit es schweigt: Der Papa oder der gute Freund kommt ins Gefängnis, und so weiter.

Viele der Kinder, die ich kennengelernt habe, wollten zwar, dass der Missbrauch aufhört, hatten aber kein Interesse daran, dass der vermeintliche Freund oder der Vater grob behandelt und streng bestraft wird. Als Erwachsene mögen sie das später vielleicht anders sehen, wie das Beispiel von Selina zeigt.

Sie müssen klarstellen: Was der oder die Täter mit dir gemacht haben, ist nicht richtig, und es gibt auch keine Kompromisse in dieser Hinsicht.

Wie Sie reagieren, hängt auch von der Art des Missbrauchs ab. Bei einem Inzestfall steht anfangs vielleicht mehr im Vordergrund, den Kontakt zwischen Täter und Opfer zu unterbinden, was durch ein Kontaktverbot möglich ist. Das Familiengericht kann diesen sogar ohne polizeiliche Anzeige aussprechen. Ihr Jugendamt wird Ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Bei pädophil veranlagten Tätern rät die Polizei immer zur Anzeige, weil man davon ausgeht, dass sonst nach Ihrem Kind noch andere betroffen sein werden.

Bei Ihrem Vorgehen sollte immer das Wohl Ihres Kindes im Mittelpunkt stehen. Entscheiden Sie selbst, wohlüberlegt, und lassen Sie sich nicht von anderen zu bestimmten Schritten drängen. Sie kennen Ihr Kind am besten.

Sicher sind auch die Persönlichkeitsbilder von Kind und Täter ein Entscheidungskriterium. Das Kind darf sich nicht verantwortlich fühlen für die dramatischen Konsequenzen strafrechtlicher Verfolgung, ebenso wichtig ist aber auch, dass es nicht den Eindruck gewinnt, der Missbrauch werde »unter den Teppich gekehrt«, er sei eine Bagatelle. Das Kind muss seinen eigenen Wert

auch daran erkennen, dass Unrecht, das ihm zugefügt wurde, geahndet wird.

Es ist wichtig, dass Sie die Verantwortung für den Missbrauch und alles, was darauf folgt, auch in der Aufarbeitungsphase immer eindeutig dem Erwachsenen zuweisen.

Die meisten Eltern schalten die Polizei ein. Eine Anzeige kann nicht mehr zurückgenommen werden, weil es sich bei Kindesmissbrauch um ein sogenanntes Offizialdelikt handelt. Das heißt, die Staatsanwaltschaft ist gezwungen, die Angelegenheit zu verfolgen und etwaige Straftaten zu ahnden. Das Ganze bekommt eine Eigendynamik, in die sowohl Täter wie Opfer und dessen gesamte Familie involviert sind: Ermittlungen, Vernehmungen, vielleicht Verhaftungen und Gerichtsverfahren.

Besonders traumatisch für Opfer von Sexualdelikten sind die Situationen, in denen sie die demütigenden Ereignisse vor Gericht wiedergeben müssen, denn dies wird als eine Art Neuauflage der Tat – vor Publikum – empfunden.

Bestehen Sie unbedingt auf einer einmaligen Videovernehmung Ihres Kindes!

Machen Sie klar, dass Ihr Kind keinesfalls vor Gericht aussagen wird – und lassen Sie sich auch in der Folge nicht umstimmen. Eine Videovernehmung gilt vor Gericht als Beweismittel.

Dadurch muss ein Kind nur einmal, in einem geschützten Rahmen, das Peinliche erzählen. Vielerorts, etwa in München, ist die Videovernehmung Standard. Aber auch wenn Sie auf dem Land oder in einem anderen Bundesland wohnen, sollten Sie darauf bestehen. Lassen Sie sich nicht mit Beschwichtigungen abspeisen – im Interesse Ihres Kindes.

Wenn Sie den vielerorts noch üblichen, mündlichen Vernehmungen zustimmen, kann es sein, dass Ihr Kind mehrmals vernommen wird. Statt einer Videovorführung vor Gericht kann es

– heute allerdings nur noch selten – sogar zu einer Vernehmung des Kindes im Gerichtssaal kommen. Während manche Pädophile die ihnen zur Last gelegten Taten zugeben, um den Kindern die Aussage vor Gericht zu ersparen, versuchen andere, die Glaubwürdigkeit eines Kindes zu unterminieren, weil es womöglich keine eindeutigen medizinischen Befunde gibt und Aussage gegen Aussage steht.

Gestatten Sie keine Mehrfachvernehmung und erst recht keine Vernehmung Ihres Kindes vor Gericht! Für ein Kind kann schon die Aussage gegen die Täter bei der Polizei zu Schuldgefühlen führen, weil die Preisgabe des so lange gehüteten Geheimnisses den Täter ins Gefängnis bringt. Angstzustände können die Folge sein, auch weil das Kind sich womöglich vor Racheakten fürchtet.

Leon litt zum Beispiel unter regelrechten Angstzuständen, weil er bei der Polizei gegen die »Pädos« ausgesagt hatte: »Auf dem Weg zur Schule hab ich mich dauernd umgedreht. Ich dachte immer, jetzt steh'n die gleich hinter mir und tun mir was.«

Denken Sie daran, dass Ihr Kind nach der Verhaftung des »guten und schlechten Freundes« vermutlich große Angst hat. Sprechen Sie immer wieder mit ihm, bieten Sie Hilfe und Schutz an. Begleiten Sie es zur Schule, zum Sport, setzen Sie es so selten wie möglich dem Gefühl der Einsamkeit und Schutzlosigkeit aus.

Nehmen Sie Ängste immer ernst, auch wenn ich keinen Pädophilen kennengelernt habe, der nach der Aussage eines Kindes Rache überhaupt in Betracht gezogen hätte. Die meisten haben die Aussagen der Kinder abgewartet und dann bestätigt, manche auch selbst gestanden, um den Kindern das Aussagen zu ersparen. Das gilt natürlich nicht für sadistische Gewalttäter, die aber auch für das Kind nicht unter die Kategorie des »guten und schlechten Freundes« fallen.

»Der Junge will jetzt nur noch bei uns im Bett schlafen, klammert sich an uns, als wenn er festgehalten werden möchte, und das Schlafshirt ist morgens pitschnass, das kann man auswringen.« *Mutter von Missbrauchsopfer Leon über die Angst des Jungen nach seiner Aussage gegen die Täter bei der Polizei*

Polizeiexperten weisen allerdings auch darauf hin, dass es ein Kind entlasten kann, sich endlich zu offenbaren und zu erfahren, dass die Schuld allein beim Erwachsenen liegt. Und dass es keine Verantwortung für die Folgen trägt, die der Missbrauch nun für den Täter hat. Dass er als Erwachsener dies vorher gewusst und selbst zu verantworten hat. Dies sollte auch im Verlauf solcher Prozesse immer wieder neu klargestellt werden. Nur dann kann ein Kind lernen, mit dem Missbrauch und allen Folgen umzugehen.

Ob Ihrem Kind eine Aussage eher hilft oder Angst macht, hängt von der Persönlichkeit Ihres Kindes und der Konstellation des Missbrauchs ab. Entscheiden Sie vielleicht sogar gemeinsam mit dem Kind. Respektieren Sie, wenn das Kind sich verweigert oder wenn es nur aussagen möchte, wenn Sie nicht im Zimmer sind, weil ihm die Details zu peinlich sind.

Bei jeder Vernehmung von Kindern zum sexuellen Missbrauch sollte eine Kinderpsychologin anwesend sein, es sei denn, es handelt sich um den selteneren Fall, dass eine Frau zur Täterin wurde, dann wäre ein Kinderpsychologe empfehlenswert.

Ein Hinweis noch am Rande: Im Fall eines Kindesmissbrauchs durch einen Täter von außerhalb der Familie können Sie neben einem Strafrechtsprozess auch zivilrechtlich klagen, auf Schadenersatz. Das wird zwar die seelischen Verletzungen Ihres Kindes nicht aufwiegen, kann aber in pragmatischer Hinsicht hilfreich

sein. Womöglich werden Sie sich beruflich einschränken müssen, weil Ihr Kind Sie dringend braucht. Auch mit zusätzlichen Kosten für Therapeuten und Anwälte müssen Sie rechnen.

Der Umgang mit den Medien

Wenn es sich um einen größeren Fall handelt und die Presse auf Sie zukommt, sollten Sie zurückhaltend reagieren. Nehmen Sie sich eine Bedenkzeit. Wenn Sie mit einem Journalisten sprechen, bestimmte Fragen aber nicht beantworten wollen, dann machen Sie das deutlich. Sie sind in keiner Weise verpflichtet, die Medien über Details zu informieren. Man wird Sie normalerweise nicht überreden, denn auch die meisten Journalisten haben bei dem heiklen Thema Kindesmissbrauch das nötige Fingerspitzengefühl. Sollten Sie dieses vermissen, dann verweigern Sie jegliche Zusammenarbeit. Erlauben Sie in keinem Fall, dass Ihr Kind fotografiert wird. Bedenken Sie auch: Wenn Sie in den Medien zu sehen sind, weiß Ihr Umfeld auch, welches Kind betroffen ist.

Wenn Sie einen Medienvertreter für vertrauenswürdig halten und ihm oder ihr gern vor der Kamera oder einem Diktiergerät Rede und Antwort stehen möchten, lassen Sie sich Folgendes schriftlich zusichern:

- kein Gesicht auf Foto oder Film, falls Bilder gemacht werden
- kein Name, keine Adresse in Bericht oder Film
- das Recht, einen Film oder Bericht vorab zu sehen oder zu lesen, zu einer Zeit, zu der Änderungen noch möglich sind. Das ist nicht üblich, aber in diesen heiklen Fällen gerechtfertigt. Jeder seriöse Journalist wird Ihre Ängste verstehen und dafür sorgen, dass Sie ruhig schlafen können.
- Bringen Sie in keinem Fall Ihr Kind in die »Zwangslage«, etwas sagen zu müssen, wenn es das eigentlich nicht möchte.

Für die meisten Eltern kommt ein Missbrauch ihres Kindes völlig unvermutet ans Licht. Der Polizeipsychologe Adolf Gallwitz ist davon nicht überrascht: »Über die Gefahr, die wirklich von Pädokriminellen ausgeht, weiß die Öffentlichkeit fast gar nichts.«

Das Märchen vom »guten Päd«

Die meisten glauben, zu den »Guten« zu gehören, weil sie keine körperliche Gewalt gegen ein Kind anwenden. Christian Spoden von der Fachstelle für Gewaltprävention in Bremen: »Ein Mythos, den Pädos gern von sich geben, ist, dass sie nicht gewalttätig seien. Doch sie sind in jedem Fall seelisch gewalttätig, und manche sind eben doch auch körperlich gewalttätig, häufiger, als man denkt. Aber Missbrauch verursacht immer Schäden, und auch wenn keine körperliche Gewalt angewandt wird, heißt das noch nicht, dass er nicht zu schwerwiegenden Folgen für die Opfer führt.«

Keine Art von Kindesmissbrauch sollte in ihren Folgen unterschätzt werden. Auch wenn die Folgen natürlich von der Art und Dauer des Missbrauchs sowie der Persönlichkeit des Täters und seinem Verhältnis zum Kind abhängen.

Allein schon der Vertrauensbruch durch einen scheinbar guten Freund oder sogar den Vater kann einem Kind seelische Schäden zufügen, die es ein Leben lang begleiten und belasten. Es gibt nicht den »harmlosen« sexuellen Übergriff.

Die Szene der »Pädos« sieht das natürlich anders. Als »kriminell« bezeichnet man innerhalb der Szene diejenigen, die sich nicht auf den psychischen Druck beschränken, sondern auch schon mal

Gewalt anwenden, um die sexuelle Befriedigung zu erzwingen oder um Kinderpornos zu drehen.

Im Umgang zwischen jenen »Pädos«, die sich im Grunde als Kinderfreunde sehen, weil sie sich von einem Kind »Gegenleistungen« für die Zuwendung erschleichen und »erkaufen«, und jenen, die Kinder ausschließlich für sexuelle oder kommerzielle Zwecke ausbeuten, gilt die Devise: Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen. Bekanntenkreise überschneiden sich hier, aber engere Kontakte pflegt man untereinander natürlich mit denen, die ähnlich denken in Bezug auf den Umgang mit Kindern.

In der Szene kennt man gewalttätige Menschen durchaus, sei es über direkte Kontakte in den Gruppen oder durch das Internet. Oder eben durch den Austausch von »Material«, wie Kinderpornos innerhalb der »Pädo«-Kreise genannt werden.

Der 55-jährige Erzieher Kurt aus dem Ruhrgebiet ist einer, der Filme für jeden Bedarf hat. Seit Jahrzehnten missbraucht er kleine Mädchen, mit Ausnahme der Jahre, die er in Haft war. Er sucht keine »Beziehung« zu einem Kind, sondern will dieses vor allem ausbeuten. Zur Triebabfertigung und um Kinderpornos herzustellen. Auch er wendet die altbekannten Tricks an, um an kleine Mädchen zu kommen.

9 Erfahrungen mit einer skrupellosen Szene

Kurt aus Krefeld, ist mehrfach vorbestraft wegen fortgesetzten sexuellen Missbrauchs von Kindern sowie wegen Handels mit Kinderpornografie. Der notorische Wiederholungstäter war seit den achtziger Jahren schon mehrmals für etliche Jahre inhaftiert. Während seiner Gefängnisaufenthalte weigerte er sich standhaft, an einer Therapie teilzunehmen, stattdessen sah er lieber in seiner Zelle fern. Trotz aller Warnungen von Gutachtern wurde Kurt bislang nach jeder Haftzeit wieder freigelassen – und ist jedes Mal rückfällig geworden. Bei der Recherche 2004 hat er mir erneut »Babypornos« zum Kauf angeboten.

Kurt ist im Jahr 2007 wieder auf freiem Fuß. Er wohnt erneut im Ruhrgebiet.

Der »Kleidchentrick«

Er sprach das kleine Mädchen auf der Straße an, am helllichten Tag:

»Wat haste denn da für ein schmutziges Kleidchen an, da wird die Mama aber schimpfen! Komm, das waschen wir schnell aus bei mir.«

Das verunsicherte Kind, vielleicht fünf Jahre alt, hatte das Fahrrad an die Hauswand gelehnt und war mitgegangen. Ins hellbraun gekachelte Badezimmer einer Zwei-Zimmer-Wohnung. Dort zog der Mann dem Mädchen, das kein Wort herausbrachte, das Kleid aus.

Bis ins Detail erzählt mir Kurt, wie der Videofilm entstanden

ist, den er mir gerade vorführt. Sein Badezimmer, das mit den hellbraunen Kacheln, habe ich inzwischen auch schon gesehen, weil dort die Toilette ist. Neben der Badewanne, in der er kleine Mädchen duscht. Kurt ist – das habe ich längst begriffen – skrupellos und raffiniert. Viel zu raffiniert für Kinder und Eltern.

Seit Stunden sitzen wir vor seinem Computer. Er auf einem abgewetzten, grauen Bürostuhl, ich daneben, in einem roten Plüschsessel. Es ist düster in seinem »Arbeitszimmer«. Neben dem Monitor leuchtet nur noch eine Tischlampe. Die Jalousien sind heruntergelassen, damit kein neugieriger Nachbar ins Fenster schauen kann, während Kurt mir seine Kinder pornos vorführt, die er mir zum Kauf anbietet. Darunter viele Originale, die er selbst aufgenommen hat.

Immer wieder gerät er ins Schwärmen, muss kichern, wenn er die Bilder sieht, die er und seine Kumpels aufgenommen haben. Besonders bei den Videos mit der Badezimmer-Masche, auch Kleidchentrück genannt. »Hier«, sagt er, »der hat ganz kleine Kinder von der Straße geholt und gesagt: ›Du hast dir in die Hose gepinkelt‹, dann wäscht er die und trocknet sie ab.« Kurt weiß offenbar, wie die Filme entstanden sind, die er hier vertreibt. »Oder hier«, sagt er schmunzelnd, »damit ihr Rock beim Waschen nicht nass wird, haben wir den hochgebunden, immer ein Stückchen höher.«

Immer wieder schaut Kurt von seinem Monitor auf und zwinkert mir zu. Er ist davon überzeugt, dass ich einer wie er bin: ein »Kinderschänder«. Dieses Wort ist unter seinesgleichen natürlich tabu. Auch Kurt bezeichnet sich und seinesgleichen als »Pädo«. Ihm würde im Traum nicht einfallen, dass ich veröffentlichen werde, was er da erzählt: die Tricks, mit denen er und seine Kumpels an Kinder herankommen, und was sie dann mit ihnen machen. Wie sie darüber hinaus auch noch Kinder pornos herstellen

und verbreiten, die unter Eingeweihten »Kipos« heißen – oder eben einfach »Material«.

Ich gelte inzwischen als »geprüft« in der Szene der Kinderschänder, nicht nur bei den »Durchschnittspädos«, sondern auch in den Kreisen der Triebtäter, Sadisten und Möchtegern-Mörder.

Es wird ein langer Abend in der Krefelder Wohnung. Stundenlang zeigt Kurt mir seine Filme, und er erzählt ohne Pause. Besonders lange von »seiner« kleinen Natalie, die immer am Wochenende bei ihm übernachtet durfte: »Die kam immer freitags abends und ist sonntags wieder weggegangen.« Längst hatte sich der »Erzieher« das Vertrauen der Eltern erschlichen.

Auf dem Monitor sehe ich ein kleines Mädchen mit langen, braunen Haaren, fünf oder sechs Jahre alt, schätze ich. Zunächst in einer harmlosen Szene. Das Kind malt ein Bild mit Wachsmalkreiden, an dem runden weißen Blechtisch draußen auf dem Balkon von Kurt. Es lacht in die Videokamera und winkt. Die Mutter hat Kurt das Kind anvertraut.

Erst stundenweise am Nachmittag, dann immer öfter auch übers Wochenende. Denn Kurt ist Erzieher. »Die ist also in guten Händen, hat die Mama gemeint.« Er lacht meckernd, während er auf den Bildschirm schaut, auf dem man sieht, wie das Mädchen missbraucht wird. »Ach ja, meine Natalie«, seufzt er, »da war sie noch klein, hatte Heimweh gehabt, dann habe ich die Mutter angerufen, habe gefragt, was ich machen soll, sie weint. Dann sagte die Mutter zu ihr: ›Du dumme Kuh, du wolltest da schlafen, jetzt bleibst du auch da!‹ Und die Kleine: ›Buäääh, ich will nach Hause.«

Ich zeige mich natürlich belustigt. Denke aber: »Das arme Kind! Die Mutter ist ein Fall für das Jugendamt – hier wäre eine Beratung dringend nötig.«

Immer wieder gerät der gelernte Erzieher ins Schwärmen, während er mir seine Videos vorführt. Vor allem über seine Zeiten als aktiver Erzieher, in denen er nicht nur Kinder zu Hause betreute. Auch Reisegruppen begleitete er damals, von denen er noch heute sagt:

»Kinderfreizeiten, die sind das Paradies ... Da saß das kleine Mädchen hier mit so einem kurzen Rock auf der Schaukel vor uns, und ich hab 'nen Steifen gekriegt, und die schaut mir die ganze Zeit auf den Steifen. Und meine Kollegen wussten ja, dass ich pädosexuell bin. Und ich sag zu denen: ›Nimm die da weg, das halte ich nicht aus.«

Kurt hat oft an Kinderfreizeiten teilgenommen, in Jugendherbergen zum Beispiel oder auch mal einem Zeltlager. Während seiner beruflichen Tätigkeit hat er immer wieder Filme gedreht, wenn die Gelegenheit günstig war. Erst mit der Super-8-, später mit einer Videokamera. Es sei eine goldene Zeit für ihn gewesen, sagt er, weil seine Kollegen wussten, dass er pädophil ist – und das tolerant akzeptiert hätten: »Einer sagte mal zu mir: In einer pädophilen Gesellschaft wären Sie als Märtyrer hoch gefeiert.«

Er zeigt wieder auf seinen Monitor:

»Hier, das ist auch von mir eine Aufnahme. Jedenfalls toben drei, vier, fünf Kinder vor so einer Kasperburg rum und ... Claudia – hier, die hätte ich beinahe vernascht, mit Markus zusammen ... Mit diesen beiden hatte ich was, das war ein Wahnsinnskind, das bei mir auf dem Schoß gesessen hat ... da hat mich die Leiterin zur Seite genommen und gesagt: ›Sie geben den Kindern zu viel Liebe, ziehen Sie sich ein bisschen zurück ...‹, und hat zu der Kleinen gesagt: ›Das ist aber nicht dein Papa.‹ Da sagte die, während sie an meinem

Bart zupfte: Nein, aber mein Schmusekurt. Da hab ich nachts den Kindern noch Gute-Nacht-Geschichten vorgelesen ... ja und dann, dann lagen die ganzen Mädchen bei mir im Zelt, dann sagt der Pfarrer: ›Ach, der Herr W. ist wieder umworben von den ganzen Damen.«

Kurt kriegt sich kaum mehr ein vor Lachen, als er von dem Pfarrer erzählt, der die offizielle Kinderfreizeit begleitet hat – und bis heute nichts weiß.

Tipps für Eltern: Kinderfreizeiten

Die Träger von Kindereinrichtungen und die Veranstalter von Kinderfreizeiten sind deutlich vorsichtiger geworden bei der Auswahl ihrer Mitarbeiter. Auch geben etliche der »Pädos«, die ich getroffen habe, ihrer Neigung bewusst nur in ihrer Freizeit nach, weil sie Angst vor dem Verlust ihres Arbeitsplatzes haben. Besonders jüngere »Pädos«, die gerade ihre Prüfung zum Erzieher absolviert haben, sind in dieser Hinsicht vorsichtig, weil sie es nicht riskieren möchten, als Pädophile registriert oder sogar vorbestraft zu sein.

Gehen Sie nicht nur zu Elternabenden, sondern lernen Sie unbedingt auch die Betreuer in Sporteinrichtungen oder in Freizeitgruppen kennen, ehe Ihr Kind dort allein bleibt. Bringen Sie es öfter mal hin zu den Pfadfindern oder ins Judo (zum Beispiel) und holen Sie es wieder ab.

Zeigen Sie »Präsenz«, auch in der Freizeit der Kinder. Dulden Sie nicht, dass Männer, die Sie nicht gut genug kennen, Campingurlaube oder Fahrten mit ungewissem Verlauf mit Ihren Kindern

unternehmen. Wenn Sie bei einer Unternehmung unsicher sind, kündigen Sie im Vorfeld von Zeltlagern und Ähnlichem an, vielleicht mal vorbeizukommen. Sie brauchen dazu keinen Vorwand. Es ist Ihr Kind.

Die – eigentlich sehr sinnvollen – Pfadfinder zum Beispiel sind, ebenso wie andere Vereine, auf lokaler Ebene schon mehrfach wegen einzelner Betreuer in die Schlagzeilen geraten.

Das heißt natürlich keinesfalls, dass Sie Ihrem Kind generell Gruppen und Freizeiten untersagen sollten. Es ist aber sinnvoll, sich die Betreuer zu Anfang oder bei einem Wechsel genau anzusehen. Vermeiden Sie dabei Vorurteile: Nur die wenigsten Betreuer sind »Pädos«. Trotzdem schadet es nicht, wenn Sie, gerade vor Freizeiten, signalisieren: Dieses Kind steht unter unserer Obhut. Es vertraut uns und erzählt uns alles.

Auf Ferienfahrten und in Freizeiten haben Kinder nicht selten auch Heimweh. Sie sind anlehnungsbedürftig, verlangen nach Zuwendung, Aufmerksamkeit und vielleicht auch danach, ab und zu in den Arm genommen zu werden. Das tun Betreuerinnen und Betreuer auch, und es ist nichts Schlechtes daran – ganz im Gegenteil. Ermöglichen Sie Ihrem Kind solche normalen Sozialkontakte ohne Argwohn, indem Sie ihm möglichst früh klarmachen, was Zuwendung und Zärtlichkeit ist und was nicht mehr. Erklären Sie dem Kind, dass es bei jedem Menschen intime Bereiche am Körper gibt, an denen Erwachsene Kinder nicht streicheln.

Generell ist besondere Vorsicht geboten, wenn ein Mann oder einige Männer, die mit Ihren Kindern bekannt sind, Ausflüge, Zeltlager oder Bootstouren mit den Kindern machen möchten. Ich habe beobachtet, dass solche Privatfreizeiten auch regelmäßig von »Pädos« veranstaltet werden. Wenn der gute Freund der Familie, Ihres Jungen oder dessen erwachsener Freund Ihr Kind

über eine normale Tagesunternehmung hinaus zu einem mehrtägigen Ausflug mitnehmen möchte, genügt es nicht, den Betreffenden lange zu kennen. Sie sollten unbedingt informiert sein über das Vorleben und das Umfeld der betreffenden Person.

Frauen sind bei »Pädo«-Ausflügen in der Regel nicht mit von der Partie. Ausnahmen bestätigen aber auch hier die Regel.

Achten Sie auf Ihr Gefühl! Sagen Sie bei einem ungunstigen Gefühl im Zweifelsfall Nein.

Kurt ist mehrfach vorbestraft. Zuletzt durchsuchte die Polizei Anfang 2004 seine Wohnung. Das Erschreckende an der Vorgeschichte dieses Pädosexuellen: 1980 wurde er zu siebenundzwanzig Monaten Haft verurteilt, wegen fortgesetzten sexuellen Missbrauchs von Kindern. Anfang der neunziger Jahre folgte eine weitere Gefängnisstrafe von über fünf Jahren, erneut wegen Kindesmissbrauchs und zusätzlich der Verbreitung von Kinderpornografie. Ende der Neunziger zog er von Krefeld nach Gelsenkirchen. Im Jahr 2000 wurde der höfliche Nachbar und bereitwillige Kinderbetreuer wieder zu zwei Jahren Haft verurteilt, wieder wegen derselben Delikte.

Schon aus seiner ersten »staatlichen Unterbrechung« war Kurt mit der Auflage entlassen worden, »den Kontakt mit unter Vierzehnjährigen zu meiden«. Gutachter warnten schon damals ausdrücklich vor seiner Entlassung und bescheinigten ihm eine hohe Rückfallgefahr: »Diese seelische Abartigkeit, bedingt durch eine sexuelle Fehlentwicklung, hat Krankheitswert, eine Wiederholung der Vorfälle kann nicht ausgeschlossen werden«, so schrieb einer der Psychologen. Das Gericht setzte Kurt trotzdem auf freien Fuß. Doch die Gutachter behielten recht, die Auflage des Gerichts erwies sich als wirkungslos: Er hielt sich nicht an das Kontaktverbot, das er schon während des Prozesses gegenüber der Presse als »unmenschlich« bezeichnet hatte. Er hat weiterhin

Kinder missbraucht. Kinder, die er in seiner Wohnung als Erzieher und Nachhilfelehrer betreuen sollte. Während ahnungslose Eltern ihn dafür auch noch bezahlten, nahm er auf, was er mit seinen »Schützlingen« anstellte, und verkaufte die Videos für viel Geld.

In seinem Sortiment hat er alle Arten von Filmen, auch solche, auf denen minutenlang Geschlechtsteile von kleinen Mädchen in Nahaufnahme zu sehen sind. Für Kunden, denen das nicht reicht, so etwa einem Arzt aus Süddeutschland, hat Kurt auch anderes zu bieten: japanische Sadisten-Videos etwa. In diesen Filmen werden fünf- oder sechsjährige Mädchen vergewaltigt.

»Das ist Japan brutal«, sagt er nicht ohne Stolz. »Die hast du mit Originalton dabei«, sagt Kurt, als er mir die abscheulichen Machwerke vorführt, auf denen ein kleines Mädchen wimmert und vor Schmerzen schreit. Solches »Material« hat Kurt aber noch nie selber aufgenommen – zu groß wäre die Gefahr, dass ein Kind zu Hause schließlich doch redet.

Warum die Kinder schweigen: Schuldgefühle, Scham und Drohungen

Als »erfahrener Fachmann« weiß Kurt, wie man Kinder pornos dreht und dabei sicherstellt, dass die Kleinen daheim schweigen. »Spielerisch« müsse man das angehen, sagt er. Den Kindern das Gefühl geben, dass sie selbst schuld daran seien oder zumindest mitschuldig, weil sie das freiwillig mitgemacht hätten. Dann halten sie den Mund. Schon aus Scham. In einem seiner Filme, die er mir zeigt, sieht man, wie er vorgeht. »Der ist mit Ton dabei«, sagt er zu mir, um den Preis in die Höhe zu treiben. Und so wurde der Weg zum Missbrauch auch akustisch dokumentiert: Man hört die Überredungsstrategien des Täters.

Mit dem Jungen und den beiden Mädchen aus der Nachbarschaft, etwa fünf bis acht Jahre alt, die bei Kurt mehrmals die Woche für einige Stunden am Nachmittag »betreut« wurden, hat er Filme gedreht. Erst die Hausaufgaben, dann ein bisschen malen, ein paar Computerspiele – und schließlich Pornos schauen. Im Schlafzimmer. Kurt hat den ganzen Weg dahin schon auf Video festgehalten, denn manche »Pädos« legen auch in einem Kinderporno Wert auf Handlung.

Im Schlafzimmer führt Kurt den Kindern einen Film vor. In der »Pädo«-Szene ein alter, bewährter Trick: Er schlägt den Kindern vor, das doch einfach mal nachzuspielen. Die Kleinen finden das komisch, kichern verlegen und machen dann mit.

Er weist die beiden Mädchen an, sich auf sein schwarzes Doppelbett zu legen. »Jetzt loslegen, Purzelbäume schlagen«, kommandiert er. Doch dabei bleibt es nicht: »Jetzt mal die Schlüpfer ausziehen, eh die da zerreißen«. Als die Kinder sich schämen, wird Kurt energisch, schlägt einen befehlenden Ton an. Die Mädchen gehorchen widerwillig, weil sie den »Onkel Schmusekurt« nicht verärgern möchten. Sie versuchen, Szenen aus dem Porno nachzuspielen, den er ihnen zuvor gezeigt hat.

Als es einem der Mädchen zu viel wird – »Ich mag nicht mehr«, sagt es und dreht sich zur Seite –, bricht Kurt die Aufnahmen sofort ab. Aus Erfahrung weiß er, dass es riskant wäre, wenn er in diesem Stadium die Kinder zu sehr drängen würde.

»Das sagt ihr aber nicht der Mama, oder?«, fragt er. »Nein«, sagt eines der Mädchen, »wir würden sicher Haue kriegen, wenn die erfährt, was wir gemacht haben.«

Originalzitate aus dem Tätervideo

»Was wir gemacht haben«, sagt das Kind – und das ist bezeichnend. Kurt hört solche Zwischentöne. Dadurch weiß er, dass er

das wieder einmal so geschickt gedeichselt hat, dass die Kinder sich mitschuldig fühlen.

Kurt bestätigt die Vermutung des Kindes, für ihr Verhalten zu Hause Ärger zu bekommen, und fügt noch an: »Außerdem dürft ihr dann nicht mehr kommen, Computer spielen und so.«

Um die Kinder noch tiefer in ihre scheinbare Schuld zu verstricken, öffnet »Onkel Schmusekurt« seine Schatztruhe: Er klappt das schwarze Kingsize-Bett hoch, darunter kommt Krimskrams zum Vorschein. Die Mädchen dürfen sich ein Geschenk aussuchen. Für den Zauberwürfel, den die Fünfjährige unbedingt haben will, ist »aber noch ein Kuss fällig, aber ein richtiger, so mit Zunge, der ist nämlich sehr, sehr teuer, so ein Würfel«, sagt er mit Nachdruck. Das Kind schaut den Würfel nachdenklich an, schüttelt dann den Kopf und sucht sich ein anderes Geschenk aus. Eine alte, kaputte Kuckucksuhr. Die Mutter wird wohl eher lachen, wenn sie dieses Geschenk sieht, als Verdacht schöpfen.

»Man hat damals gedacht, na ja, der Mann ist schließlich Erzieher, und bei der Stadt angestellt, im Jugendhaus, da kann man seine Kinder in Nachhilfe hinschicken. Er hat sogar angeboten, das umsonst zu machen. Ich war einfach nur geschockt, und meine Kinder haben mir furchtbar leid getan, als ich dann auf der Polizei erfahren habe, was passiert ist.«
Mutter eines der Mädchen, das zusammen mit seinem kleineren Bruder bei Kurt nachmittags in »Betreuung« war

»Ich habe das Gefühl gehabt, mit schuld zu sein, selber etwas angestellt zu haben. Heute weiß ich, dass er uns das absichtlich hat denken lassen. Jedenfalls habe ich mich zu Hause nicht getraut, was zu sagen. Ich hatte Angst, dass es Ärger gibt, wenn mir keiner glaubt, immerhin ist der doch

Erzieher gewesen.« *Die junge Frau, die mit sechs Jahren von Kurt gefilmt wurde*

»Pädos« wie Kurt bewegen die Kinder meist mit List und Tücke zu sexuellen Handlungen, die diese selbst vornehmen müssen, damit Schuldgefühle entstehen. Diese und die natürliche Scham der Kinder über das scheinbar aus freiem Willen Getane oder Zugelassene sind die Garanten für deren Schweigen. Kleine Geschenke, wie im Fall von Kurt, sichern das doppelt ab: Die Kinder »bekommen« auch noch etwas dafür, dass sie »mitgemacht« haben. Das verstrickt sie erst recht in die vermeintliche Schuld. Daraus ergibt sich auch ein für das spätere Leben fataler Lerneffekt: Das Kind lernt, dass man für sexuelle Handlungen Geschenke oder Geld bekommt.

Weil die Kinder sich durch das vermeintliche »Mitmachen« beim ersten Mal schuldig fühlen, werden sie immer wieder mitmachen und schweigen. Sie glauben, sie seien erpressbar, sind fast froh, dass »Onkel Schmusekurt« sie nicht verrät. Mitunter kommen von Seiten des Täters noch Drohungen dazu, etwa, dass »Mami ins Gefängnis kommt, wenn jemand erfährt, was ihr (!) hier gemacht habt«, und dass die Kinder dann »ins Heim« kämen, ja vielleicht sogar die Mutter vor Kummer sterben würde.

Tipps für Eltern: Das Schweigen brechen

Werden Sie misstrauisch, wenn Ihre Kinder nicht erzählen möchten, was sie am Nachmittag gemacht haben. Versichern Sie Ihren Kindern, dass Sie nicht schimpfen werden, aber als Mama eben wissen müssen, was sie machen. Zeigen Sie, dass Sie immer auf Seiten Ihrer Kinder stehen und nicht etwa die Aussagen eines anderen Erwachsenen höher bewerten. Solche Nachfragen werden

aber in den meisten Fällen nicht genügen, um Ihre Kinder zum Sprechen zu bewegen. Ein grundsätzliches Vertrauensverhältnis ist dazu notwendig. Versuchen Sie stets, ein Vertrauter Ihrer Kinder zu sein. Ihre Kinder müssen wissen, dass sie auch (in diesem Fall ihnen nur eingeredet) Fehler machen dürfen und davon erzählen können, ohne dass ihre Offenheit mit Schimpfen vergolten wird oder andere unangenehme Konsequenzen hat.

Auch der Vater darf die Beherrschung nicht verlieren und sich zu wüsten Drohungen hinreißen lassen, wie: »Den zeige ich sofort an, den schlage ich tot«, oder dergleichen. Kinder haben dann zusätzlich das Gefühl, Maßnahmen gegen den doch sonst so netten Betreuer verursacht und damit verschuldet zu haben.

Darüber hinaus haben Kinder immer Angst davor, dass in ihrem familiären Umfeld oder gar in der Schule bekannt wird, was »sie« getan haben oder wobei sie »mitgemacht« haben.

Tipps für Eltern: Kinderbetreuung und Nachhilfe

Auch wenn Ihr Kind nur stundenweise betreut wird, so geben Sie es in die Obhut eines anderen Menschen, ebenso bei Nachhilfestunden, Musik- oder Sportunterricht.

Ein generelles Misstrauen ist sicher fehl am Platz. Aber wenn Sie jemandem Ihr Kind anvertrauen, müssen Sie ein gutes dabei Gefühl haben.

Eine Frage zu Beginn kann sein: Wie ist es zu den Nachhilfestunden gekommen? Hat der Betreffende Ihnen das unerwartet angeboten oder haben Sie gezielt gesucht?

Wenn Ihr Kind Einzelnachhilfe oder Einzelmusikunterricht bei einem Ihnen fremden Mann nimmt, können Sie zum Beispiel dafür sorgen, dass die Stunden in Ihrer Wohnung stattfinden, während Sie zu Hause sind.

Ein »Generalverdacht« gegen Männer in Berufen, die mit Kindern zu tun haben, ist sicher nicht sinnvoll. Trotzdem sollten Sie vor allem männliche Mitarbeiter in einer Kindertagesstätte oder einem Kindergarten kennenlernen, ehe Sie dem Betreffenden Ihr Kind anvertrauen. »Es ist leider so, dass sich Pädophile, die auf Kleinkinder fixiert sind, oft auf den Bereich Kinderbetreuung spezialisieren, um an so kleine Kinder heranzukommen«, so Christian Spoden von der Fachstelle für Gewaltprävention in Bremen.

Wählen Sie besonders eine regelmäßige Kinderbetreuung sehr sorgfältig aus. *Beachten Sie die Vorgeschichte, das Umfeld und die Lebensweise der betreffenden Person.* Wenn Ihr Kind in einer fremden Wohnung seine Zeit verbringen soll, sehen Sie sich diese Wohnung zuvor an.

Bei einer bislang fremden Person können Sie während der Betreuungszeit oder des Unterrichts auch mal überraschend »vorbeischauen« oder die Kinder mal früher abholen. Sagen Sie: »Ich war gerade in der Gegend«, falls Ihnen ein überraschendes Auftauchen peinlich sein sollte.

Bitte beachten Sie die Gesetzesänderung zu Pflegestellen: Früher wurden alle Tages- und Vollzeitpflegestellen vom Jugendamt überprüft. Auch jene, die privat vermittelte Kinder betreuten. Pflegeeltern mussten eine sogenannte Pflegeerlaubnis vorweisen können, die ihre Eignung bestätigte. Durch das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz ist diese Verpflichtung weggefallen. Die Jugendämter überprüfen nur noch jene Pflegestellen, denen sie selbst Kinder vermitteln. Private Pflegestellen werden nicht mehr begutachtet.

Wenn Sie eine Pflegestelle oder Personen für die Betreuung Ihres Kindes auswählen, ist zuerst einmal Ihr persönlicher Eindruck wichtig, unabhängig davon, ob die Betreuung in Ihrer eigenen Wohnung während Ihrer Abwesenheit stattfindet oder, was die Regel sein dürfte, in der Wohnung der Tagesmutter oder des Betreuers. Zudem können Sie folgende Aspekte berücksichtigen:

- Mag das Kind die Person, die es betreuen soll?
- Hat die Tagesmutter eigene Kinder? Welchen Eindruck machen diese?
- Wird mit den Kindern Fernsehen, Video geschaut oder Computer gespielt? Und wenn ja, was?
- Informieren Sie sich auch über den Lebenspartner der betreuenden Person, seinen Beruf, seine Gewohnheiten.
- Gibt es Referenzen, etwa von Eltern, deren Kinder zuvor betreut wurden?
- Wer lebt noch in der Wohnung? Wer hält sich womöglich sporadisch in der Wohnung auf, während Kinder dort zur Betreuung sind?

Besonders bei männlichen Betreuern wichtig:

- Fragen Sie nach der Vorgeschichte. Gibt es Vorstrafen? Wenn ja, wegen welcher Delikte? Lassen Sie sich im Zweifelsfall ein sogenanntes Führungszeugnis zeigen. Kein Eintrag bedeutet allerdings nicht völlige Entwarnung. Auch der Betreuer des kleinen Dani (siehe Kapitel 6) ist zum Beispiel nicht vorbestraft. Wohl aber der Erzieher Kurt. Keine Mutter hätte ihre Kinder auch nur stundenweise bei ihm in Betreuung gegeben, hätte sie vorher einen Blick auf sein Vorstrafenregister werfen können. Kurt hätte einen solchen Einblick sicher verweigert, womit der Fall auch klar gewesen wäre.
- Welche Hobbys haben die Pflegeeltern, die Tagesmutter, der Betreuer?

- Falls öfters Besuch im Haus ist: Um wen handelt es sich?
- Was unternimmt die Betreuung mit dem Kind? Wer ist noch dabei?

Manche dieser Vorschläge mögen Ihnen drastisch oder anmaßend erscheinen. Einige Fragen, die Sie unbedingt stellen würden, fehlen Ihnen dagegen vielleicht. Es sollen Anhaltspunkte sein. Benennen Sie ruhig Ihre Gründe für eine sehr persönliche Frage. Ihr Gegenüber wird das als eine angemessene Vorsichtsmaßnahme im Interesse Ihres Kindes akzeptieren. Sollte es sich bei dem fraglichen Betreuer tatsächlich um einen Pädophilen handeln, so machen ihm Ihre Fragen unmissverständlich klar, dass Sie ein wachsameres Auge haben.

Kindesmissbrauch und Misshandlung gibt es bei Kindern jeden Alters und Geschlechts, und Personen aus den Pflege- und Erzieherberufen, die ihre Aufgabe ernst nehmen, müssen diese Umsicht begrüßen. Deshalb sind auch persönliche Fragen nicht anmaßend, wenn es um Ihr Kind geht.

Die Mutter von Julius hatte die Wohnung von Konrad (siehe Kapitel 7) durchaus einmal besucht, weil sie sehen wollte, wo ihr Junge seine Wochenenden verbringt. Hätte sie die Möglichkeit überhaupt in Betracht gezogen, es könne sich bei Konrad um einen Pädophilen handeln, wäre ihr Konrads Wohnung auffällig erschienen. Nicht nur, dass zwei Kopfkissen auf der Schlafstelle liegen, obwohl Konrad scheinbar auf dem Sofa nächtigt, auch dass in der ganzen Wohnung Fotos oder gemalte Bilder von Julius hängen – und der Junge das Einzige zu sein scheint, was Konrad interessiert –, wäre ihr seltsam vorgekommen.

Bei manchen »Pädos« stehen darüber hinaus die einschlägigen Bücher im Regal, »Loving Boys« etwa, oder »Das verfernte Geschlecht«, oder ein Bildband mit dem Titel »Boys«. Achten Sie auf

die Bücher und Bilder in der Wohnung! Bei manchen Pädophilen finden sich auffällig viele Bilder von Kindern. Meistens sind es romantische Motive mit kleinen Jungen oder Mädchen.

Dass mehrere Kinder gleichzeitig in der Wohnung eines Mannes sind oder mehrere Jungen betreut werden, ist kein Grund für Entwarnung, wie der Fall von Sascha (siehe Kapitel 8) zeigt.

»Wenn ich auf Kinder von Bekannten aufgepasst habe und die auf dem Schoß hatte, habe ich nur dann unter den Rock der Mädchen gefasst, wenn die Eltern das definitiv nicht mitkriegen konnten. Und so, als sei alles nur Spaß, damit die Kinder keinen Verdacht schöpfen. Abends habe ich dann manchmal gedacht: Was biste bloß für einer, dass du kleine Kinder so anfassen musst.« *Reinhold (38), hat früher auf die Kinder von Bekannten aufgepasst, ist heute in der Psychiatrie untergebracht*

Oft wählen Pädophile scheinbar spielerische Berührungen, um die Grenzen eines Kindes auszutesten. Solche Berührungen sind anfangs weder für die Kinder noch für Erwachsene eindeutig von zufälligen zu unterscheiden. Wenn sie sich häufen, sind sie allerdings verdächtig.

Ermutigen Sie Ihr Kind, Nein zu sagen, wenn es einen Kontakt oder eine Berührung nicht will. Stärken Sie das Selbstbewusstsein Ihres Kindes. Kritisieren Sie weniger und loben Sie dafür mehr. Ein selbstbewusstes Kind ist in der Lage, schon den ersten Anlauf eines Pädophilen durch ein Nein ins Leere laufen zu lassen. Selbstvertrauen ist auch wichtig, damit das Kind seiner Einschätzung und vor allem seinem Gefühl vertrauen und entsprechend auf andere Menschen reagieren kann.

Der »Trend zum Wickeltisch«: Säuglinge und Kleinkinder

Bei Kurt in der Wohnung flimmern Szenen mit drei- und vierjährigen Kindern über den Monitor. Kurt lacht, zeigt auf den Bildschirm: »Mein Kumpel, der hat die, die ich auf dem Bild im Arm hatte, die kleine Dreieinhalbjährige, mit dem Stock entjungfert. Nach zwei, drei Tagen, als es nicht mehr geblutet hat« – er zeigt auf den Monitor – »da hat er sie (...).« Ob das denn die Mutter nicht gemerkt hat, frage ich. »Nein«, sagt er. Kurt ist amüsiert: »Die Kleine konnte noch nicht richtig sprechen, das war ein Paradies.«

Warum das Kind mit dreieinhalb noch nicht sprechen konnte, weiß er nicht – es ist ihm auch egal.

Sein Kumpel Toni hätte sich total in die Kleine verliebt, erzählt er:

»Er sagt, er ist wahnsinnig verliebt in die Kleine hier. Ich sag, du, die ist dreieinhalb, und du bist vierundzwanzig.«

Natürlich weiß Kurt, dass brutale Filme und Videos, auf denen Kleinkinder und Babys zu sehen sind, besonders gut bezahlt werden. Auch Horst, ein »Kumpel« von Kurt, interessiert sich hauptsächlich für ganz kleine Kinder. Kurt beschreibt ihn abschätzig mit den Worten:

»Der Horst steht auf den brutalen Umgang mit ganz Kleinen, der ist so eine Qualle und steht auf Babys, also wirklich frisch geborene.«

Eben weil die Opfer immer häufiger auch Säuglinge und Kleinkinder sind, spricht das Bundeskriminalamt vom bereits erwähnten »Trend zum Wickeltisch«. 2003 hat das Bundeskriminalamt einen neunzehnjährigen Mann verhaftet, der aus Osteuropa stammt und in der Kinderbetreuung einer süddeutschen Uni arbeitete. »Die Kollegen vom FBI hatten uns auf kinderpornografisches Material aufmerksam gemacht, das sich in Deutschland befinden müsse«, berichtet Richard Karl Mörbel vom Bundeskriminalamt. »Unsere Nachforschungen haben ergeben, dass dieses Material über einen Rechner an einer süddeutschen Uni eingespielt wurde.«

Der Kinderbetreuer wurde umgehend verhaftet und wegen Verbreitung von Kinderpornografie in zweiunddreißig Fällen angeklagt. Der Mann arbeitete zuvor in einem Waisenhaus und wollte nach seiner Tätigkeit an der Uni in ein holländisches Kinderheim wechseln. »Er hat eingeräumt«, sagt Mörbel, »sexuelle Gefühle beim Anfassen und Wickeln von Babys empfunden zu haben.«

Tipps für Eltern: Babysitten und Kleinkinderbetreuung

- Achten Sie auch bei der Auswahl von Babysittern für Ihren Säugling oder Ihr Kleinkind genau auf Vorgeschichte, Umfeld und Persönlichkeit des oder der Betreffenden.
- Bevorzugen Sie eine Betreuung durch eine Frau. Dadurch reduzieren Sie das Risiko auf ein Minimum. Gleiches gilt für die Betreuung von Kleinkindern in Kindertagesstätten. Sie reduzieren die potentielle Möglichkeit eines Missbrauchs Ihres Kindes, weil über neunzig Prozent aller Täter Männer sind.
- Falls ein Mann Ihr Kleinkind betreut, sollten Sie neben Fragen

zur Vorgeschichte, Persönlichkeit und zum Umfeld ruhig auch nach der Motivation fragen, Kinderbetreuung anzubieten.

- Fragen Sie auch bei Kleinkinderbetreuung nach Referenzen.
- Besuchen Sie während der Betreuungszeit unangekündigt Ihr Kind.

Tipps für Eltern: Missbrauch bei Säuglingen und Kleinkindern erkennen

Woran aber erkennt man bei einem Säugling oder Kleinkind, das noch nicht sprechen kann, ob es missbraucht (oder auch misshandelt) wird? Blaue Flecken können ein Indiz sein oder Risse (Fissuren) im Intimbereich. Ein Arzt kann solche Verletzungen beurteilen. Ein sehr eindeutiges Zeichen für einen Missbrauch ist der seltene Fall, in dem ein Säugling oder Kleinkind an einer Geschlechtskrankheit leidet, die sich nicht durch den bloßen Hautkontakt überträgt.

Obwohl die Zahl der Übergriffe auf Säuglinge offenbar ansteigt, trifft man »Babylover« nur vereinzelt in der »Pädo«-Szene.

In der Berliner »Pädo«-Gruppe gab es einen mit dieser Neigung, Axel. Er wohnt heute in Süddeutschland. »Ich könnte mir stundenlang die Videos mit den ein- bis fünfjährigen Würmern anschauen«, schrieb er einmal. »Babylover« werden von vielen »Pädos« insgeheim belächelt. Gewalttäter allerdings nicht. Sie sind in den »Pädo«-Gruppen gar nicht gern gesehen, gelten auch hier als »krank«. Vor allem dann, wenn es um Gewalt gegen Säuglinge und Kleinkinder geht.

Der Therapeut Jürgen Lemke schätzt »Babylover« nicht als typische Pädophile ein, obwohl sie sich in der Szene tummeln: »Bei Tätern, die Mädchen im unteren Altersbereich von nur wenigen

Monaten bis hin zu drei oder fünf Jahren missbrauchen, liegt eindeutig eine schwere Persönlichkeitsstörung vor.«

»Die Kleinen vergessen das sowieso wieder«, meinen manche »Babylover«. Auch »Pädos«, deren Neigung Kleinkindern gilt, gehen davon aus, Kinder in diesem Alter würden einen Missbrauch noch gar nicht richtig begreifen und schon gar nicht registrieren. Deshalb, so meinen viele, würden die Kinder die Übergriffe im Lauf der Zeit wieder vergessen.

»Ich dachte, das Baby merkt das noch gar nicht, bis es sich dann nicht mehr wickeln lassen wollte und meine Frau da Wunden bemerkt hat.« *Reinhold (38) zum Missbrauch seiner sechs Monate alten Tochter*

Doch das stimmt nicht, sagen Psychologen – im Gegenteil. Ganz abgesehen von körperlichen Schäden, die bei einem Kleinkind entstehen können, bleiben auch die psychischen Folgen eines Missbrauchs nicht aus.

Dr. Thomas Litzenburger, ein renommierter Psychotherapeut aus Markdorf am Bodensee, arbeitet unter anderem mit Missbrauchsoptionen: »Kleinkinder vergessen gar nichts. Wir Psychologen sprechen von einem Körperbewusstsein. Und in einem sogenannten Körperbewusstsein ist es gespeichert, und mit der Zeit kommt das auch immer mehr ins Tagesbewusstsein, also in unser Verstandesbewusstsein zurück. Und es läuft unterschwellig mit. Wir sprechen von einem Lebenskript oder Lebensplan, der in dieser Zeit geschrieben wird, wo unser Verstand noch nicht funktioniert. Der Lebensplan bestimmt unser Leben mit, und wir wundern uns als erwachsene Menschen mit einem anscheinend gesunden Hausverstand, wieso wir an manchen Stellen immer wieder die gleichen Fehler machen oder die gleichen Ängste ha-

ben oder Zwangshandlungen machen. Und wir forschen dann nach und kommen dann unter Umständen, wenn es schlimm ist, auf solche Missbrauchsgeschichten.«

Von »Vergessen« kann also mitnichten die Rede sein. Zumal sich sexuelle Übergriffe auf ein Kind in der Regel nicht auf einen einmaligen Zwischenfall beschränken, sondern oft über Jahre hinweg fortgesetzt werden und nicht selten an Intensität zunehmen.

Ein Fallbeispiel, an dem sich die Langzeitschäden durch frühkindlichen Missbrauch ablesen lassen, ist Monika, heute eine junge Frau von 24 Jahren. Sie wurde schon als Kleinkind auf besonders niederträchtige Weise missbraucht. Bereits im Alter von drei Jahren wurde sie stundenweise an »Pädos« vermietet. Für das Kind war diese Situation besonders schrecklich, weil die Eltern mit im Bunde waren.* Monika sagt heute, sie habe den Missbrauch als Kleinkind sehr wohl wahrgenommen. Und einfach »vergessen« könne sie das nie. Sie erinnere sich nicht an alles, aber an einige Ausschnitte:

»Meistens sind die Leute zu uns nach Hause gekommen. Einer hat mir hier mal so 'ne Nadel durch die Schultern gesteckt und dafür damals fünf Mark bezahlt. Einer war dabei, der hat mir erzählt, ich hätte da so'n Teich im Bauch. Mit Libellen und all so einem Gestrüpp. Und er hätte halt einen Fisch, der in den Teich wollte. Ja, und dann hat er mir das

* Leider gibt es dieses Phänomen immer wieder. Entsprechende Adressen werden vertraulich ausgetauscht. Entweder wird ein Interessent bei der betreffenden Mutter persönlich eingeführt, oder der »Neukunde« bekommt eine Adresse samt Kennwort. Das muss er nennen, wenn er an der Wohnung klingelt, in der ein Kind vermietet wird. Sowohl in Marburg wie auch im Raum Köln bin ich auf solche Fälle gestoßen (inzwischen werden hier natürlich keine Kinder mehr vermietet).

Ding einfach reingerammt. Das hat furchtbar wehgetan, ich hab geschrien vor Schmerzen.« *Monika über ihre Erinnerungen an den Missbrauch als kleines Mädchen*

Auch in den Jahren danach wurde sie sexuell missbraucht.

Für Täter wie die Kumpels von Kurt sind das Erinnerungen, an die man immer wieder gern zurückdenkt. Für Monika hatte der brutale Missbrauch fatale Folgen. Seit sie vierzehn ist, geht sie der Prostitution nach. Schon als Teenager wurde sie heroinsüchtig gemacht. Mit siebzehn war sie psychisch und körperlich ein Wrack. Die Drogen haben ihren Körper verwüstet und für Zahn- ausfall gesorgt. Monika arbeitet immer noch zeitweise als Prostituierte auf dem Straßenstrich in einer norddeutschen Großstadt. Sie sagt:

»Wenn ich selber ein Kind haben wollte – es geht nicht. Ich bin damals schwer verletzt worden, der Damm war gerissen, und meine Mutter ist natürlich nicht mit mir zum Arzt gegangen. Ich habe damals nicht einmal weinen können, ich wollte nur noch sterben.«

Gedanken an Selbstmord treiben Monika um, noch heute. Der Psychologe Thomas Litzemberger kann das gut verstehen: »Wiederholt sich das Trauma eines solchen schweren Missbrauchs immer und immer wieder, hat das Kind irgendwann keine Chance mehr auf Glück oder Lebensfreude.«

Studien zeigen, dass besonders jugendliche Prostituierte überdurchschnittlich häufig als Kind Opfer eines Missbrauchs waren. Jürgen Lemke: »Man kann nicht sagen, dass jeder Missbrauch automatisch in die Drogenabhängigkeit führt, aber Kinder tragen verschiedenste Schäden davon, das hängt auch von der Persönlichkeit sowie der Art und Konstellation des Missbrauchs ab.

Mädchen verdrängen nicht so erfolgreich wie Jungen«, weiß der Experte durch seine Arbeit mit Tätern und Opfern. »Alkohol- und Drogenmissbrauch oder auch Prostitution könnten sogar noch nach Jahrzehnten die Folge eines Missbrauchs sein.«

Kinder, von denen Menschen wie Kurt auch noch pornografische Aufnahmen hergestellt haben, tragen besonders lange und schwer am Missbrauch. Viele sagten, es sei für sie »unerträglich zu wissen, dass solche Bilder auch noch nach all den Jahren unter den einschlägigen Adressen im Internet verkauft oder getauscht werden«. Dadurch, sagen die Betroffenen, würden sie ein weiteres Mal und zudem auf Dauer zum Opfer, zu einem Objekt gemacht.

»Einmal ins Netz gelangte Kinderpornografie oder getauschte Medien verbleiben immer auf dem Markt bzw. im Internet«, so Günther Ilse vom Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen.

10 Milliardengeschäft Kinderpornografie

»Wir könnten jeden Tag
drei Wohnungen durchsuchen«

*Fahnder der Polizei einer
süddeutschen Großstadt*

Kinderpornografie hat sich in den letzten Jahren durch das Internet rasend schnell verbreitet.

Der Computer ist heute das zentrale Element in Wohnung und Leben der meisten Pädophilen. Vor allem wird damit im »Pädo«-Forum gechattet und dadurch der Kontakt zur »gleichgesinnten Welt da draußen« gehalten. Der eine oder andere nutzt das Gerät allerdings auch dazu, sich Kinderpornografie anzusehen. Über Pädophile, die Kinderpornografie auf ihrem Rechner haben, und vor allem über jene, die sie aus dem Internet herunterladen oder tauschen, schwebt das Damoklesschwert. Der Besitz von Kinderpornografie, das wissen auch die »Pädos«, wird nicht mehr wie früher als »Kavaliersdelikt« behandelt. Wenn die Polizei einen begründeten Verdacht hat, etwa durch Recherchen im Internet, droht dem »Pädo« eine »HD«, eine Hausdurchsuchung.

Meist rückt die Polizei schon frühmorgens mit dem Durchsuchungsbefehl an, weil sie zu dieser Zeit die meisten Verdächtigen noch in der Wohnung antrifft. Wer der Polizei die Tür selbst aufmacht, rettet zumindest sein Türschloss, denn die »HD« findet, wenn sie angeordnet ist, in jedem Fall statt.

Ich habe eine Hausdurchsuchung begleitet. Ein Mann hatte über das Internet kinderpornografische Seiten geöffnet, schließlich »Material« auf seinen Rechner geladen. Die Polizei hatte sich in den Computer eingeloggt.

Die Hausdurchsuchung lief ab wie immer: Es ist erst sieben Uhr morgens, als drei Zivilbeamte der Kripo vor der Tür im vierten Stock des Wohnblocks auftauchen. Bewaffnet übrigens, wie immer. Sie lauschen kurz an der Tür, um auszumachen, ob jemand zu Hause sein könnte. Einer klingelt. Die Beamten bemühen sich darum, kein Aufsehen zu erregen, denn die Wohnung in diesem Hochhaus liegt auf einem Flur mit einigen anderen. Doch nichts rührt sich. »Hier spricht die Polizei«, ruft einer der Beamten schließlich und klopft kräftig.

Der Verdächtige will nicht aufmachen, oder er ist schon auf dem Weg zur Arbeit. Die Beamten rufen den Schlüsseldienst. Der bricht das Türschloss auf. In den Nachbartüren tauchen Köpfe auf, die Leute fragen, was denn los sei. Die Beamten weisen sich als Polizisten aus, das ist die einzige Auskunft. Während der Schlüsseldienst ein neues Schloss einsetzt, beginnen die Beamten mit der Durchsuchung der modern eingerichteten Zwei-Zimmer-Wohnung. Die Fahnder ziehen Latexhandschuhe an, dann wird alles durchstöbert. Wirklich alles. Sogar der Papierkorb. Zu Bruch geht nichts. Es wird weder Wäsche aus Schubladen gerissen, noch werden diese ausgekippt, wie man das aus Filmen kennt. Stundenlang wird alles – vorsichtig – umgedreht und begutachtet. Manches listen die Beamten auf: Dinge, die sie mitnehmen werden.

Kistenweise Videos, CDs und den PC schleppen die Beamten aus der Wohnung. Ob darauf allerdings Kinderpornografie gespeichert ist, werden sie erst auf dem Revier erfahren. Dort werden die vorläufig beschlagnahmten Videokassetten und CDs ausgewertet. Handelt es sich nicht um »inkriminiertes« Material, das heißt in diesem Fall nicht um Kinderpornografie, erhält der Betroffene sein Eigentum zurück.

Für den Verdächtigen werden zwei Zettel hinterlassen: einer an der Tür, der ihm sagt, dass er den Schlüssel für das neue Tür-

schloss auf der nahe gelegenen Wache abholen kann. Ein DIN-A4-Blatt, das auf dem Fernseher klebt, erklärt ihm dann, warum eine Hausdurchsuchung stattgefunden hat: »Gegen Sie wird wegen des Verdachtes der Verbreitung von Kinderpornografie ermittelt.«

Darunter findet sich eine peinlich genaue Liste aller Gegenstände, die zur Auswertung aufs Revier verbracht worden sind.

Hans-Jürgen, den »Boylover« aus München, lässt das kalt. Er steht unter dem Verdacht des sexuellen Missbrauchs eines Kindes und hat deshalb vorgesorgt:

»Alles Material ist bei einem Freund im Keller gebunkert.
Die Wohnung ist sauber.«

Einmal nimmt er auch mich mit in diesen Keller. Er gehört Alwin, den ich einmal mit Hans-Jürgen im Münchener Westbad bei seiner »Pirsch« nach »Zwergern« getroffen habe. Er wohnt in einem Appartementhaus in München, mit über zweihundertsiebzig Wohnungen. An seiner Klingel steht kein Name, an der Tür nur eine Nummer. Denn in der Ein-Zimmer-Wohnung, in die Hans-Jürgen regelmäßig kommt, steht eine imposante Computeranlage mit einer Webcam. Hier empfängt Alwin offenbar immer wieder seine »Zwergern« zu sexuellen »Spielen«.

Hans-Jürgen greift sich den Kellerschlüssel, um »Material« aus dem Keller zu holen, ich begleite ihn. Mit seiner schwarzen Lederjacke und der Wollmütze sieht er aus wie ein Einbrecher. Die langen Gänge des Kellers mit den Rohren an der Decke erinnern an die Kanalisation. Im hintersten Winkel, hinter einer Holzlatentür, steht jede Menge Krempel. Aber nicht nur. Auch ein Handkoffer voll Kinderpornografie ist darunter verborgen. Hans-Jürgen schnappt sich einen schwarzen Aktenkoffer, wir laufen

durch den Keller zurück, fahren mit dem Aufzug wieder hoch zu Alwin ins Appartement.

Jetzt kommt, was kommen muss: Stundenlang schauen sich Alwin und Hans-Jürgen Kinderpornos an. Hin und wieder geben sie Kommentare ab, wenden den Blick nicht vom Monitor. Für mich wird der Abend lang. Hans-Jürgen und Alwin sind in ihrem Element. Russische Kinderpornos flimmern über den Bildschirm, mit jammernden kleinen Jungen (»Ah, den kenn i scho«, und: »Den hab i a scho g'sehn«), Filme von einem kleinen rumänischen Mädchen (»Die macht des net zum ersten Mal, des sieht man«) und so weiter. Widerwillig werfe auch ich manchmal einen Kommentar ein, um nicht aufzufallen.

Ob im Ruhrgebiet, in Berlin oder in München: Die Kommentare der »Pädos« sind immer dieselben, wenn sie »Material« anschauen.

An diesem Abend, als ich mit Hans-Jürgen und Alwin stundenlang Kinderpornos anschau, bietet Alwin mir an, eine Festplatte zu kopieren. Nicht ohne entsprechende Tipps zur Sicherheit zu geben:

»Schau, dass nichts auf deinem Rechner ist. Auf jeden Fall musst du die Datei kryptisieren, also verschlüsseln.« *Alwin, »Boylover« aus München, vor der Übergabe einer Festplatte, auf der nach Angaben der Polizei eine Million Bilder gespeichert sind*

Anders noch vor einigen Jahren. Früher wurden VHS-Kassetten »postlagernd« verschickt, gegen Vorausbezahlung, aus Dörfern gleich hinter der holländischen Grenze. Denn der Handel war damals schon strafbar. Der Besitz von Kinderpornografie allerdings nicht. So musste die Polizei einem Kölner Händler, der eine

ganze Garage voll Kinderpornografie sein Eigen nannte, erst einmal den Handel nachweisen, um ihn zu belangen.

Anfang der neunziger Jahre wurde schließlich auch der Besitz unter Strafe gestellt, meistens kamen die Konsumenten aber billig davon. Kinderpornografie zu besitzen wurde lange als »Kavaliersdelikt« behandelt. Das hat sich allerdings gründlich geändert: 2004 sind verschärfte gesetzliche Bestimmungen in Kraft getreten. Vorgesehen ist nun auch eine Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren.

Bei den meisten Pädophilen beschränkt sich das Interesse darauf, die Machwerke anzuschauen, wenn möglich, immer wieder neue Filme. Wegen der starken Nachfrage werden ständig neue Kinder pornos produziert. Überall, bei uns in Europa, in Russland, Japan und den USA. Die Hersteller befriedigen jeden noch so absurden Wunsch – wenn die Bezahlung stimmt. Und das tut sie meistens, auch für die Händler.

»Da kam immer so ein Arzt aus dem Schwarzwald, der hat jedes Mal 5000 Euro in bar hier liegen lassen. Wollte immer brutale Sachen, die sind natürlich teuer.« *Erzieher Kurt aus dem Ruhrgebiet*

Das Geschäft mit der Kinderpornografie boomt weltweit. Nach Zahlen von »Innocence in Danger« (Unschuld in Gefahr), einer internationalen Organisation für den Kampf gegen Kindesmissbrauch und Kinderpornografie, waren 2001 weltweit 70000 Internetseiten mit pädokriminellen Inhalten im Netz, 2002 waren es schon 182000.

Etwa 4500 Chatrooms mit kinderpornografischen Fotos und Filmen seien bekannt. Laut Interpol sind damit bislang weltweit siebzehn Milliarden Euro umgesetzt worden (Kalkulation, 2003).

Zu einem großen Schlag gegen die Verbreitung von Kinderpornografie holte die Polizei Ende September 2003 aus. Bei der sogenannten »Operation Marcy«, dem bis dahin weltgrößten Ermittlungsverfahren gegen »Kinderpornoringe«, wurde unter deutscher Federführung gegen etwa 26000 Tatverdächtige in 160 Ländern ermittelt. Allein 1500 Beamte in allen deutschen Bundesländern durchsuchten 502 Privatwohnungen und Geschäftsräume. Beschlagnahmt wurden 745 Computer, 35500 CDs, 8300 Disketten und 5800 Videos. 530 Bürger standen danach im Verdacht, kinderpornografische Schriften und Bilder aus dem Internet besessen und in zahlreichen Fällen auch verbreitet zu haben. Unter den Verdächtigen seien alle Gesellschaftsschichten vertreten gewesen, teilte die Polizei mit. Das jüngste Opfer war vier Monate alt.

Eine weitere Polizeiaktion fand im August 2007 statt. Auslöser war ein Internetdienstanbieter aus Süddeutschland, der die Polizei darüber informierte, dass sein Dienst dazu missbraucht werde, Kinderpornografie zu tauschen. Die Internetfahnder des LKA Stuttgart machten 5000 Verdächtige ausfindig, unter anderem einen Produzenten von Kinderpornografie in Sachsen. Bei dem verhafteten Mann fanden sich über 39000 Dateien mit Kinderpornografie sowie eine Vielzahl von CDs und DVD mit selbst aufgenommenen »Kinder pornos«.

Allein in Deutschland wurden laut LKA mehr als 700 Internetnutzer identifiziert, die dort Dateien mit kinderpornografischem Inhalt angeboten oder abgerufen haben. Über 4000 Tatverdächtige stammen aus 106 weiteren Nationen. Den Angaben zufolge zählt zu den mutmaßlichen Tätern auch ein Deutscher, der berufsbedingt Kinder mit posttraumatischen Belastungsstörungen nach sexuellem Missbrauch betreute. Bei ihm wurden Bilder mit gequälten Säuglingen sichergestellt. Ein 32-jähriger Hausmeister hatte sich zudem in seinem Keller einen »Fesselungsraum« eingerichtet.

Während die Konsumenten meistens »Pädos« sind – sind es die Hersteller nicht zwangsläufig: Ihnen geht es oft nur um das Geld, ohne Skrupel und Bedenken. Die Nachfrage bestimmt das Angebot – nur dass hier Kinder vermarktet werden. Deshalb können Besitz und Konsum von Kinderpornografie niemals Kavaliersdelikte sein. Wer solche Filme und Bilder nachfragt und konsumiert, gibt im Grunde die Herstellung weiterer Bilder in Auftrag. Er gibt Kindesmissbrauch in Auftrag! Dafür kommt man – wie ich finde – zu Recht ins Gefängnis. Wenn man erwischt wird, und das ist gar nicht unwahrscheinlich. Die Polizei »jagt« hier mit hohem Aufwand, denn über die Filme kommt sie nicht selten an die Konsumenten und Hersteller heran. Und auch an die Opfer, um einen weiteren Missbrauch an ihnen zu verhindern.

Auch ein Bekannter von Kurt drehte Kinderpornografie der schlimmsten Sorte. Immer wieder, um sie zu tauschen. Mit Leuten, die sie ebenfalls weiterverkauften und weiterverbreiteten. Das Opfer war seine eigene Stieftochter. Seit vielen Jahren leidet Selina, 23, unter Angstzuständen. Die Folge des Missbrauchs, der vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahr dauerte (siehe Kapitel 11).

Kinderpornografie und polizeiliche Ermittlung: Ein BKA-Beamter erzählt

Viele Polizeidienststellen und die Landeskriminalämter unterhalten mittlerweile eigene Dienststellen, die sich ausschließlich mit der Fahndung nach Kinderpornografie beschäftigen. Durch das Internet ist der Handel mit und der Tausch von Kinderpornografie in eine neue Dimension eingetreten: Längst werden keine Pakete mehr mit dem anonymen Vermerk »postlagernd« ver-

schickt. Landesgrenzen sind für Täter kein Problem mehr, denn das World Wide Web kennt keine Grenzen. Und damit natürlich auch keinen Zoll, der früher schon mal ein Päckchen geöffnet hat.

Auf diese neue, internationale Form der Internetkriminalität reagiert natürlich auch die Polizei. Das Bundeskriminalamt und die Dienststellen der Interpol sind den Verbreitern von Kinderpornografie oft dicht auf den Fersen, als diese glauben.

Dazu Holger Kind, Kriminalhauptkommissar bei der Zentralstelle Kinderpornografie im Bundeskriminalamt in Wiesbaden:

»Jeder, der sich im Internet bewegt, hinterlässt dort Spuren. Über diese Spuren im Internet machen sich Täter identifizierbar. Die Rückverfolgung dieser Spuren ist eine der wichtigsten Aufgaben, der wir im BKA im Verbund mit den Polizeidienststellen der Länder nachgehen. Natürlich haben wir in den vergangenen Jahren festgestellt, dass die Täter alle Möglichkeiten zur Anonymisierung, die das Internet und die Internet-Dienstleister bieten, nutzen. Das erschwert unsere Arbeit zwar, dennoch zeigt die zunehmende Anzahl von Ermittlungsverfahren im Bereich der Verbreitung und des Besitzes von Kinderpornografie, dass wir sehr erfolgreich sind. Im Jahr 2005 gab es über achttausend Verfahren in diesem Bereich, alleine in Deutschland.«

Doch wie kommt es dazu, dass das BKA ermittelt? Holger Kind erklärt:

»Wir werden bei konkreten Anlässen tätig, zum Beispiel aufgrund von Informationen aus der Bevölkerung oder anderer Polizeidienststellen aus dem In- und Ausland. Aber auch Informationen von anderen Stellen, wie z.B. Providern oder Kreditkartenunternehmen, können dazu führen, dass das BKA Ermittlungen initiiert. Das BKA hat bereits seit Jahren eine Spezialdienststelle zur sogenannten »anlassunabhängigen Recherche in

Datennetzen« eingerichtet. Hier wird das Internet sozusagen virtuell »bestreift«. Die Kollegen sind rund um die Uhr, an allen Wochentagen und zu allen Tageszeiten im Internet unterwegs. Sie suchen bekannte Plätze auf, bekannte Dienste, in denen z.B. kinderpornografische Darstellungen gehandelt und/oder getauscht werden. Sie versuchen, Beweise für Straftaten zu sichern, was dann wiederum zu Ermittlungsverfahren im In- und im Ausland führt.«

Was hat sich durch das Internet am Geschäft mit der Kinderpornografie verändert?

»Seit der vermehrten Nutzung des Internets ist festzustellen, dass die in kinderpornografischen Bildern und Videosequenzen dargestellten Opfer wesentlich jünger geworden sind und die abgebildeten Tathandlungen deutlich brutaler. Wir sehen Fesselungen, scheinbares oder gar echtes Schlagen der Kinder. Wir sehen Kinder, die penetriert werden, teilweise auch mit Gegenständen. Vergleicht man die Kinderpornografie der letzten zehn bis fünfzehn Jahre mit dem Material, das ursprünglich auf Super-8-Film oder auf VHS-Kassetten aufgenommen wurde, so beobachten wir einen deutlichen Trend zu jüngeren Opfern, zu Kindern, die teilweise deutlich unter fünf Jahre alt sind. Wir stoßen sogar auf Bildserien und Videosequenzen, die den sexuellen Missbrauch von Säuglingen zeigen«, erklärt Holger Kind und erläutert im Anschluss, weshalb die Fahndung nach pornografischen Bildern von Kindern so intensiv betrieben wird:

»Kinderpornografie, das sind ja nicht nur Bilder aus einer »virtuellen Welt«. Es sind jeweils Dokumentationen eines tatsächlichen sexuellen Missbrauchs, wie er im Strafgesetzbuch unter Strafe gestellt ist. Unabhängig von der strafrechtlichen Relevanz geht mit jedem Missbrauchsfall unsägliches Leid für die Opfer einher. Meistens haben die Opfer ihr Leben lang an den Folgen

des Missbrauchs zu leiden. Hier ist es unsere Pflicht, erkannten Missbrauch mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln vehement zu unterbinden. Ebenso wie die Bekämpfung des Missbrauchs haben wir auch den Besitz und die Verbreitung von Kinderpornografie in unserem Zielspektrum. Wir dürfen nicht vergessen, dass erst die Nachfrage das ständig wachsende Angebot bedingt und daher zumindest mittelbar den sexuellen Missbrauch von Kindern fördert. Wer Kinderpornografie konsumiert und verbreitet, macht sich daher auch am Missbrauch der Kinder mitschuldig. Unser Ziel ist es deshalb, auch Besitzer und Verbreiter von Kinderpornografie zu ermitteln und strafrechtlich zu verfolgen. Noch wichtiger ist es uns allerdings, anhand des sichergestellten Materials, seien es nun Videokassetten, Bild- oder Videodateien, auf den dort dargestellten sexuellen Missbrauch zu schließen und den weiteren Missbrauch zu unterbinden. Das heißt, wir stellen uns beim Betrachten jedes Bildes, jeder Videodatei die Frage: Ist der Missbraucher bekannt? Ist das Opfer bekannt? Findet der dargestellte Missbrauch möglicherweise immer noch statt?

Wir unterhalten im BKA eine Bildvergleichssammlung, sowohl im Verbund mit den Landeskriminalämtern als auch mit der Interpol-Zentralstelle in Lyon. In diese Bildvergleichssammlung fließen insbesondere Erkenntnisse zu bereits identifizierten Opfern und Tätern des sexuellen Missbrauchs ein. Gelangen wir in den Besitz neuen kinderpornografischen Materials, lässt sich durch einen Abgleich mit dem nationalen Bestand der Bilddatenbank feststellen, ob dieses bereits bekannt ist oder ob es sich um neues Material handelt.

Im zweiten Schritt gleichen wir dieses Material mit der internationalen Bilddatenbank ab, die beim Generalsekretariat von Interpol in Lyon angesiedelt ist. Sofern sich dann feststellen lässt, dass das Bildmaterial dort ebenfalls noch nicht bekannt ist, gehen

wir zunächst davon aus, dass es sich um einen möglicherweise noch andauernden sexuellen Missbrauch von Kindern handelt, was dann natürlich unsere Ermittlungen noch einmal intensiviert.«

Die Frage, ob jemand, der Kinderpornografie besitzt, in der Regel auch selbst Kinder missbraucht, beantwortet der Spezialfahnder des BKA so:

»Wir können sicherlich nicht sagen, dass jeder, der Kinderpornografie besitzt, auch Kinder sexuell missbraucht. Aber Studien, insbesondere aus den USA, lassen darauf schließen, dass der Zusammenhang zwischen dem Konsum von Kinderpornografie und dem sexuellen Missbrauch von Kindern deutlich höher ist, als in der Vergangenheit angenommen wurde. Das bedeutet, dass für uns der Besitz und die Verbreitung von Kinderpornografie zunächst einmal ein wichtiger Indikator für ein Grundinteresse des Besitzers oder Verbreiters an Kindern ist, und zwar ein sexuell motiviertes Grundinteresse. Es gilt im Rahmen des Ermittlungsverfahrens abzuklären, ob der Täter, also der Besitzer des kinderpornografischen Materials, möglicherweise auch Zugang zu Kindern hat und/oder ob er möglicherweise bereits Kinder missbraucht.«

Viele Bilder stammen aus dem Ausland. Der Ermittler erklärt, wo hier die Zuständigkeit des Bundeskriminalamts liegt:

»Grundsätzlich geht die Polizei gegen in ihrem Zuständigkeitsbereich wohnhafte Täter vor, das heißt, es werden Wohnungsdurchsuchungen durchgeführt, Rechner sichergestellt und ausgewertet. Immer dann, wenn die Kollegen dabei auf weitere Spuren stoßen, die zum Beispiel auch Ermittlungen im Ausland notwendig machen, werden wir in unserer Eigenschaft als Interpoldienststelle für Deutschland um Unterstützung gebeten.

Wir haben mittlerweile ein enges Netzwerk zu Dienststellen in allen Staaten aufgebaut, die für unsere Arbeit relevant sind. Das betrifft natürlich im Bereich des Internets insbesondere die USA, im Bereich des sogenannten Sextourismus vor allem die Staaten des asiatischen oder osteuropäischen Raumes. Wir verfügen in vielen dieser Staaten über Verbindungsbeamte. Das heißt über Kollegen des BKA, die dort vor Ort ihren Dienst verrichten und uns die Kontakte zu den zuständigen Behörden vermitteln und erleichtern. Wir kennen allerdings im Rahmen unserer internationalen Kooperation auch in diesen Staaten die zuständigen Polizeibeamten, die wir kontaktieren können.

Die klassischen Ziele sogenannter »Sextouristen« im Ausland sind uns natürlich bekannt. Seit Jahren intensivieren wir die Zusammenarbeit mit den Behörden vor Ort und sind bemüht, die jeweiligen Kollegen in den Ländern aus- und fortzubilden. Damit verfolgen wir den Ansatz, auch jene Täter zur Rechenschaft zu ziehen, die Kinder im Ausland missbrauchen. Selbst wenn es einem Täter gelingt, vor Ort Kinder zu missbrauchen und wieder nach Deutschland auszureisen, wird hier gegen ihn ein Ermittlungsverfahren eingeleitet, in dem er sich für seine Taten an Kindern im Ausland verantworten muss.«

Pädophile haben oft generell das Gefühl, überwacht zu werden. Ist es so, dass die Polizei oder das Bundeskriminalamt auch generell Menschen mit bekannter pädophiler Neigung überwacht? Dazu Holger Kind:

»Nein. Wir suchen nicht nach einer bestimmten Gesinnung oder Veranlagung, sondern wir suchen nach Straftätern. In unserem Fall bedeutet das, dass wir gegen Personen vorgehen, die Kinder sexuell missbrauchen, Kinderpornografie herstellen, verbreiten oder besitzen.«

Auch ob bei der Fahndung zwischen Taten, die ein pädophil veranlagter Mensch begeht, und solchen, die innerhalb der Familie stattfinden, unterschieden wird, erläutert der BKA-Mitarbeiter:

»Für uns ist die Motivation der Straftat zunächst von untergeordnetem Interesse. Inzesttäter begehen genauso wie Triebtäter einen sexuellen Missbrauch, der im Strafgesetzbuch unter Strafe gestellt ist. Sowohl der Vater, der seine eigene Tochter missbraucht, als auch der Täter, der beispielsweise auf einem Spielplatz ein Kind missbraucht, begeht eine Straftat. Insofern unterscheiden wir da nicht zwischen diesen beiden Tätertypen.«

Die Gesellschaft fordert einen besseren Schutz vor Wiederholungstätern. Gibt es dafür Ansätze oder Modelle?

»Ein Beispiel ist das seit Herbst 2006 in Bayern umgesetzte Projekt HEADS. HEADS steht für Haftentlassenen-Auskunftsdatei-Sexualstraftäter. Diese legt ein besonderes Augenmerk auf Sexualstraftäter, die nach dem sexuellen Missbrauch von Kindern eine Haftstrafe verbüßt haben. Diese Straftäter unterliegen auch nach ihrer Haftentlassung besonderen Beschränkungen, so muss etwa ein Wohnsitzwechsel angezeigt werden. Dies geschieht zum Wohle und zum Schutz der Gesellschaft vor weiteren Sexualstraftaten, aber nicht zuletzt auch im Sinne der Haftentlassenen – denn ich unterstelle zunächst einmal jedem, dass er nach der Entlassung bemüht ist, straffrei zu leben.

Mir erscheint darüber hinaus eine Qualifizierung sämtlicher an dem Prozess der Bekämpfung des sexuellen Missbrauchs beteiligten Parteien unerlässlich zu sein. Es ist eine stetige Fort- und Weiterbildung der Beteiligten erforderlich. Hierzu zählen Polizeibeamte, Staatsanwälte und Richter auf der einen Seite genauso wie Opfer- und Tätertherapeuten auf der anderen Seite. Auch die Bewährungshelfer sind eine Berufsgruppe, die einen Beitrag dazu leisten kann, dass Kinder nicht zum Opfer eines sexuellen Miss-

brauchs werden. Schließlich kann auch der private Sektor, wie zum Beispiel die Internet-Wirtschaft, einen wichtigen Beitrag zu diesem Thema leisten.«

Schließlich frage ich Holger Kind, welche Bedeutung die Prävention für ihn hat, nicht nur, was die Vermeidung von Wiederholungstaten betrifft, sondern auch im Hinblick darauf, Straftaten von vornherein zu verhindern.

»Prävention ist ein Kernbereich der kriminalpolizeilichen Arbeit. Denn sowohl die täter- als auch die opferbezogene Prävention hilft, Straftaten erst gar nicht geschehen zu lassen. Auch das Projekt der Charité (siehe Kapitel 14) ist deshalb für uns von besonderem Interesse. Wir verfolgen es mit großer Aufmerksamkeit. Sollte es dazu dienen, Kinder nicht zu Opfern werden zu lassen, ist nicht nur den verhinderten Tätern, sondern auch den Kindern geholfen.«

Einem »elektronischen Pranger« und ähnlichen Methoden, die in Teilen der USA und anderen Ländern praktiziert werden, stehen die meisten Fachleute kritisch gegenüber, sehen ein solches Vorgehen nicht als Prävention. In einigen Ländern werden nicht nur verurteilte Sexualstraftäter mit Bild und Biografie ins Netz gestellt, sondern sogar die Nachbarn per SMS informiert, wenn ein »Kinderschänder« in ihre Gegend zieht. Das bedeutet, auch wenn der Betreffende seine Strafe abgesessen und vielleicht eine Therapie erfolgreich hinter sich gebracht hat, gibt es für ihn kaum eine Chance auf ein neues Leben.

Solche Methoden sind mit den Grundsätzen des Rechtsstaates in Deutschland nicht vereinbar. Experten der Polizei sagen: Auch wenn dem Opferschutz Priorität eingeräumt werde, so gebe es doch auch sogenannte Täterinteressen, die berücksichtigt werden müssten. Das heißt, ob Sexualstraftäter oder Einbrecher, wenn je-

mand für eine Tat eine Strafe verbüßt hat, soll er in einem Rechtsstaat die Möglichkeit haben, sich ein neues Umfeld und eine neue Existenz aufzubauen.

Ob jemand, der einen Übergriff auf ein Kind begangen hat, aus einer zweiten Chance etwas macht oder machen kann, hängt sicher vom Einzelfall ab. Zu verschieden sind die Charaktere – vom Träumer bis hin zum Sadisten. Das zeigt sich schon an den Präferenzen bei der Kinderpornografie:

Während der eine Kinderpornos verabscheut, wie Thomas aus Berlin zum Beispiel, können andere gar nicht genug davon bekommen. Mancher »Pädo« legt nach eigenen Aussagen Wert »auf eine Handlung im Film«, anderen genügen die herangezoomten Geschlechtsteile von Kindern. Wieder andere brauchen den Kick der Gewalt: Kleine Jungen, die von mehreren Männern brutal vergewaltigt, Säuglinge, die »zugenäht« werden oder deren Haut mit Zigaretteglut versengt wird.

Was mag aus all den Kindern geworden sein, die ein derartiges Martyrium durchlitten haben? Bei einigen ließ sich das weitere Schicksal nachvollziehen. Ein Beispiel: Ein Renner auf dem »Kinderpornomarkt« waren (und sind) die Filme, nach deren Hersteller das Bundeskriminalamt und das LKA Nordrhein-Westfalen unter dem Stichwort »Der Brutale und das Kopftuchmädchen« fieberhaft fahndeten.

11 »Der Brutale und das Kopftuchmädchen«: Ein Missbrauch in der Familie

Dieser Fall konnte trotz intensiver Nachforschungen durch die Polizei erst nach acht Jahren aufgeklärt werden. In der Statistik würde ein solcher Fall unter »Missbrauch in der Familie oder im Nahfeld der Familie« geführt.

*»Ich wollte doch die Familie nicht zerstören.« Selina (23),
im Alter von sechs bis vierzehn Jahren Opfer eines schweren
Missbrauchs durch den Stiefvater*

Inzesttäter, also beispielsweise Männer oder Frauen, die sich an ihren eigenen Kindern vergehen, sind in der Regel nicht pädophil veranlagt. Oft führen andere Gründe, etwa Eheprobleme und eine labile Persönlichkeit, zu Übergriffen innerhalb der Familie. »Es ist oft so ein Reinrutschen in eine Missbrauchssituation, die eskaliert«, sagt der Therapeut Jürgen Lemke, der ebenso mit pädophilen Tätern wie mit Inzesttätern arbeitet. »Inzesttäter sind selten auf Kinder fixiert, dementsprechend ist auch die Rückfallgefahr nach einer Therapie geringer.« Laut Statistik geschehen die meisten Übergriffe auf Kinder im »Nahbereich« der Familie. Gerade in diesen Nahbereich schleusen sich aber manche »Pädos« gezielt ein.

Robert etwa antwortete auf eine Kontaktanzeige von Selinas Mutter, wie er dies zuvor bei vielen Kontaktanzeigen alleinstehender Mütter mit Kindern getan hatte, sofern deren Kinder in seine »Zielgruppe« zu gehören schienen.

Robert stellte schon beim ersten Treffen fest, dass die Mutter sich »eignete«. Sie hatte eine gescheiterte Beziehung mit einem gewalttätigen Trinker hinter sich, für jede Zuwendung würde sie dankbar sein. Das Mädchen, gerade mal sechs Jahre alt, war für seine Interessen genau im richtigen Alter.

»Er hat meine Tochter direkt nett gefunden. Davon war ich begeistert, dann denkt man: »Ja wunderbar, er mag auch deine Tochter.« Klar, wenn man ein Kind hat und einen Partner sucht, dann ist das ja immer auch noch was anderes. Da muss sich ja der Mann auch mit dem Kind verstehen. Und dann ist man natürlich als Mutter begeistert, wenn das Kind gleich einbezogen wird. Und er kam das erste Mal zu mir und brachte der Selina halt 'ne Bonbonschachtel mit. Und da dachte ich: Och ja, er hat sofort an das Kind mitgedacht!«
Mutter von Selina

Dass Robert pädophil veranlagt sein könnte, ist der Mutter nicht in den Sinn gekommen.

»Wie sollte ich, dann müsste ich ja bei jedem Mann denken, der könnte ja pädophil sein. Man soll sich unter einem Pädophilen keinen dummen Menschen vorstellen, der nur brutal ist. Es gab keine Schläge bei uns zu Hause, das war ein vollkommen normales Familienleben.«

Robert scheint ein fürsorglicher, zuvorkommender Partner zu sein und ein liebender neuer Vater für die kleine Selina. Die Mutter willigt ein, ihn zu heiraten.

Weil Robert nicht »kernpädophil« ist, sexuell nicht ausschließlich auf Kinder fixiert, kann er sich an der Mutter sexuell interessiert

zeigen. So kommt diese auch im Verlauf der Beziehung nicht auf den Gedanken, Robert könnte sich an ihrem Kind vergehen. Alles scheint in Ordnung, endlich eine intakte Familie für Selina und ihre Mutter. Auch wenn Robert ihr gegenüber immer wieder von freier Sexualität spricht und davon, dass man auch Kinder in die Sexualität einführen müsse.

Schon bald produziert Robert im heimischen Keller Kinderpornografie mit dem Mädchen. Wenn die Mutter als Krankenschwester zum Schichtdienst geht, muss Selina entwürdigende Handlungen über sich ergehen lassen: Sie wird – mit von einem Kopftuch verdecktem Gesicht – an einem Haken an der Decke aufgehängt, mit Peitschen und Fäkalien traktiert. So entstehen »Kinder pornos«, die bald sehr begehrt sind.

Selina wird immer stiller, auch in der Schule. Die Mutter beginnt, etwas zu ahnen, verdrängt aber den keimenden Verdacht. Sie kann und will ihr Familienidyll nicht zerstören, wie sie heute sagt, will als Frau nicht wieder versagen. Endlich, nach einigen gescheiterten Ehen, ein Mann, mit dem es sich leben lässt:

»Ich glaube, ich hätte jeden Hilferuf übersehen, ich habe auch nicht gesehen, dass mein Kind sich immer mehr in sich zurückgezogen hat und mit sich sehr einsam war. Sie hörte viel Musik. Robert hat mir das so geschildert, dass das ganz normal sei bei einem Kind.«

Das Kind schweigt.

»Meine Tochter hat nie was gesagt«, bekräftigt Selinas Mutter heute, weiß aber auch, dass der Stiefvater »ihr ja gesagt hatte: Wenn du was sagst, kommt deine Mutter ins Gefängnis, du

kommst ins Kinderheim, und ich komme ins Gefängnis.« Robert hat es verstanden, dem Kind einzureden: »Wenn du etwas sagst, zerstörst du unsere Familie.«

Selina gerät in eine Konfliktsituation, in die alle Kinder bei einem Missbrauch in der Familie kommen: Es ist kein Ausweg oder Fluchtpunkt mehr in Sicht. Nur stille Verzweiflung.

»Es hat eigentlich früh angefangen, dass ich unbewusst versucht habe, mir die Luft abzurücken, um der Situation zu entfliehen. Mit zwölf Jahren fand ich eine Waffe im Keller. Ich habe im Nachhinein erfahren, dass es nur eine Schreckschusspistole war. Ich stand in seinem Türrahmen, er saß mit dem Rücken zu mir und schrieb irgendwas, und ich wollte ihn erschießen. Irgendwie aus dem Unterbewusstsein heraus; ich habe ihn nie direkt gehasst. Ich habe das Gefühl nie gefühlt, aber irgendwie wollte ich ihn loswerden. Ich wollte ihn dann erschießen, hab mich dann nicht getraut, wollte mich dann selbst erschießen, habe mich das auch nicht getraut, habe das dann gelassen.«

Als Selina schließlich nicht mehr kann, sich vorsichtig der Oma offenbart, stellt diese Robert sofort zur Rede. Der überzeugt seine Schwiegermutter schnell, das Kind habe so was vermutlich in der Schule aufgeschnappt.

»Sie hat zwei Hilferufe gemacht, einmal bei der Oma und einmal bei einer Schulfreundin, die Mutter von der hat das sofort geschnallt und ist zur Polizei gegangen.« *Selinas Mutter*

Aber auch der zweite Versuch misslingt: Die Mutter der Schulfreundin geht zwar zur Polizei. Weil aber ein Beamter mit Robert telefoniert, Polizei und Jugendamt ihren Besuch vorher angekündigt hatten, war – natürlich – kein verdächtiges Material zu finden beim »Kinderpornoproduzenten« Robert.

Selinas Schicksal war damit für Jahre besiegelt. Eine Verletzung im Analbereich wurde im Krankenhaus nicht als Folge sexueller Gewalt erkannt. Robert hatte freie Bahn. Er »lich« das Mädchen nicht nur »an gute Bekannte aus«, sondern stellte immer neue, immer perversere »Kinder pornos« her.

Erst als Selina fast vierzehn war, konnte Robert von Beamten des Landeskriminalamts Düsseldorf als Täter ermittelt und verhaftet werden. Er wurde wegen 46-fachen Kindesmissbrauchs und der Verbreitung von Kinderpornografie zu elf Jahren Haft verurteilt.

Im Fall von Selina handelte es sich nicht um ein typisches Inzest-Delikt, weil der Stiefvater als Pädophiler gezielt eingehiratet hatte, um Zugriff auf das Mädchen zu haben. Das kommt leider immer wieder vor.

Es ist allerdings nicht die Regel, dass ein Vater, der seine eigene Tochter missbraucht, pädophil veranlagt ist. Obwohl solche Übergriffe durchaus in einem frühen Lebensalter des Kindes beginnen und auch Geschwister betroffen sein können.

Professor Beier von der Charité: »Von Inzesttätern hat man recht gute Hintergrunddaten zur Tätertypologie. Nur ein relativ kleiner Teil der Inzesttäter weist eine pädophile Neigung auf.«

Die Gründe, weshalb es zu einem Missbrauch kommt, sind für ein Kind natürlich irrelevant, für die Therapie und die Einschätzung der Rückfallgefahr dagegen ist es wichtig, ob es sich um einen Täter mit pädophiler Neigung handelt oder ob die Ursachen des Missbrauchs andere waren.

Roberts Tauschpartner von Kinderpornografie haben diese entwürdigenden Filme von Selina noch lange danach gewinnbringend verkauft.

Robert nahm bereits aus dem Gefängnis heraus wieder Kontakt zu einer Frau auf.

Warum auch Inzest-Opfer schweigen

Kinder, die in Kontakt mit Pädophilen stehen, schweigen oft, weil sie eine vermeintliche Freundschaft nicht zerstören möchten. Ähnlich verhält es sich bei einem Missbrauch innerhalb der Familie. In diesem Fall ist das Kind dem Täter oft ausgeliefert, ohne irgendeine Möglichkeit, sich zu offenbaren.

Ein Kind, das in der Familie missbraucht wird, lebt in einer besonders verwirrenden, zerrissenen Gefühlswelt. Es ist die Potenzierung jenes Konflikts, den auch ein Kind mit einem langjährigen, pädophilen »Freund« ertragen muss. Ein Zwiespalt, den diese Kinder gedanklich nicht auflösen können: Der tagsüber liebende Vater oder Stiefvater, der so viel Gutes für einen tut, wird nachts zu einem Mann, der einem Dinge aufzwingt, die man nicht will oder die einen körperlich verletzen und im Innersten verstören.

Nicht selten verwöhnen solche Eltern ihre Kinder außerhalb der Missbrauchssituation. Um das eigene Gewissen zu beruhigen und das Kind zu bestechen.

Auch bei Taten innerhalb der Familie nimmt ein Kind nicht »nur« durch den sexuellen Missbrauch Schaden, sondern auch durch die Begleitumstände, insbesondere durch den Vertrauensbruch. Ein Kind wird zum Geheimnisträger gemacht, zum Schweigen verurteilt, zum Lügen gezwungen und erzogen. Kinder, die innerhalb der Familie missbraucht werden, vereinsamen schnell, denn ihr Geheimnis blockiert jegliche Kommunikation.

Die meisten Kinder dulden sexuelle Übergriffe sehr lange. Zu Beginn oft, um dem erwachsenen Elternteil »einen Gefallen« zu tun oder sich als »braves Kind« zu erweisen. Auch weil sie nicht wissen, dass es sich bei den »komischen« oder »verbotenen« Sachen um etwas handelt, was sich über Jahre hinweg wiederholen wird. Ein wachsender Widerstand wird in der Regel im Keim erstickt, durch Reaktionen wie: »Wenn du das nicht für Papa tun kannst«, oder: »Du bist scheinbar einfach zu blöd dazu« (Originalzitate des Stiefvaters von Selina).

Eine andere Strategie von Tätern ist es, den Druck auf das Kind zu erhöhen: »Dir hat das doch auch gefallen«, »Dir glaubt doch sowieso keiner«. Meistens fügen sich Kinder dann – und schweigen. Eine solche Erpressung ist, in Kombination mit dem Missbrauch, pures Gift für das Selbstbewusstsein der betroffenen Kinder.

Tipps für Mütter

Wenn Sie mit Ihrem Kind (altersangemessen) ein Gespräch führen, um einem Gefühl oder Ihrem Verdacht nachzugehen, sollte das nur in einer Atmosphäre stattfinden, in der sich das Kind geschützt und geborgen fühlt. Unter vier Augen. Vielleicht erweist sich Ihr Verdacht als unbegründet, und das Kind hat ganz andere Sorgen. Auch dann war es höchste Zeit, mit ihm ein intensives Gespräch zu führen.

Besonders empfänglich sollten Sie für »stumme Signale« sein, die das Kind womöglich schon länger aussendet und die Ihnen als Mutter ein ungutes Gefühl gegeben haben.

Die »Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz« (AJS), Landesstelle NRW e.V., nennt in ihrer Broschüre »Gegen den sexuellen Missbrauch von Jungen und Mädchen« einige stumme Signale: »Jedes Kind versucht, den sexuellen Missbrauch zu verhindern. Es ist vielleicht ganz besonders artig, geht dem Täter aus dem Weg, nimmt den Hund mit ins Bett, bemüht sich, nicht aufzufallen, es versucht, sich durch dicke Kleidung zu schützen, verbarrikiert die Zimmertür mit Spielzeug, schläft bei den Geschwistern im Bett, und, und, und.«

Wenn Sie einen Missbrauch befürchten, muss das Kind von vornherein wissen, dass nicht eine Katastrophe über sämtliche Familienmitglieder hereinbrechen würde, wenn es Ihnen vom Missbrauch erzählt, besonders wenn der Täter ein Familienmitglied ist.

Drohungen wie: »Wenn du das jemandem erzählst, kommt Papa ins Gefängnis, und die Mama auch, und du kommst ins Heim«, verfehlen selten ihre Wirkung (und entsprechen mitunter der Realität, wenn ein Missbrauch »auffliegt«).

Dem Kind erscheint es letztlich schon während des Missbrauchs so, als sei nicht der Missbrauch die Ursache des drohenden Unheils, sondern der Bruch des Schweigens, das Offenbaren der »Familiengeheimnisse«.

Selbst wenn der Vater der Täter ist – für das Kind ist es eben trotzdem der Papa. Es möchte die Situation des Missbrauchs beenden, aber nicht ein Ende der Familie herbeiführen.

Bieten Sie dem Kind an, mit Ihnen darüber zu sprechen. Akzeptieren Sie aber unbedingt ein Nein des Kindes, wenn es nicht darüber sprechen will. Bedrängen Sie es nicht. Das Schweigen ist weniger ein Zeichen von fehlendem Vertrauen Ihnen gegenüber als

vielmehr dem Schamgefühl des Kindes geschuldet. In einem solchen Fall empfiehlt es sich, in Absprache mit dem Kind kompetente fachliche Hilfe zu suchen.

Wenn das Kind erzählt: Kontrollieren Sie Ihre Emotionen. Bleiben Sie ruhig, lassen Sie das Kind sprechen, ohne es durch Fragen zu sehr zu bedrängen. Kommentieren Sie nicht sofort, was es sagt, sondern hören Sie erst einmal aufmerksam zu.

Wenn Ihr Kind sich offenbart hat, liegt die Seele danach schutzlos vor Ihnen. Das Kind ist sehr verletzlich. Sie kennen Ihr Kind und spüren, ob es von Ihnen in den Arm genommen werden möchte oder nicht. Nicht jedes Kind kann nach einer Missbrauchserfahrung eine körperliche Annäherung zulassen.

Die Offenbarung des Kindes sollte keinesfalls einen sofortigen, lauten Familienkrach, ein »Zur-Rede-Stellen« des Vaters im Beisein des Kindes zur Folge haben. Das Kind fühlt sich schuldig an diesem Streit. Es hat vielleicht sogar Angst vor Sanktionen durch den Betreffenden, den es scheinbar »angeschwärzt« hat.

Klären Sie das mit dem Betreffenden nur, wenn das Kind nicht anwesend ist. Das Kind sollten Sie, wenn ein Gespräch Ihren Verdacht erhärtet, umgehend aus dem Umfeld des mutmaßlichen Täters herausbringen.

Wenn Sie mit Ihrem Mann oder Lebenspartner über Ihren Verdacht – oder den Missbrauch – sprechen, lassen Sie sich nicht beschwichtigen. Sie sollten Ihrem Kind glauben, besonders dann, wenn es von einem Missbrauch durch den eigenen Vater erzählt. *Achten Sie auf Details*, von denen das Kind berichtet. Gerade Kleinigkeiten, die leicht überhört werden, können einen Verdacht erhärten.

Informieren Sie nicht Ihre beste Freundin, Ihre Verwandten, Bekannten oder andere Menschen über den Missbrauch. Auch wenn ein Mitteilungsbedürfnis verständlich ist und Sie Ihre Wut und Ihre Verzweiflung mit jemandem teilen wollen, für das Kind wird die Situation dadurch nur noch qualvoller: Die bedauernden Blicke der Tante können für das Opfer unerträglich sein.

Nachdem sich ein Kind Ihnen anvertraut hat, sollten Sie ihm versichern, dass Sie immer da sind, wenn es mit Ihnen sprechen möchte oder Hilfe braucht.

Denken Sie daran, dass Probleme in der Schule oder aggressives Verhalten von Jungen die Folge einer Missbrauchserfahrung sein können. Auch Sie selbst werden vielleicht vorübergehend Schwierigkeiten mit Ihrem Kind haben.

Zögern Sie nicht, mit Ihrem Kind eine pädagogische oder psychologische Beratungsstelle oder einen Psychotherapeuten aufzusuchen. Selbst wenn Sie keine Veränderungen an Ihrem Kind feststellen, kann dessen seelische Entwicklung durch das Erlebte langfristig Schaden nehmen. Nur ein Experte kann dies beurteilen und gegebenenfalls Therapiekonzepte erarbeiten. Nach einer Missbrauchserfahrung hat Ihr Kind vielleicht eine »seelische Mauer« aufgebaut. Fachleute können einen Zugang zu Ihrem Kind finden.

Wenn Sie sich an einen Therapeuten oder eine Therapeutin wenden, achten Sie darauf, dass die Person auf diesem Gebiet kompetent ist.

In der Regel war der Missbrauch Teil des Familienlebens – neben allem anderen Schönen und Unschönen, das eine Eltern-Kind-Beziehung ausmacht. Nachdem ein Kind oft jahrelang Übergriffe

geduldet und geschwiegen hat, weil es die »Familie nicht kaputt-machen« wollte oder »weil der Papa ja auch viel Gutes für mich getan hat«, stellt sich oft erst im Erwachsenenalter die Erkenntnis ein: Ich bin benutzt worden, man fand nicht mich liebenswert, sondern wollte meinen kindlichen Körper ausbeuten. Das kann ein gestörtes Verhältnis zum anderen (oder gleichen) Geschlecht nach sich ziehen. Das Bild von der Vaterfigur ist unklar. Probleme mit der eigenen Sexualität als Erwachsene(r) können ebenso die Folge sein wie Misstrauen gegen engere Beziehungen, bis hin zur Bindungsunfähigkeit. Depressionen, Angstzustände und in vielen Fällen ein schwach ausgeprägtes Selbstbewusstsein sind oft lebenslange Begleiter von Frauen, die als Kind missbraucht worden sind und das nicht in einer Psychotherapie aufgearbeitet haben. Bei manchen Frauen scheint es, als würden sie trotz eines gewalttätigen Missbrauchs auch im weiteren Leben immer an Männer »geraten«, die sie gewalttätig oder abwertend behandeln. Dabei kann gerade das eine Folge sein, die nur in einer Psychotherapie ergründet und in eine andere Richtung gelenkt werden kann. Für einen Missbrauch als Kind gilt leider: Die Zeit heilt in diesem Fall keine Wunden, wie das Beispiel der ca. 40-jährigen Angela zeigt:

»Ich bin von meinem Großvater missbraucht worden. Ich kann mich erstmals erinnern, als ich ungefähr drei war, und aufgehört hat es, als ich sechs wurde. Man kann so eine Sache nicht einfach in die Tasche stecken. Ist meine Geschichte und die bleibt drinnen und die Folgen habe ich, und zwar jeden Tag, ist nicht einfach mit Vergessen getan. Die Folgen waren, dass ich ziemlich bald, nachdem ich achtzehn wurde, einen Mann geheiratet habe, der mich mehr verdrochen hat, als dass ich gut gelebt hätte. Ich habe hier überall noch Narben, er hat mir Zigaretten auf den Händen ausgedrückt;

er hat versucht mit einer Spiegelscherbe mir den Hals durchzuschneiden. Ich denke, das hat auch mit dem Missbrauch zu tun. Weil ich gewöhnt war, immer vergewaltigt zu werden. Ich habe darin auch überhaupt keinen Fehler gesehen, sondern habe immer gedacht, hast du wieder was falsch gemacht. Musste dich halt irgendwie noch besser benehmen. Andere Sachen, die mich heute noch verfolgen: Unterleibskrämpfe, Panikattacken, Schlaflosigkeit, Albträume. Meine Therapeuten haben gesagt, das nennt sich Flashback oder Intrusionen, das heißt, ich sehe nachts, oder insbesondere, wenn ich mit meinem Freund schlafen möchte, dann habe ich – wie Luftblitze kommt das –, da sehe ich irgendwelche alten Bilder, und in dem Moment vergeht mir dann alles. Oder eine ganz aktuelle Geschichte, die mir jetzt gerade passiert ist: Ich war beim Zahnarzt, nach Jahren mal wieder, weil da kann ich auch nicht hingehen, sobald ich den Mund länger offen halten muss, kriege ich Panikattacken. Wenn ich den Mund nicht zumachen kann, ist irgendwann Ende der Veranstaltung. Weil mein Opa hatte die Angewohnheit, der hat mir seinen Penis in den Mund geschoben, hat mir den Kopf festgehalten und kurz bevor es ihm gekommen ist, hat er mir auch noch die Nase zugehalten, damit ich das Ding nicht wieder ausspucken konnte. Der Samen, der dann gekommen ist, der ist nicht in den Mund gelaufen, sondern den Rachen runtergelaufen. Ich hatte ein Gefühl von Todesangst, das habe ich auch jetzt noch, wenn ich davon träume. Das sind auch die Sachen, die dann zu den Selbstmordversuchen geführt haben. Weil es ging nicht mehr, Tabletten haben nicht geholfen, es hilft gar nichts in diesem Moment. Sicher, ich habe versucht, es zu vergessen, habe mich immer bemüht, es nach hinten zu drängen, denn darüber kann man auch mit den engsten Bezugspersonen nicht sprechen. Ich

habe dann versucht, mich in anderen Bereichen zu profilieren. Wie zum Beispiel im Job. Es ist dann immer wieder hochgekommen. Ich arbeite in einer Arbeitsrechtsabteilung, da hatten wir vor drei Jahren einen Fall von Kinderpornografie in Internet und ich sollte den aufklären. Dann kam irgendwann ein einziges kleines Bild, es war ein kleines Mädchen drauf, war fünfjährig, das in einer Badewanne saß, mit völlig verrutschter Unterhose. Man hat an den Augen gesehen, dass das Kind da nicht sitzt, um zu baden. Und dieses Bild hat mir den Hals gebrochen. Ich habe dann alles Mögliche versucht, auch mal getrunken, habe dann einen Selbstmordversuch unternommen. Ich habe es über Jahre versucht mit Therapien, Neurologen oder so was, weil ich mich immer für verrückt hielt. Es gibt ganz viele Sachen, die ich nicht erklären kann, und habe dann immer gedacht, ich werde wahnsinnig.«

Bei Kindern setzt, wie erwähnt, schnell ein Verdrängungsmechanismus ein. Wenn das Erlebte vom Kind nicht verarbeitet wird, kann es von den Folgen Jahre später, vielleicht als Heranwachsende (wie Selina), vielleicht auch erst als erwachsene Frau eingeholt werden. Ein Weg, den Missbrauch nicht zum Thema des Familienlebens zu machen, dem Kind aber trotzdem einen Ansprechpartner zu geben, ist eine Psychotherapie. Die Kosten werden von der Krankenkasse übernommen.

Neben niedergelassenen Psychologen gibt es auch Beratungsstellen wie »Kind im Zentrum« in Berlin, die auf diese Problematik spezialisiert sind. Gespräche und eine Therapie in einer Beratungsstelle sind in der Regel kostenlos (Adressen finden Sie im Anhang).

Tipps für das Umfeld des Kindes

Dass ein Kind stiller ist als gewöhnlich, niedergeschlagen oder auch mal aggressiv, ist noch kein eindeutiger Hinweis darauf, dass in einer Familie etwas nicht in Ordnung ist oder gar ein Missbrauch vorliegt.

Alarmieren sollte es das Umfeld und insbesondere auch Lehrer aber, wenn sich das Verhalten eines Kindes scheinbar ohne Grund verändert. Wenn sich ein Mädchen beispielsweise abkapselt, immer weniger am Leben und an der Gemeinschaft der anderen Kinder in Schule oder Spiel teilnimmt. Während Mädchen eher zurückhaltender werden, ist bei Jungen oft das Gegenteil der Fall: Manche werden zunehmend aggressiv, scheinbar grundlos. In manchen Missbrauchsfällen kommt es auch zu einer paradoxen Reaktion, nämlich dass ein Kind sich völlig distanzlos gegenüber Erwachsenen verhält.

Die Recherchen haben gezeigt, dass gerade Jungen oft Worte verwenden, die sie offenbar nicht in der Schule aufgeschnappt haben und die ihrem Alter und Entwicklungsstand nicht entsprechen.

Es gibt allerdings auch spezifische Indikatoren, etwa wenn sich ein Junge gänzlich über die »Spielregeln« zwischen Erwachsenen und Kindern hinwegsetzt: In diesem Fall verschwimmen die Grenzen zwischen der Welt des Kindes und der des Erwachsenen, weil das Kind vielleicht mit Menschen in Kontakt ist, die bewusst keine Grenzen setzen, um die »Beziehung« nicht zu gefährden.

Mancher Lehrer kann im Schulalltag Auffälligkeiten lediglich sanktionieren. Der Lehrplan lässt lange Einzelgespräche nicht zu, und auch die Angst, Eltern zu Unrecht zu beschuldigen, führt oft dazu, dass Lehrer nicht die Initiative ergreifen.

Selbst wenn sich ein Kind schließlich zögerlich offenbart, redet sich so mancher ein, es könne ja auch nur kindliche Fantasie sein – und lässt es dabei bewenden. Oder er spricht den Betroffenen darauf an. Ein Täter legt sich im Vorfeld eine Argumentationsstrategie zurecht und stellt es seinem Gegenüber oft entsprechend eloquent so dar, dass das Kind da irgendwo was aufgeschnappt haben müsse.

Die Scheu, andere Menschen zu Unrecht anzuschuldigen, ist verständlich – denn die Folgen wären für den vermeintlichen »Kinderschänder« womöglich verheerend. Wenn allerdings ein Kind von sich aus einen sexuellen Missbrauch anspricht oder auch nur andeutet, sollten Sie das sehr ernst nehmen. Dann ist es unerlässlich zu handeln. Informieren Sie das zuständige Jugendamt. Nur Fachleute können sinnvoll und gezielt vorgehen. Die Mitarbeiter der Jugendämter wissen, wie sie einen Verdacht überprüfen können, ohne dass dem Kind dabei weiterer Schaden entsteht.

Gibt ein Kind Hinweise, so sind diese oft nicht eindeutig, gleichen eher Signalen. Fachleute wie Sozialpädagogen und Psychologen können diese Signale deuten. Vor allem auch Bilder, die ein Kind malt, können einem Experten wichtige Hinweise auf das geben, was ein Kind fühlt, worüber es aber nicht sprechen kann.

Missbrauch in der Familie ist oft möglich, weil die anderen Familienmitglieder wegsehen und verdrängen. Häufig betrifft es Kinder von Müttern, die der Beziehung zuliebe keine Fragen stellen, weder an sich selbst noch an den Lebenspartner. Vieles wird übersehen, sogar vom einen oder anderen Arzt, Verletzungen wie Fissuren im Intimbereich eines Kindes infolge eines Missbrauchs, wie bei Selina.

Oft versucht ein Kind, Außenstehende in irgendeiner Form durch Signale auf seine Not aufmerksam zu machen, so wie Se-

lina. Allerdings sind diese Signale oft zweideutig oder »stumm«, weil das Kind die Vorgänge nicht zu deuten weiß und nur eine diffuse Beklemmung empfindet. Die kindlichen Begriffe von »Gut« und »Böse«, seine Kenntnisse von Sexualität sind rudimentär und in permanenter Entwicklung begriffen, daher kann es sich nicht genau artikulieren. Für das Kind ist es einfacher, wenn die Konsequenz für einen Täter von außen, ohne sein Zutun, kommt, deshalb hofft es insgeheim, eine Reaktion auszulösen, für die es nicht konkret verantwortlich ist.

Ihre Möglichkeiten, einem Verdacht nachzugehen, werden nicht zuletzt davon abhängen, wie nahe Sie der Familie und dem Kind stehen. Kennen Sie das vermeintliche Opfer gut, können Sie es vorsichtig und altersgemäß ansprechen. Dabei sollten Sie das Kind nicht direkt auf einen Missbrauch – oder Misshandlungen – ansprechen, sondern versuchen, über indirekte Fragen Anhaltspunkte zu gewinnen.

Ein solches Gespräch mit Ihnen kann aber allenfalls dazu dienen, einen Anfangsverdacht zu erhärten oder zu widerlegen. Ausdrücklich gewarnt sei im Falle eines Missbrauchs vor einer Analyse des Kindes durch einen Laien: Das kann unerwünschte Folgen für das Kind haben, Ängste zum Beispiel. Ein intensives Gespräch über Einzelheiten sollten Sie unbedingt Fachleuten überlassen.

Wenn Sie Anhaltspunkte oder einen konkreten Verdacht haben, sprechen Sie nicht mit dem mutmaßlichen Täter, sondern mit dem Allgemeinen Sozialdienst des örtlichen Jugendamtes. Das hat mit »Denunzieren« nichts zu tun. Ein solcher Hinweis zieht nicht notwendigerweise eine Anzeige nach sich, und kein Kind wird einfach so aus seiner Familie genommen.

Achten Sie darauf, dass ein ausgebildeter Pädagoge den Fall

bearbeitet. Sozialarbeiter beim Jugendamt sind sich sehr wohl bewusst, dass Sie die Sorge haben, sich zu täuschen. Ihren Namen können Sie durchaus unter dem Vorbehalt nennen, dass er vertraulich behandelt wird. Niemand erhält Einblick in die Akten eines Jugendamtes, auch nicht im Fall einer Gerichtsverhandlung (anders als bei einer Aussage auf der Polizei, die später oft ein Anwalt einsehen kann!).

Es ist immer zweckmäßiger, mit den Leuten vom Jugendamt persönlich zu sprechen und die Verdachtsmomente und die Lage zu schildern. Scheu vor einem Jugendamt ist nicht angebracht: Die Mitarbeiter bemühen sich in aller Regel um ein professionelles Vorgehen, das keinen unnötigen Schaden anrichtet, aber dem Kind oder der Familie die notwendige Hilfe bietet. Das Bedürfnis zu strafen steht hier nicht im Vordergrund, sondern die Aufgabe, das Kind zu schützen.

Der Grundsatz des Jugendamtes lautet: »Im Mittelpunkt steht das Wohl des Kindes.« Und diesen Grundsatz sollten auch all jene beherzigen, die sich nicht trauen, einem Verdacht auf Kindesmissbrauch oder Kindesmisshandlung nachzugehen – aus Angst, den Eltern Unrecht zu tun.

12 Die Szene der Sadisten

Kurt hat keine Familie und wollte auch nie eine. Der notorische Wiederholungstäter lebt allein in seinem Kosmos aus Chatrooms und Kinderpornografie.

Als ich Kurt wieder in Krefeld besuche, bietet er mir »Material« zum Kauf an. Stundenlang sitzen wir in seinem halbdunklen Computerzimmer, das mit Technik vollgestopft ist, damit er die Filme zu Hause bearbeiten und kopieren kann.

Wenn Kurt sich selbst auf dem Monitor sieht, wie eben gerade mit einem kleinen Mädchen, fängt er an, unappetitliche Details zu schildern: »Hier, jetzt bin ich nicht mehr reingekommen, das zweite Mal war sie zu.« Er macht eine kurze Pause, schaut mich an. Ich meine, etwas Sachdienliches sagen zu müssen, und konstatiere: »Das war halt entzündet dann, oder?« Kurt sieht mich erstaunt an und sagt: »Ich weiß nicht, wie gut du kleine Mädchen kennst. Wenn die entspannt sind, geht's auf, wenn sie verkrampft sind, geht's wieder zu.« Weil ich das offenbar nicht so genau weiß, erklärt mir Kurt, dass man kleine Mädchen durchaus den Proportionen von Männern anpassen könne. Ja, ja, behaupte ich, davon hätte ich schon gehört, er erzählt mir trotzdem, wie das Martyrium des Mädchens weiterging:

»Und dann habe ich einen Freund gefragt, der hat sie dann untersucht und meinte: ›Nee, das Becken ist zu klein.‹ Wir haben dann so Quälstäbe reingemacht und so über Nacht dann ausgeweitet.«

Ich gebe zögernd zu, dass mir »Quälstab« kein geläufiger Begriff sei. »Vielleicht«, füge ich zur Rechtfertigung hinzu, »weil man

das bei uns im Süden anders nennt.« Bereitwillig erklärt er mir, was ein »Quälstab« ist: So eine Art Dildo sei das, der das Geschlechtsteil ausweiten soll. Und weil das einem kleinen Mädchen wehtue, heiße das Ding halt »Quälstab«.

Inzwischen ist es dreiundzwanzig Uhr. Doch Kurt ist in seinem Element, will mir möglichst viel von seinem »Material« zeigen, um es mir zu verkaufen. Morgens kann er ausschlafen, denn er wurde erst vor einigen Monaten aus der Haft entlassen und ist arbeitslos. Er verdient sich bereits wieder ein »kleines Zubrot«.

Filme für jeden noch so absurden Geschmack hat er in seinem Sortiment. Ob »Babylover« oder Sadist – hier wird jeder fündig. Er zeigt mir auch die »brutalen« Sachen, in der Hoffnung auf ein gutes Geschäft. Während er auf einem Stuhl steht und in seinem Hochschrank kramt, der ihm als Versteck für »Kinder pornos« dient, preist er die Vielseitigkeit seines Angebots an:

»Ich hab noch so 'ne brutalere Sache, aber die hast du vielleicht, auf so einem schwarzen Laken, eine mit 'nem Stock und Nadeln, die dann zugenäht wird, oder hier drauf sind die mit den Jungen, die Vergewaltigungssachen mit den Jungen.«

Was ich beim Anblick der Machwerke denke, erübrigt sich zu sagen. An Kundschaft mangelt es Kurt jedenfalls nicht. Die Szene der Gewalttäter und Sadisten kann von solchen Streifen gar nicht genug bekommen.

Marc, 55, Ex-Lehrer, markiert einen Extrempunkt in der Bandbreite der pädophilen Sexualität. Seine Neigungen stoßen auch in der Szene auf Abscheu. Nur jene, die denken wie er, verstehen Marc. Es gibt sie, wenn auch längst nicht so zahlreich wie die »Durchschnittspädos«.

Bei Menschen wie Marc stößt ein auf Toleranz und Reintegration fußender Rechtsstaat womöglich endgültig an seine Grenzen – wenn er ihnen denn auf die Schliche kommt. Marc ist Lehrer. Zweihundert Jungen habe er in seiner zwölfjährigen Berufslaufbahn »vernascht«, erklärt er, bis er suspendiert und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde. Aber eigentlich träumt er sowieso nicht vom Lehrerberuf, sondern davon:

»Einen Jungen so richtig zu quälen und auszuweiden ... wie schön das gewesen wäre, wenn ich früher geboren worden wäre, dann wäre mein Berufswunsch SS-Arzt gewesen, bei Mengele im KZ, wo die die Kinderversuche gemacht haben.«

»Literweise Sperma« habe er schon vergossen, erzählt er mir bei einem Treffen, wenn er in den Holocaust-Filmen gesehen habe, wie »die Kleinen in die Gaskammer geführt werden«. Alle einschlägigen Filme stehen bei ihm im Regal neben dem Fernseher, er sieht sie sich immer wieder an. Neben Publikationen über den Kindermörder Jürgen Bartsch und den Ordern, in denen er alle Artikel über Kindesmorde gesammelt hat.

Marc wohnt in einer Mansarde in Paris, hat beste Kontakte zu Gleichgesinnten nach Deutschland und in die Schweiz, nach Belgien und innerhalb Frankreichs. Auch in Japan sitzt ein Kumpel, mit dem er seit Jahren Videos tauscht. Bei Marc und seinen Freunden handelt es sich nicht um »Pädos«, die eine »Beziehung« suchen, sondern um einen Kreis von Sadisten. Ihr Interesse gilt kleinen Jungen. Die Szene dieser Leute ist zwar relativ klein, jedoch alles andere als ungefährlich.

Heintje singt gerade »Mama«, als ich die vielen Treppen hinter mir habe und in die Wohnung trete. Marc liebt Heintje, den könnte er den ganzen Tag hören, sagt er. Der untersetzte Mitt-

fünziger mit dem fettigen, dunklen Haar trägt eine schmutzige bunte Strickweste. Er führt mich in sein Computerzimmer, ehe er auf einen Stuhl im schmalen Flur steigt und aus seiner Deckenluke stapelweise Videos auf seine Arme lädt. »Da hat die Polizei nicht gesucht«, sagt er lachend, als er wieder vom Stuhl steigt. Die Polizei habe bei einer Hausdurchsuchung zwar jede Menge Bücher über Mord und Folter gefunden, auch seine Sammlung von Kinder-Unfallfotos, aber eben nicht die Kinderpornografie. »Ja, sind wir denn im Haus des Teufels?«, hat die Polizei gefragt«, lacht Marc.

Er führt mir den Film vor, den sein Freund, der Narkosearzt Paul, für ihn kopiert hat: Ein nackter kleiner Junge ist auf einen Tisch gefesselt, zwei Männer prügeln ihn mit einem dicken Holzstock, ehe sie ihn auf brutalste Weise vergewaltigen. Ein Film, der in der Szene der Liebhaber solcher Praktiken europaweit verbreitet ist.

»Sehr nett, o la la, wirklich, sehr nett«, kommentiert Marc. Nachdem er wieder auf sein Lieblingsthema, Jürgen Bartsch, zu sprechen kommt, lässt er es sich nicht nehmen, mir seine selbst entworfenen, detailgetreuen »Schlitzerfantasien« aus dem PC auszudrucken, um sie mir mitzugeben. Darin malt er sich in allen Einzelheiten aus, wie er auf unvorstellbar grausame und sadistische Weise einen Jungen quält, ausweidet und schließlich tötet. Für mich klingt alles, was Marc über seine und die Fantasien seiner Kumpels erzählt, vollkommen krank. Krank und erschreckend.

Einige Bücher gibt Marc mir bei dieser Gelegenheit auch noch mit. »Maharadscha-Folter« heißt eines davon.

Zum Abschied bringt mich Marc noch runter an die Tür. Die Nachbarskinder rennen freudig auf ihn zu. Mir gefriert das Blut in den Adern, als ich an die Bilder auf seinem Computer denke.

Marc nimmt einen kleinen Jungen auf den Arm, zwinkert mir zu und lacht dann laut. Nein, Marc gehört nicht zur Szene der »Durchschnittspädos«. Er gehört zur »zweiten Szene«. Einige andere Gewalttäter aus dieser Szene haben in den letzten Jahren immer wieder Schlagzeilen gemacht. Auch den Fall von Marc haben wir an das Bundeskriminalamt übergeben.

Tipps für Eltern: Gewalttäter

Um den Kontakt Ihres Kindes mit solchen gewalttätigen Menschen zu verhindern, gelten dieselben Vorsichtsmaßnahmen wie auch sonst für den Schutz Ihrer Kinder. Die Art der ersten Kontaktaufnahme ist bei Gewalttätern oft dieselbe wie bei jenen, die – ihrer Meinung nach – eine »gewaltfreie Beziehung« suchen.

Gewalttäter gehen allerdings oft zielgerichteter vor, denn sie suchen lediglich die Triebabfuhr – und die umgehend. Deshalb sollten Sie Ihre Kinder vor einem sehr gängigen Trick warnen:

Der »Kätzchentrick«

Eine weit verbreitete, alte Strategie in der Szene der Gewalttäter ist der so genannte »Kätzchentrick«, bei dem ein Täter ein Kind mit den Worten »Komm, ich zeig dir kleine Kätzchen« in die Falle lockt. Ein Triebtäter im Raum Freiburg lockt damit immer wieder kleine Mädchen in Hinterhöfe, um sie dort brutal zu missbrauchen. Er konnte bislang nicht gefasst werden.

Solche Gewalttäter gehen häufig dreist vor, um Kinder zu ködern. Und auch grob, wenn es darum geht, die Opfer zum Schweigen zu bringen.

Dieselbe Masche, so weiß die Polizei, gibt es natürlich auch mit Welpen oder Häschen. Betroffen sind vor allem kleine Mädchen.

Sagen Sie Ihrem Kind, dass es Erwachsene gibt, die so etwas ganz nett sagen, aber trotzdem böse sein können. Erklären Sie Ihrem Kind, dass es nie, unter keinen Umständen mit einem fremden Erwachsenen an einen unbekanntem Ort gehen darf, auch nicht »nur um die Ecke«, in den Keller oder auf den Dachboden, weil ihm der Erwachsene etwas zeigen möchte. Auch wenn er sagt, dass die kleinen Kätzchen Hilfe brauchen, sollte das Kind so viel Kenntnis und Selbstbewusstsein von Ihnen mit auf den Weg bekommen haben, dass es sagt: »Nein, da muss ich erst meine Mami oder meinen Papi fragen.«

Dazu müssen Sie dem Kind eine Begründung liefern, die in ihrer Form dem Alter angemessen ist. Das heißt, Sie können das Ganze – je nach Alter – auch ohne die sexuelle Komponente erklären, beispielsweise in der Art: »Es war schon oft so, dass ein scheinbar netter Erwachsener einem Kind etwas zeigen wollte, ihm aber dann nur wehgetan hat. Weil es seine Mami nicht vorher gefragt hatte, wusste niemand, wo das Mädchen war. Niemand konnte dem Kind helfen.«

Lassen Sie Ihr kleines Kind nicht alleine zum Kindergarten, in die Grundschule oder zum Bus laufen, machen Sie dabei keine Ausnahmen. Es sollten zumindest andere Kinder bei ihm sein. Eltern kleinerer Kinder sollten sich bei der Begleitung abwechseln oder Fahrgemeinschaften bilden.

Triebtäter, die Kinder mit körperlicher Gewalt zu sexuellen Handlungen zwingen, bauen keine langjährige Beziehung zu einem Kind und dessen Eltern auf. Trotzdem beobachten sie ein Kind

oft einige Zeit vor einem Übergriff, um die »Möglichkeiten« und Risiken auszuloten. Letztlich ist der beste Schutz gegen solche Täter das Selbstbewusstsein des Kindes.

Erziehung gegen sexuellen Missbrauch

Auch wenn es kein Patentrezept zum Schutz vor Übergriffen gibt, so kann man doch mit einigen Verhaltensregeln das Risiko minimieren. Eltern müssen ihre Kinder Schritt für Schritt in die Selbstständigkeit entlassen, müssen ihnen Freiräume gewähren, in denen sie nicht unter Aufsicht stehen, und in diesen Freiräumen müssen die Kinder sich behaupten lernen. Deshalb raten die Kinderschutzverbände, »Kinder stark zu machen«. Damit ein Kind in der Lage ist, in einer gefährlichen Situation richtig zu reagieren.

Wichtig im Hinblick auf Inzest wie auch auf Übergriffe von außen ist vor allem die Kommunikation in der Familie. Viele Pädophile suchen nach Kindern, die zu Hause keinen Ansprechpartner haben.

Kinder stark machen: Erziehung zu Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein

Über die Erziehung gegen den Missbrauch gibt es sehr gute Informationsbroschüren (Adressen im Anhang), aus denen ich mit freundlicher Genehmigung der Herausgeber die wichtigsten Regeln entnommen habe.

Der Satz: »Sprich nie mit einem Fremden«, ist übertrieben und macht dem Kind höchstens Angst. Besser sei es, »wenn Ihr Kind genau weiß, wie es sich in bestimmten Situationen verhalten soll

und welche Rechte es gegenüber Erwachsenen hat«. *Arbeitskreis Neue Erziehung e. V. (ANE)*

Mit welchen erzieherischen Maßnahmen man ein Kind in die Lage versetzt, Nein zu einem Erwachsenen zu sagen, zeigen die folgenden Empfehlungen:

»Viele Mädchen und Jungen werden dazu angehalten, Erwachsenen immer zu gehorchen. Sie lernen nicht, auch mal ›Nein‹ zu sagen, den eigenen Willen zu behaupten. So glauben Sie auch, einem Missbraucher gehorchen zu müssen.« *Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW e. V. (AJS)*

Damit ein Kind gegenüber einem Erwachsenen ›Nein‹ sagen kann, braucht es Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein; »Pädos« bemerken schnell, wenn ein Kind wenig Selbstbewusstsein hat.

»Meistens wissen Kinder ganz genau, wie sie etwas finden. Ob der Pullover kratzt, der Käse stinkt oder Onkel Theo blöd ist, sie machen keinen Hehl daraus. Eltern gefällt das manchmal gar nicht. Mit einem ›Komm schon, du brauchst dich doch nicht hinter mir zu verstecken, wenn Herr Müller dich etwas fragt!‹ setzt man sich vielleicht darüber hinweg, dass das Kind erst mal Abstand halten möchte. ›Das tut doch gar nicht weh‹, meint man, um es über einen Schmerz hinwegzutrösten. Mit ›Aber das ist doch so lecker‹, versucht man, ihm das verhasste Sauerkraut schmackhaft zu machen. So etwas kann schon einmal vorkommen. Wenn einem Kind aber seine Gefühle dauernd ausgedreht oder umgedeutet werden, verliert es einen wichtigen Selbstschutz – seine innere Stimme, die ihm sagt, wann ihm etwas komisch vorkommt.

Wenn Jungen und Mädchen ihren Gefühlen trauen, lassen sie sich nicht so leicht in Situationen verstricken, die ihnen unangenehm und eklig sind. Und schon gar nicht einreden, sie hätten das

auch noch schön gefunden. Manchmal ist es aber gar nicht so einfach, sich seiner Gefühle sicher zu sein: Ist es lustig, in der Geisterbahn zu fahren, oder doch eher gruselig? Sicher freut sich Philipp auf die Klassenfahrt – und fürchtet sich gleichzeitig davor, so lange und so weit weg von zu Hause zu sein. Es gibt auch gemischte Gefühle.

Sprechen Sie mit Ihrem Kind ab und zu einmal darüber, wie es sich in bestimmten Situationen gefühlt hat oder was es empfindet. Das hilft ihm, sich mit seinen Gefühlen besser auszukennen.« *Arbeitskreis Neue Erziehung e.V. (ANE)*

Nehmen Sie die Gefühle des Kindes ernst. Dadurch zeigen Sie dem Kind auch, dass Sie es als eigenständigen Menschen respektieren. Auch die »Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. NRW« empfiehlt, den Gefühlen von Kindern nicht ständig zu widersprechen:

»Kind: ›Das tut weh!‹

Erwachsener: ›Ach, das tut doch nicht weh!‹

Kind: ›Ich hab Angst!‹

Erwachsener: ›Du brauchst keine Angst zu haben. Stell dich nicht so an.‹

So verlernen Mädchen und Jungen, ihren eigenen Gefühlen zu trauen. Ein wichtiges Warnsignal, das ›ungute Gefühl‹, fällt weg.«

Natürlich zeigen diese Beispiele eine grundsätzliche erzieherische Einstellung. Sie werden Ihrem Kind trotzdem das eine oder andere Mal raten, den »inneren Schweinehund« zu überwinden. Entscheidend ist ein Reifungsprozess, bei dem das Kind zwischen Situationen zu unterscheiden lernt, in denen es seinen inneren Widerstand bezwingen sollte, und Situationen, in denen es auf seine Intuition vertraut. Es soll diesen inneren Widerstand aber immer spüren, nicht lernen, ihn systematisch zu leugnen.

Mein Körper gehört mir:

»Für einen Kuss gibt es kein Muss«

»Das Opfer hatte die Zudringlichkeit zunächst als Ausdruck normaler, väterlicher Liebe geduldet«, heißt es in einer Zeitungs-meldung über den sexuellen Missbrauch eines neunjährigen Mädchens durch seinen Stiefvater.

Kinder brauchen Zärtlichkeit. Das Gefühl, geliebt, in den Arm genommen und gestreichelt zu werden, ist lebenswichtig für ein Kind. Aber zum Schmusen gehören zwei, die sich einig sind. Kinder brauchen die Erfahrung, dass sie selbst über ihren Körper bestimmen und entscheiden, wann ihnen nach Kuseln und Küssen zumute ist. Schon Babys wenden den Kopf ab und biegen den Rücken durch, wenn ihnen das ›Geknuddel‹ zu viel wird. Dreijährige zeigen deutlich, ob ihnen eine Umarmung unangenehm ist oder nicht. Den stocksteifen Rücken der Tochter, die er zu sich heranzieht, kann ein aufmerksamer und rücksichtsvoller Vater gar nicht übersehen. Zärtlichkeiten muss man nicht erdulden, von niemandem. Kein Kind ist verpflichtet, sich von irgendjemand küssen oder streicheln zu lassen. Nicht nur Fremde, sondern auch Oma und Opa, Onkel und selbst Mama und Papa müssen sich ein ›Nein‹ gefallen lassen. Für einen Kuss gibt es kein Muss. Übersetzen Sie notfalls die unwillige Miene Ihres Kindes in klare Worte: ›Ich glaube, Lena mag das nicht so gern!‹ – so können Sie Ihrem Kind den Rücken stärken.« *Arbeitskreis Neue Erziehung e.V. (ANE)*

Die »Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. NRW« beschreibt in ihrer Broschüre ebenfalls solche Situationen, die gefährlich sein können für die Selbstsicherheit eines Kindes:

»So gibt es Verhaltensweisen von Erwachsenen im Umgang mit Kindern, die deren Hilflosigkeit verstärken und damit die

Gefahr erhöhen, dass ein Mädchen oder ein Junge Opfer sexueller Ausbeutung wird (...) vor allem auch Verwandte umarmen und küssen die Mädchen und Jungen, ohne zu fragen, ob sie das mögen. Oft mögen sie es nämlich nicht. Ihre körperliche Selbstbestimmung, ihr Recht, über den Austausch von Zärtlichkeiten selbst zu bestimmen, wird nicht akzeptiert. Im Gegenteil, ihre Abwehr stößt auf Kritik: Die Oma sagt dann, sie ist sooo traurig, dass sie kein Küsschen kriegt, und der Opa droht, die Schokolade wieder mitzunehmen, weil das Kind ›nicht nett‹ ist.

Mädchen und Jungen lernen daraus: ›An meinen Körper darf wohl jeder dran. Wenn ich mich wehre, kriege ich nur Ärger.‹

Die Erziehungsmethode »Zuwendung nur im Tausch gegen gefügiges Verhalten oder gegen Küsschen« bereitet den Boden für das Muster der »Pädos«: »Zuwendung gegen Sexualität«.

Was »Pädos« immer wieder als das »Einverständnis des Kindes zur Sexualität« bezeichnen, ist allenfalls das Einverständnis eines Kindes zu Zärtlichkeit und Nähe. Durch sexuelle Übergriffe wird dieses Bedürfnis eines Kindes raffiniert ausgenutzt.

Niemand missbraucht ein Kind versehentlich

Die »Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW e.V.« weist ausdrücklich auf den Unterschied zwischen Zärtlichkeit und einem sexuellen Übergriff hin, auch um Unsicherheiten von Vätern auszuräumen.

»Vielleicht fühlen Sie sich als Vater in der Auseinandersetzung mit der Problematik des sexuellen Missbrauchs unwohl, regelrecht angegriffen oder fürchten, von den Frauen Ihrer Umgebung argwöhnisch beobachtet zu werden. Mag sein, Sie sind auch unsicher, wie Sie mit Mädchen oder Jungen umgehen sollen. Viele Väter werden sich fragen:

›Darf ich genau wie bisher mit meiner Tochter baden?‹

›Ist es richtig, mit meinem kleinen Sohn zu schmusen?‹

›Wird es am Ende falsch verstanden, wenn ich mich viel mit meinen Kindern beschäftige?‹

Diese Unsicherheiten sind verständlich, sie sollten allerdings nicht dazu führen, dass Väter den liebevollen und fürsorglichen Kontakt mit ihren Töchtern und Söhnen einschränken oder sich gar aus der Erziehung der Kinder heraushalten. (...) Im Körperkontakt mit einem Mädchen oder Jungen gilt für Sie als Vater das Gleiche wie für alle Erwachsenen: Achten Sie genau auf Ihre eigenen Empfindungen und die Reaktionen des Kindes. Wenn es Ihnen beispielsweise komisch ist, mit Ihrer Tochter oder Ihrem Sohn zu baden, weil Sie sexuelle Gefühle befürchten oder spüren, sollten Sie für sich selbst und damit auch für Ihr Kind die Grenze ziehen. Die Verantwortung liegt bei Ihnen.

Auf die Reaktionen des Kindes achten bedeutet: Akzeptieren Sie sofort, wenn das Mädchen oder der Junge bei einem körperlichen Kontakt Unbehagen oder Abwehr äußert. Viele Kinder tun dies nicht lautstark (...) Ihre Tochter oder Ihr Sohn kann sich leichter äußern, wenn Sie von Anfang an ein offenes, partnerschaftliches Verhältnis fördern, in dem das Kind alle Gefühle zeigen kann, ohne befürchten zu müssen, dass Sie enttäuscht oder ungehalten sind.«

Auch Kinder brauchen eine Privatsphäre

Ein Kind ist eine eigenständige Persönlichkeit, die als solche respektiert werden muss. Dazu gehört die Achtung vor seinem Körper ebenso wie vor seiner Privatsphäre. Denn auch die ist wichtig für Kinder, die ein gesundes Selbstvertrauen entwickeln sollen.

»Kinder brauchen in der Zeit ihres Aufwachsens einen geschützten ›Raum‹, um zu reifen und sich selbst zu finden. Dafür

sind die Erwachsenen verantwortlich. Nichts schützt die Würde eines Kindes besser als der Respekt vor seiner Privatsphäre. Das gilt für das ungefragte Hineinplatzen ins Badezimmer wie für unbefugte Blicke in den Schulranzen. Wundern Sie sich nicht, wenn an der Kinderzimmertür eines Tages ein Zettel hängt: »Bitte anklopfen«. Kluge Eltern respektieren das und halten Distanz.«
Arbeitskreis Neue Erziehung e. V. (ANE)

Natürlich gehört es auch zur Privatsphäre eines Kindes, wenn es vielleicht schon mit drei Jahren bei seinem »Geschäft« auf dem Topf oder der Toilette nicht beobachtet werden möchte. Dass Tagebücher von Kindern und Jugendlichen für Eltern tabu sind, ist selbstverständlich.

13 Die Geschichte des Kindermörders Paul

Paul, etwa vierzig Jahre alt, ist ein schwächlicher, kleiner Mann mit dunklen Ringen unter den Augen. Ich besuche ihn in seinem Zimmer in einer Wohngruppe in der Forensischen Klinik Eickelborn in Norddeutschland. In seinem Zimmer hängt das Poster einer nackten Frau, auf seinem Bett sitzt ein Teddybär. Auf dem Tisch steht ein Notebook. Die Wohneinheit für mehrere Gefangene entspricht einer Mehr-Zimmer-Wohnung: Neben einer Küche gibt es einen Aufenthaltsraum mit Tisch und Fernseher, sogar ein Aquarium. Hier darf sich der Kindermörder bewegen. Verlassen darf Paul die Wohngruppe nur unter strenger Bewachung. Tagsüber, um Autoscheinwerfer zusammenzuschrauben. Um das Tor ist ein Gatter angebracht, das aussieht wie ein Käfig. Eine Art Schleuse, in die ein vergitterter VW-Bus fährt, um ihn zur Arbeit und wieder zurück zu bringen. Das ganze Gelände ist von einer Plexiglaswand umschlossen, so hoch wie zwei Stockwerke. Nur durch die zentrale Schleuse können Mitarbeiter und – in genehmigten Fällen – auch Insassen aus dem Gelände heraustransportiert werden.

Vor einigen Jahren wurden die Sicherheitsvorkehrungen verschärft, nachdem ein Kindermörder, als er Ausgang hatte, ein sechsjähriges Mädchen aus dem nahe gelegenen Ort umgebracht hatte.

Paul bekommt ohnehin keinen Ausgang. Wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern und Mordes wurde er zu fünfzehn Jahren Haft mit anschließender Sicherungsverwahrung in der geschlossenen Psychiatrie verurteilt. Sicherungsverwahrung bedeutet: Lebenslänglich. Die einzige Chance auf Entlassung: Wenn die Gutachter, die Paul alle paar Jahre beurteilen, das empfehlen würden.

Paul lebt seit acht Jahren in der forensischen Psychiatrie. Von der Entdeckung seiner Neigung bis hin zur Vergewaltigung eines kleinen Mädchens und zum Mord verlief seine »Entwicklung« in weiten Teilen im Verborgenen. Er war nicht, wie manche andere Kindermörder, durch pädosexuelle Straftaten bekannt. Er hatte zwar einmal auf einem Waldweg versucht, an ein Kind heranzukommen. Doch das Mädchen war in Begleitung von anderen Kindern, die zu schreien anfangen und den Täter in die Flucht schlugen. Paul konnte damals von der Polizei nicht identifiziert werden.

Paul unterscheidet sich auch von einem Kernpädophilen in mancher Hinsicht. Es folgt eine ungekürzte Darstellung der Ereignisse, in seinen Worten:

»Da ist ein Vorfall passiert in der Familie: Da ist mein Stiefvater, da waren wir allein zu Hause. Dann hat er gefragt, ob ich schon wüsste, wie ›das‹ geht. Und dann hat er mich sozusagen benutzt, und da war ich gerade zehn Jahre alt im Schnitt. Und das erste Mal hat mich das dementsprechend auch angeekelt, wobei ich das dann beim zweiten und dritten Mal dann auch schön gefunden habe, was er da mit mir gemacht hat. Und ja, zwar sollte ich ›hinterher‹ bei meinem Stiefvater auch was machen, aber das wollte ich im Grunde genommen nicht. Und danach ist mir dann sozusagen schon im Kindesalter aufgefallen, dass ich, wenn ich jetzt Mädchen gesehen habe, sozusagen eine Freundin haben wollte und so. Aber ich war schüchtern, habe gestottert damals und ja, dann habe ich im Endeffekt keine gefunden, die mit mir was zu tun haben wollte, weil ich so schüchtern war und ja keinen Kontakt aufgenommen hatte. Und dann habe ich dementsprechend auch gemerkt zum Beispiel, dass da für mich schon ein Stück weit die Neigung da gewesen ist. Da habe

ich auch angefangen, mit meiner jüngsten Schwester, die war gerade fünf Jahre alt, da habe ich mit ihr rumgemacht. Meine Mutter war gerade nicht da, und da fing es mit meiner jüngsten Schwester an. Das hat sich dann ein paar Jahre hingezogen. Und da war sie dann sechzehn Jahre alt, wo das dann aufgehört hat. Und dann habe ich ... Innerlich war mir schon klar, was ich da gemacht habe, aber ich hatte keinen Draht zu Frauen, weil ich da auch ein Stück weit Angst gehabt habe vor Frauen, dass sie mich nicht akzeptieren, so wie ich bin und so. Und weil ich Angst vor Frauen gehabt hatte, habe ich mich auf Kinder fixiert, auf kleine Mädchen hauptsächlich. Ich habe mir Versandhauskataloge genommen und die durchgeblättert, hauptsächlich da, wo Mädchen in Unterwäsche waren. Und dann hat sich das mit den Jahren dementsprechend aufgebaut, dass ich, ja auch Frust verspürt habe, dass mein Leben aus den Fugen geraten ist. Aber da war es sozusagen schon zu spät für mich, da habe ich sozusagen keinen Ausweg mehr gefunden. Ich hatte keinen Menschen, mit dem ich darüber reden konnte, habe mich keinem Menschen anvertraut.

Ja, dann habe ich, wenn es dann wieder über mich gekommen ist, dann habe ich nicht direkt die Kinder dementsprechend aufgesucht. Und da habe ich Einbrüche und Diebstähle gemacht. Dann habe ich mich in der Spielothek aufgehalten, hab mich da abreagiert. Dann hatte ich damals auch drei Jahre für eine räuberische Erpressung gekriegt. Und ja, nach der Knastzeit hatte ich ja sozusagen auch eine Arbeit und hatte mich dann auch um eine Wohnung gekümmert, und dann bin ich zu meinen Eltern nach Hause gefahren. Und da hat dann mein Stiefvater damals gesagt: ›Du kannst nichts und Du taugst nichts.‹ Ich durfte nichts machen, und dann habe ich gegenüber meinem Stiefvater wie-

der Hass gehabt. Und danach bin ich natürlich in ein schwarzes Loch gefallen, habe meine Wohnung verkommen lassen. Und ja, durch den ganzen Stress, den ich gehabt habe, habe ich mich auf der anderen Seite nach Liebe und Zärtlichkeit gesehnt. Und weil ich Angst vor Frauen hatte, habe ich mich auf Kinder fixiert gehabt, hauptsächlich auf kleine Mädchen. Obwohl ich auch da nicht den Schritt gemacht habe, dass ich genommen habe, was ich wollte. Da war noch ein Stück weit Angst.

Und eines Tages war es dann so weit, dass ich nach Solingen gefahren bin, wo ich ja auch in die Schule gegangen bin, sozusagen ein Stück weit auch da aufgewachsen bin. Und da kannte ich natürlich die Umgebung und so. Und da hatte ich dann auch wieder einen Drang nach Liebe und Zärtlichkeit und so. Und da war ich dann morgens mit dem Auto da, am frühen Morgen, da war noch keine Schule, und dann habe ich mich da in der Gegend auch aufgehalten, und dann fing einfach mal die Schule an. Ein paar Jungs gab es, eine Gruppe Mädchen und Jungs, ein Junge kam da alleine. Und da war dann, wie soll ich sagen, so ein Bahndamm und der war ja damals schon stillgelegt, waren schon Bäume, Büsche und alles, Sträucher, und da habe ich mich dementsprechend auch aufgehalten. Weil ich die Gegend kannte, habe ich mich hinter so einem kleineren Hügel unterhalb vom Weg da hingestellt. Und hab die Mädchen und Jungs dann beobachtet. Und dann habe ich die Mädchen auch gesehen sozusagen, und dann kam auch für mich das Gefühl wieder hoch, das ›Mehr-Wollen‹: Liebe, Zärtlichkeit und so, was ich mir gedanklich im Bild vorgestellt habe.

Und dann kam auch ein einzelnes Mädchen, habe ich von vorne gesehen, hat mir auch dementsprechend gefallen. Und dann ist sie schon ein Stück weit weggegangen, und ich hatte

sozusagen ein Klappmesser in der Tasche. Dann habe ich das Klappmesser rausgeholt, aufgemacht und dann dem Mädchen in schnellen Schritten hinterhergegangen, die war zehn Jahre alt. Und dann habe ich von hinten die Hand genommen, den Mund zugehalten und ins Gebüsch gezerrt und ja, das war auch sozusagen ein freies Feld, aber das habe ich vorher überhaupt nicht gesehen, das Feld, weil ich mich hauptsächlich auf das Mädchen fixiert hatte. Und dann kam dann auch der Drang, den ich sozusagen auch von meinem Stiefvater her kannte, das Befriedigende, das Schöne – das soll das Mädchen mit mir auch machen. Und dann habe ich sozusagen gesagt, das Mädchen soll die Hose runterziehen, hat sie natürlich nicht gemacht und hat mir, weil es noch nicht so extrem war, hat sie ein kleines Portemonnaie rausgeholt und mir zehn Pfennig angeboten. Da wollte sie sich sozusagen freikaufen. Ich bin da überhaupt nicht drauf eingegangen. Und ja, dann habe ich gesagt: ›Zieh dir die Hose runter!‹ – ›Nee‹, sagte sie, dann habe ich das gemacht, und dann hatte ich ja sozusagen rechts das Messer noch in der Hand. Und da war mir im Grunde genommen sozusagen auch bewusst, wo ich mich befand auf einmal. Und auf einmal fing das Mädchen an, richtig zu weinen und dann auch zu schreien, wurde laut.

Und ein Stück weit kann ich das heute erklären, aber doch nicht ganz, dass ich sozusagen auch Angst hatte und habe sozusagen das Messer genommen und in den Hals reingestoichen. Das Mädchen fiel um, rückwärts, und ist zusammengebrochen. Das Blut kam raus, und ich habe nur schwach in Erinnerung, dass sich der Mund oder die Augen oder irgendwas noch bewegt hatte. Und dann hatte ich natürlich Angst und habe noch mal zgedrückt. Also, ob das Kind anschließend tot gewesen ist, das kann ich nicht sagen.

Meine Gedanken, ja, ich war dann sozusagen noch fixierter darauf, und dann wollte ich das Schöne, das Gefühl. Aber irgendwie hat es bei mir dann wieder eingerastet sozusagen, und ich habe das Mädchen da liegen sehen. Vorher hatte ich ihr ja auch den Pulli hochgezogen und bin mit der Hand auf den Körper draufgekommen, weil ich das ja sozusagen vorher auch wollte. Und wo ich das gesehen habe, wo das Mädchen lag und so, da habe ich dann sozusagen die Angst bekommen, hab die Hose hochgezogen, bin zum Auto gerannt und bin losgefahren.

Und da bin ich dann zur Badeanstalt. Die blutige Hand hab ich an der Kasse unter einer Decke versteckt. In der Badeanstalt hab ich das Messer weggeschmissen, habe mir da dementsprechend die Badehose angezogen, bin ein paar Runden geschwommen und bin nachher auf der Decke eingeschlafen.

Das Mädchen haben sie, wo ich im Knast war, habe ich das hinterher erfahren, also bei meiner Verhandlung, dass sie das Mädchen abends, im Dunkelwerden erst gefunden haben. Das war ein Polizeiinspektor, der da auch gewohnt hatte. Der ist da dann rumgefahren und hat das Mädchen dann auch entdeckt.

Ich habe mich nach dem Mord dann dementsprechend wieder in der Spielothek aufgehalten, Einbrüche gemacht.

Und dann bin ich in Bad Salzuflen herumgefahren. Und weil ich da Heimarbeit ausgefahren hatte, kannte ich die Gegend, auch die Häuser. Und da bin ich dann in einem Haus, wo ich Heimarbeit ausgeliefert hatte, bin ich rein. Und da war ich auch dementsprechend da morgens, wo die Kinder zur Schule gegangen sind. Und da habe ich mir sozusagen auch wieder drangmäßig ein Mädchen genommen. Da habe ich mich vorher im Keller aufgehalten, habe da dementspre-

chend gesehen, dass da eine Matratze lag. Und dann habe ich einen freien Keller genommen, habe die Matratze schon so hingestellt, war ja sozusagen schon geplant, vorher schon.

Und dann kam auch ein einzelnes Mädchen die Treppe runter, und dann habe ich dem von hinten sozusagen auch den Mund zugehalten und in den Keller rein, und dann habe ich das Mädchen sozusagen, wie soll ich sagen. Also eingedrungen nicht in das Mädchen, aber sozusagen schon vergewaltigt. Sie war auch zehn. Sie hat sozusagen auch geweint, nicht geschrien. Da hatte ich ja sozusagen auch eine Pistole bei mir, statt dem Messer, hatte ich anschließend eine Pistole, und habe so das Mädchen eingeschüchtert. Danach stand ja mein Auto draußen, bin ich ins Auto, und dann bin ich auch weg.

Ich habe das verdrängt. Ich habe Phantomzeichnungen von mir gesehen, war schon überall ausgehängt. Ich habe mich da drin wiedererkannt und habe zu dem Zeitpunkt auch gesagt: ›Ich war das nicht, ich bin das nicht.‹ Daraufhin habe ich ja auch die anderen Taten gemacht. Und im Grunde genommen aufgefallen, dass ich jetzt hier drin bin, ist, da war ich in Bad Salzuflen, bin da in eine Firma eingestiegen, wollte in die Firma einbrechen. Und dann konnte ich nicht rein in die Firma, wollte wieder zurück, wollte wieder über den Zaun, und dann war die Polizei schon da, ich konnte nicht weg. Die Polizei dann rein, mit Handschellen, und dann haben sie mich abgeführt und auf die Polizeiwache. Später haben sie dann schon, mit dem Mädchen aus Bad Salzuflen, haben sie schon vermutet, dass ich das gewesen bin. Und das andere, mit dem Mord, habe ich dann hinterher zugegeben, die wären da später auch drauf gekommen.

Ich will mal so sagen: Die Reue ist mir erst gekommen hier

in der Therapieeinrichtung. Ich war zwar vorher im Knast, bevor ich hier Therapie machen konnte. Und da habe ich sozusagen die Hölle erlebt, im Knast.

Ich wollte das Mädchen nicht umbringen, das wollte ich nicht. Aber ich hatte sozusagen Angst, entdeckt zu werden. Und als das Mädchen auf einmal laut wurde, da ging in mir was vor, dass sozusagen, ja, dass ich zugestochen habe.

Meine angemessene Strafe? Am Anfang habe ich gedacht: die Todesstrafe. Weil ich das Recht nicht habe, sozusagen Menschenleben, egal, was für ein Mensch das ist, einen Mensch umzubringen. Das Recht habe ich einfach nicht, wie viele Bedürfnisse ich auch habe oder Sehnsüchte, das Recht habe ich einfach nicht.

Im Grunde genommen kann ich das nicht gut machen, und ein Stück weit denke ich auch, dass ich die Verantwortung übernehme und eventuell hier für immer in der forensischen Psychiatrie bleibe.

Wenn ich früher irgendwo die Möglichkeit gehabt hätte, Therapie dementsprechend machen zu können, hätte ich nicht die Möglichkeit gehabt, das Kind umzubringen.

Ich hätte mir gewünscht, dass sie mich angezeigt hätten. Dann wäre das andersrum gekommen, vielleicht.«

Mit »sie« meint Paul zum Beispiel seine Eltern. Aber was Paul hier zum Schluss sagt, ist nicht nur Anlass, über Möglichkeiten der Prävention solcher Verbrechen nachzudenken, sondern auch eine Bestätigung für den Gesetzgeber. Inzwischen ist bei Sexualdelikten, zu denen der Missbrauch von Kindern zählt, eine haftbegleitende Therapie verpflichtend. Natürlich bezweifeln Fachleute, dass die zwangsverordnete Therapie bei jedem wirkt. Aber wer sich ändern will, bekommt damit eine Hilfestellung. Wer sich nicht ändern kann, wird das einem Psychologen bei den Haftprü-

fungen in aller Regel auch nicht vortäuschen können. Es ist auch für Fachleute ein Problem, einen Kindesvergewaltiger wieder auf freien Fuß zu setzen. Das Risiko, dass ein Mensch mit der entsprechenden Entwicklungsgeschichte noch einmal ein Kind vergewaltigt oder umbringt, ist hoch. Das wissen die Experten.

Paul ist noch immer in der geschlossenen Psychiatrie untergebracht. Die nächsten Haftprüfungen erfolgen dieses Jahr und dann wieder 2010.

»Zum jetzigen Zeitpunkt gehe ich noch immer von einer erheblichen Gefährlichkeit aus und halte pädosexuelle Übergriffe durch Paul im Fall seiner Freilassung für durchaus wahrscheinlich.« *Beurteilung des Psychotherapeuten im Rahmen der Haftprüfung 2004*

Also: Kein Freigang, keine Aussicht auf Freilassung in absehbarer Zeit.

Das letzte Wort soll die Mutter des Opfers Anja-Maria haben:

»Jeden Tag leiden wir. Wir haben gar keine Idee mehr, wie soll eine richtige Familie aussehen, die haben wir nicht mehr. Das Problem ist, man kann es nicht ungeschehen machen. Der Täter ist in der Psychiatrie, er hat noch Hoffnung, dass er rauskommt. Ich hab keine Hoffnung mehr, dass Anja-Maria zurückkommt. Überhaupt keine.«

Rat für Eltern: Kindestötung

Wird ein Kind Opfer eines Gewaltverbrechens, gerät das Leben der betroffenen Familie oft für immer aus den Fugen. Verzweif-

lung, Selbstvorwürfe oder gegenseitige Schuldzuweisungen, die aus ohnmächtiger Wut entspringen, können zu Verbitterung und einer dauerhaften Zerrüttung führen. Betroffene Eltern sollten für sich und die Geschwister des Opfers unbedingt professionelle psychotherapeutische Hilfe in Anspruch nehmen.

Christian Spoden von der Fachstelle für Gewaltprävention in Bremen: »Es gibt einen kleinen Teil der ›Pädos‹, die Tötungsdelikte begehen. Bei der Tötung muss man aber differenzieren zwischen der Tötung aus sadistischen und Lustmotiven und Verdeckungstaten. Das ist ein wichtiger Punkt, der oft das ganze Bild verzerrt. Bei Verdeckungstaten muss man zwischen Missbrauch und der Tötung differenzieren. Es ist eben nicht so, dass Kindermörder zwangsläufig auch ›Pädos‹ sind. Die meisten ›Pädos‹ sind nicht auf Tötung aus, im Gegenteil, sie identifizieren sich ganz oft mit ihren Opfern. Bei Kindestötung liegt zusätzlich zur Pädophilie immer auch eine schwere Persönlichkeitsstörung vor.«

14 Prävention: Täterarbeit ist Opferschutz

Für eine Therapie der Täter haben die meisten Menschen wenig Verständnis, wenn sie von einem Kindesmörder und Vergewaltiger wie Paul hören. Und gerade diese spektakulären Fälle sind es meistens, die über die Medien zu allen Menschen vordringen. Die Parole, man solle »alle lebenslänglich wegsperren, die sich an Kindern vergreifen«, gehört dann noch zu den mildereren Tönen. In den Forderungen nach einer auf Rache basierenden Justiz, die ein Rechtsstaat niemals zulassen könnte, spiegelt sich auch Angst und Ratlosigkeit wider.

Lange Zeit wurden für Kindesmissbrauch oft relativ milde Strafen verhängt. Für die Opfer »ein Schlag ins Gesicht«, sagt Monika:

»Mein ganzes Leben lang spüre ich nur Ekel, mein Leben ist verpfuscht worden. Die Täter kommen in den Knast, sitzen ihre Strafe ab, und das war's.« *Monika, heute 24, als Kleinkind Opfer einer pädosexuellen Clique*

2004 wurde das Strafmaß bei pädosexuellen Delikten deutlich erhöht. Nicht nur die Gesetze zur Kinderpornografie sind verschärft worden, auch die Strafmöglichkeiten für Missbrauch wurden erweitert. Die Zahl der Verbrechen an Kindern geht dennoch nicht zurück. Der Staat scheint hilflos zu sein.

Experten wie Jürgen Lemke fordern »mehr und bessere Therapieplätze«. Für Pädophile, noch bevor sie straffällig werden, und für Straftäter, um Wiederholungstaten zu vermeiden. Lemke ist überzeugt davon, dass Täterarbeit letztlich Opferschutz ist. Je

eher eine »pädosexuelle Karriere« durch Therapie unterbrochen werden könne, desto besser, darin sind sich Experten und Bundesregierung einig.

Auch Dr. Michael Osterheider stimmt dem zu. Lange Zeit hat er das »Zentrum für Forensische Psychiatrie« in Lippstadt-Eickelborn geleitet, das größte seiner Art in Deutschland. Wer hier einsitzt, steht am Ende einer »pädosexuellen Karriere«, wie Fachleute sagen. Sicherungsverwahrung, auf Anordnung eines Gerichts. Dr. Osterheider sagt: »Je eher wir in den Prozess einer pädophilen Entwicklung eingreifen können, desto größer sind die Erfolgsaussichten und die Chance für den Betroffenen, seine Neigung unter Kontrolle zu bringen und ein straffreies Leben zu führen.«

Therapie: Je früher, desto erfolgversprechender

Wenn der Kindermörder Paul heute sagt: »Ich wünschte, es hätte mich vorher jemand gebremst, mir die rote Karte gezeigt – ehe die ganz schlimmen Sachen passiert sind«, dann ist das auch deshalb erschreckend, weil es auf ein Versagen der sozialen und rechtsstaatlichen Abwehrmechanismen hindeutet. Denn oft fallen Täter wie er schon als Jugendliche durch erste Übergriffe auf. So auch Reinhold, 38, der ohne Entlassungstermin in der Psychiatrie einsitzt:

*»Ich habe mit dreizehn zum ersten Mal ein Mädchen in den Keller gelockt, hinter solche Blechbahnen, die da standen.«
Reinhold, seit drei Jahren in der forensischen Psychiatrie, auf die Frage, wann er bemerkt habe, dass seine sexuelle Neigung Kindern gilt*

Christian Spoden: »Es ist wichtig, Sexualstraftaten wirklich ernst zu nehmen und auch bei Ersttaten genau hinzuschauen, festzustellen, um was es sich dabei handelt. Gerade bei jugendlichen Tätern ist es wichtig zu schauen, wie ihre Prognosen sind.«

Denn es ist gar nicht selten, dass bereits Jugendliche als Pädosexuelle auffällig werden, da sich die Neigung bei vielen schon mit der Pubertät entwickelt. Sie prägt sich mit der Zeit allerdings stärker aus, wie Fachleute sagen. Laut Zahlen, die ich dem Buch »Kinderfreunde – Kindermörder«* entnommen habe, machen jugendliche Täter immerhin zwölf Prozent der Rechtsfälle aus, also jener Fälle, die sich im sogenannten »Hellfeld« abspielen, das heißt registriert werden. Jugendliche Pädosexuelle erregen selten Argwohn, als Schüler, Praktikanten, Erzieher oder Besucher von Freizeiteinrichtungen kommen sie scheinbar selbstverständlich in engen Kontakt zu Kindern. So mancher Jugendliche braucht Jahre, um selbst zu erkennen, dass es sich bei seinem Wunsch nach Nähe zur kindlichen Welt und seinem Drang nach sexueller Verwirklichung mit Kindern um eine Pädophilie handelt.

»Um diese Problematik zu erfassen, ist vielleicht der Vergleich mit dem jugendlichen Diabetes hilfreich: Hier ist die Bauchspeicheldrüse strukturell verändert und die Medizin kann auch nicht heilen, sondern »nur« Folgeschäden verhindern helfen. Der Betroffene kann nichts dafür, dass seine Produktion an Insulin nicht ausreicht, aber er ist dafür verantwortlich, dass der Schaden für seinen Körper möglichst gering bleibt. Er muss daher sein Verhalten kontrollieren, um Gefahren abzuwenden, und erhält hierfür Hilfen. Der Unterschied ist: Der Diabetiker gefährdet sich selbst, der Pädophile andere, nämlich Kinder«, so der Sexualwissenschaftler Professor Klaus Beier von der Berliner Charité.

* Adolf Gallwitz/Manfred Paulus: »Kinderfreunde – Kindermörder«.

Um eine gesellschaftliche Lösung für das Problem des sexuellen Kindesmissbrauchs zu finden, müssen also zuerst zwei Schlüsselfragen differenziert beantwortet werden: Welche Täter sind therapeutisch erreichbar und welche Möglichkeiten der primären Prävention bestehen?

Ist Pädophilie »heilbar«?

Bislang gibt es wenige Einrichtungen, an die sich Pädophile oder potentielle Inzesttäter wenden können, bevor es zu einem Übergriff kommt. Dabei scheint genau das der richtige Weg zu sein, um die Fallzahlen zu senken, denn die Strafverschärfungen haben nicht die erhoffte Abschreckungswirkung entfaltet.

Ein Projekt an der Charité wendet sich – und das ist neu – auch an Pädophile, die gar nicht erst zum Täter werden wollen. Der Anstoß zu diesem Versuch war die Tatsache, dass sich immer wieder Pädophile an Unikliniken und auch an die Charité gewandt hatten, um Hilfe zu finden.

Auf etwa 200000 schätzte der Sexualwissenschaftler Professor Klaus Beier die Zahl der Männer mit pädophilen Impulsen in Deutschland in einem Interview im Mai 2007. Ein Teil davon sind potentielle Täter, die selber die Sorge haben, ihre Impulse nicht ausreichend kontrollieren zu können. »Etwa sechzig Prozent der Männer, die zu uns kommen, haben bereits versucht, einen anderen Behandlungsplatz zu finden, und sind damit gescheitert.«

»Lieben Sie Kinder mehr, als Ihnen lieb ist?«, lautet die Frage auf der Internetseite, auf der sich Pädophile informieren und für das Therapieprojekt bewerben können. Die ärztliche Schweigepflicht

gilt, alle Daten werden anonym verarbeitet. Allerdings gibt es Kriterien für die Auswahl der Bewerber, die alle aus dem sogenannten Dunkelfeld stammen müssen – sie dürfen also nicht justizbekannt sein, weshalb auch Männer mit noch laufenden Ermittlungsverfahren ausscheiden (sog. Hellfeld).

505 Männer sowie zwei Frauen haben sich gemeldet, bei mehr als 250 Personen wurde eine Diagnostik durchgeführt, 136 ein Therapieangebot unterbreitet (Stand: Mai 2007).

Seit 2004 läuft das Projekt mit Teilnehmern aus ganz Deutschland und dem deutschsprachigen Ausland. »Die Probanden kommen aus Städten und Kleinstädten ebenso wie aus ländlichen Gebieten und aus allen sozialen Schichten«, so Professor Beier. »Man kann sagen, wir sehen hier einen geografischen und soziodemografischen Querschnitt Deutschlands.«

Interessant für die Sexualwissenschaftler ist vor allem das sogenannte »Dunkelfeld«, also jene Menschen mit pädophiler Neigung, die strafrechtlich noch nicht aufgefallen sind. Das trifft übrigens auf die meisten der mehreren hundert »Pädos« zu, die ich im Rahmen der Recherchen getroffen habe.

Das Charité-Projekt beschäftigt sich von der Idee her – anders als meine langjährige Recherche – ausschließlich mit den Pädophilen, die aus eigenem Antrieb Hilfe suchen. Auch in der Szene habe ich einzelne Menschen getroffen, die gerne eine Therapie machen würden. Vor allem waren es jene, die unter Depressionen leiden.

Auch der Proband, ein Mann Mitte fünfzig, mit dem ich an der Charité sprechen konnte, sagte unumwunden: »Wenn ich hier nicht angenommen worden wäre, hätte ich mich wahrscheinlich umgebracht.«

Das Projekt an der Charité soll ein Modell sein. Bisher ist das Interesse groß. Die Therapie dauert ein Jahr, aufgeteilt in 45

Gruppensitzungen zu je drei Stunden, zudem mit Medikamenten, welche die sexuelle Impulsdynamik reduzieren.

Dabei ist sich Professor Klaus Beier über Möglichkeiten und Grenzen des von ihm geleiteten Präventionsprojektes im Klaren: »Die Pädophilie ist nicht heilbar. Wir können die Sexualstruktur eines Menschen nicht verändern. Aber wir haben in der Medizin ständig zu tun mit Störungsbildern, die wir nicht heilen können, wo wir uns aber dennoch bemühen müssen, Folgeschäden aufzuhalten. Bei der Pädophilie geht es um das Verhindern von Fremdgefährdung – umso größer müssen die Anstrengungen also sein und tatsächlich verfügen wir über hervorragende Möglichkeiten, das Verhalten so kontrollierbar zu machen, dass aus Fantasien keine Taten werden.

Alle unsere Bemühungen zielen daher auf die Verbesserung der Verhaltenskontrolle, ohne aber die Betroffenen moralisch zu verurteilen, weil niemand sich seine sexuelle Präferenzstruktur ausgesucht hat – sie ist Schicksal und nicht Wahl. Wer hier das Therapieprogramm durchlaufen hat, der wird – so ist zumindest die Annahme, die jetzt wissenschaftlich geprüft wird – in der Lage sein, gegebenenfalls mit Hilfe von Medikamenten, in seinem weiteren Leben zurechtzukommen, ohne sexuelle Übergriffe auf Kinder zu begehen.«

Auch von den meisten Betroffenen wird Pädophilie nicht als Krankheit gesehen, sondern als Schicksal.

»Heilbar? Wieso heilbar? Das ist doch keine Krankheit!«
Thorsten aus der »Pädo«-Selbsthilfegruppe München (2003)

Von »Heilung« mag auch Dr. Michael Osterheider nicht sprechen. Manche, sagt er, seien therapeutisch erreichbar, andere nicht. In der forensischen Klinik, die einem Hochsicherheitsge-

fängnis gleicht, sind Täter aller Art untergebracht. Die Erfolgsaussichten einer Therapie macht Osterheider vom Typ des einzelnen Täters abhängig:

»Der so genannte Kernpädophile ist auch noch mal in Untertypen zu unterscheiden. Wir haben hier relativ häufig Jugendliche, Heranwachsende, die in dem Altersabschnitt erste pädophile Straftaten oder Handlungen begehen, häufig eben aus Frustrationserlebnissen heraus, aus der gestörten Kommunikation zum anderen Geschlecht zum Beispiel, und dann auch in einer Situation, in einer Art süchtigen Verhaltens zu Kindern, die am Anfang eher in einer weichen Pädophilie bestehen, also Beobachten von Kindern, Kontaktaufnahme, Verwöhnen von Kindern, die Intention, mit ihnen mehr Freizeit zu verbringen, aus dieser Situation heraus in eine Art suchthaftes Verhalten geraten und dann durchaus auch im Sinne erotisierender Fantasien sich vorstellen, mit diesen Kindern, die ja nicht altersadäquat sind, Liebesbeziehungen zu führen, also sich in eine Fantasiewelt flüchten. Dort können wir häufig dann auch Therapieansätze aufbauen, die auf einer Verbesserung der Kommunikationsfähigkeit der Täter beruhen. Andere Täter, bei denen Gewalt von vornherein einen hohen Stellenwert hat oder in deren Fantasie das Quälen und das Herabsetzen von Kindern eine Rolle spielt, sind therapeutisch kaum zu erreichen. Wir haben es hier häufig mit Tätern zu tun, die eine sadistische Entwicklung durchlaufen, bei denen das Quälen, im schlimmsten, allerdings auch seltenen Fall das Töten der Kinder eine Rolle spielt, das ist therapeutisch kaum angebar. Also hier werden die Kinder letztendlich nur als verfügbare Opfer gesehen, als austauschbar. Sie werden nicht wie bei dem anderen Tätertyp personifiziert, es sind keine Liebesbeziehungen und Ähnliches, sondern die Kinder sind, ja man muss es einfach so ausdrücken, Mittel zum Zweck sadistischer Triebbefriedigung.«

Das heißt, ein klassischer »Durchschnittspädo« kann lernen, mit seiner Neigung umzugehen, wenn er den festen Willen dazu hat. Die pädophile Neigung zu unterdrücken oder zu kontrollieren heißt dann für diese Menschen, ein Leben zu führen, das ihrer sexuellen Ausrichtung zuwiderläuft.

Bei Sadisten dagegen wie zum Beispiel Gerhard, der sich seit sechzehn Jahren in der geschlossenen Psychiatrie befindet, ist die Aussicht auf einen Therapieerfolg gering:

»Wie soll ich sagen, wie ich heute auf einen Jungen reagieren würde? Man lässt mich ja nicht raus, also kann ich das doch auch gar nicht ausprobieren.« *Gerhard (55), wegen sexueller Gewalttaten gegen Jungen in der geschlossenen Psychiatrie*

Bei meinen Uncercover-Recherchen habe ich viele unverblühte Reaktionen auf Therapieangebote gehört – vom höhnischen Gelächter bis hin zum ernsthaften Versuch, einen Bruch zu vollziehen und aus der pädophilen Welt auszusteigen.

Es ist aber abwegig zu denken, ein »Pädo« könne seiner Neigung so abschwören wie zum Beispiel ein Raucher dem Nikotin: Die sexuelle Disposition bleibt bestehen; sie kann mit oder ohne Selbstlügen im Hinblick auf die Opfer ausgelebt werden oder durch eine kompromisslose, absolute Abstinenz unterdrückt werden.

Einem Pädophilen zu sagen, er dürfe sich nie wieder einem Kind sexuell nähern, ist dasselbe als würde man einem nicht pädophilen Mann oder einer nicht pädophilen Frau ein Leben im Zölibat verordnen.

Trotzdem gelobt manch einer Besserung, jedes Mal aufs Neue:

»Ich habe mich wohlgefühlt vor einem Missbrauch, in einem Missbrauch, aber am Tag danach, da habe ich dann schon gedacht: »Mensch, wie hast du dich entwickelt!« Aber dann wieder Stress in der Arbeit, und ich habe wieder Trost in der Familie gesucht.« *Reinhold (38), auf die Frage, ob er Reue und den Wunsch nach einer Veränderung gespürt hat (mit »Familie« meint er hier die sechs Monate alte Tochter, die er missbraucht hat)*

Die meisten Pädophilen, die zum Täter geworden sind, aber keine körperliche Gewalt angewandt haben, können sich und ihre Neigung realistisch einschätzen. Ein Leben ohne Kontakt zu Kindern scheint manchen aber ebenso sinnlos wie eines im Gefängnis.

Als Kurt vor vielen Jahren vom Gericht die Auflage erhielt, den Kontakt mit Kindern unter vierzehn Jahren zu meiden, drohte er unumwunden damit, sich umzubringen, und konstatierte: »Das ist unmenschlich.« Zwar hat er sich nicht umgebracht – dazu liebt er sich viel zu sehr selbst –, doch zeigt seine Reaktion: Ein Leben ohne den sexuellen »Umgang« mit Kindern scheint ihm nicht lebenswert. Er will es auch gar nicht erst probieren:

»Kurt lässt jede Einsicht in das Unrecht seines Tuns vermissen, bezeichnet seine pädophile Neigung als normal«, heißt es in einer Beurteilung über ihn. Er wurde trotzdem, wie jedes Mal, wieder aus dem Gefängnis entlassen – und hat wieder Kinder missbraucht. Er möchte sich nicht ändern und macht auch keinen Hehl daraus, nicht einmal vor Gericht. Bei einem Menschen wie Kurt stellt sich die Frage: Weshalb ist ausgerechnet ein so unverbesserlicher Triebtäter nicht »weggesperrt« worden, sondern bekommt seit Jahrzehnten immer neu die Gelegenheit, das Leben von Kindern zu zerstören?

Auch um die Möglichkeiten und Grenzen von Therapie einzuschätzen, muss man die Lebenswelt dieser Menschen kennen und verstehen lernen. Wenn ein pädophil veranlagter Mensch sein Leben ohne die Befriedigung seiner sexuellen Sehnsüchte leben will, braucht er einen neuen Lebensinhalt – denn das waren bislang die Kinder. Der Betroffene muss einen neuen Freundeskreis aufbauen, sich eine Freizeitgestaltung suchen, vielleicht sogar einen anderen Beruf und eine neue Wohnung. Das alles macht Angst und ist in der konkreten Umsetzung äußerst schwierig. Ein Pädophiler, der die Szene hinter sich lässt und neue Bekannte sucht, wird sich doch immer seiner Andersartigkeit bewusst sein, womöglich mehr als vorher darunter leiden, dass er sich verstellen, seine Neigungen verschweigen und verdrängen muss. Er wird sich unter den neuen »normalen« Freunden, so er sie denn findet, als Fremder fühlen. Hinzu kommt die Angst vor der Leere, dem Verlust des Lebenssinns. Ein langer Weg, denn Kinder sind überall: Ihr Lachen schallt aus Gärten und Schulhöfen, sie stehen in der U-Bahn, vor der Kasse am Supermarkt, eine kleine Bewegung reicht, um wieder Körperkontakt herzustellen, ein Mausklick, und man sieht sie im Internet. Für den »Pädo«, der »clean« ist, eine lebenslange Versuchung und Qual.

»Ich habe halt immer auf die Kinder von Bekannten aufgepasst, da ist nicht immer Schlimmes abgelaufen. Wenn jemand in der Nähe war, hab ich mir die Mädchen nur auf den Schoß gesetzt und so am Schenkel rumgestreichelt.«

Reinhold, als Wiederholungstäter in der geschlossenen Psychiatrie

Als Handwerker schien Reinhold allen ein patenter Kerl zu sein und ein gefälliger Nachbar, der sich gerne mal um anderer Leute Kinder kümmerte. Außerdem war er verheiratet. Er hielt sich an

alle »Pädo«-Regeln, instinktiv, auch wenn er vielleicht nicht jedes »Gebot« – etwa »Nicht mit der Mutter, nicht ohne die Mutter« – benennen konnte. Sein Vorgehen beschreibt er so:

»Ich habe immer auf ein gutes Verhältnis zu den Eltern geachtet. Damit, wenn das Kind was sagt, die dann sagen: »Nö, das kann doch gar nicht sein.« Natürlich habe ich vorher schon geschaut: In welchen Familien wird nicht so viel miteinander geredet, oder wo ist das Verhältnis nicht so gut, das war aber nie vom sozialen Status der Familie eines Kindes abhängig. Ich dachte sowieso immer, ich hör auf, eh es jemand merkt. Wir hatten ja auch eine gute Beziehung zu den Nachbarn, da hätte doch nie einer gedacht: »Kuck mal der da, das ist so einer«.

Die Gefahr, erwischt zu werden, schien gering. Hätte sich Reinhold nicht, »weil keine anderen Kinder da waren«, am eigenen Säugling vergriffen, wäre er vermutlich nicht in der geschlossenen Psychiatrie.

Spricht man mit Tätern, spürt man immer wieder, dass sie sich wundern, dass sie mit ungläubigem Staunen feststellen, hier gelandet zu sein. Keiner von ihnen hätte geglaubt, vielleicht für immer eingesperrt zu bleiben, denn Entlassungstermine gibt es nicht. Nur Haftprüfungen alle paar Jahre. Psychologen beurteilen dann, ob der Insasse durch die Therapie zu einem straffreien Leben fähig scheint. Ein Ziel der Therapie: Der Täter muss begreifen, dass er Kindern ernsthaft Schaden zugefügt hat. Was selbstverständlich scheint, begreifen viele erst durch den Psychotherapeuten. Dazu Reinhold:

»Ich habe das ja auch alles nicht als so schlimm empfunden, was ich da getan habe, vielleicht weil ich mir nie was mit Gewalt genommen habe bei den Kindern. Ich habe erst jetzt, in der Deliktgruppe, verstanden, was das für die Opfer eigentlich bedeutet. Von den Deliktgruppen sind für mich die Opfersitzungen, in denen es um die Folgen für die Kinder geht, am härtesten. Ich hätte nie geglaubt, dass es so negative Folgen für die Kinder haben kann, ich habe mir das immer so zurechtgelogen, dass erst gar keine Fragen aufgekomen sind. Vielleicht gefällt es ihnen ja, so habe ich mir das immer zurechtgebogen und schöneredet. Und ich hab mir immer gesagt: ›Ich hör auf, eh die anderen was merken.« Wenn es nicht aufgefliegen wäre, hätte ich mir selbst für das Baby was zurechtgelegt, um es für mich zu begründen. Heute weiß ich das alles. Das Wissen ist da, aber die Emotion hängt immer noch hinterher.«

Ich habe Reinhold gefragt, ob er selbst glaube, seine Neigung sei »heilbar«:

»Heilbar in dem Sinn, dass Sie nachher nicht mehr pädophil sind, das glaube ich nicht, nein. Heilbar in dem Sinn, dass Sie lernen, mit Ihrer Andersartigkeit verantwortungsvoll zu leben, das glaube ich, ja.«

Flucht oder Therapie?

In einer großen Justizvollzugsanstalt im Ruhrgebiet habe ich mit einigen Häftlingen gesprochen, sie gefragt, wie sie zu den Mitgefangenen stehen, die wegen Kindesmissbrauchs einsitzen:

»Solche Verbrechen, das sind für mich die richtigen Verbrechen, Kinderschänderei und solche Sachen, das passt hier einfach nicht in die Umgebung. Meiner Meinung nach dürfen die nicht in normale Anstalten eingeschlossen werden, weil, dann sind schlechte Zeiten angesagt. Die haben immer Glück, dass die Beamten in der Nähe sind, aber wir finden immer Möglichkeiten, wo wir diese Leute kriegen.« *Strafgefangener, Name nicht bekannt*

»Ich möchte die Luft nicht atmen, die der atmet. Das ist ein Tier, das ist meine Meinung dazu.« *Strafgefangener, Name nicht bekannt*

»Also, ich habe mitbekommen, dass hier auf der Abteilung ein Kinderschänder liegt. Ich habe auch kleinere Geschwister, und da war nicht viel mit Nachdenken: Der wurde knallhart zusammengeschlagen, wofür ich nachher auch bestraft wurde. Aber das war eine Genugtuung, zu wissen, dass der ordentlich was mitbekommen hat.« *Miroslav, Strafgefangener*

»Wenn da einer meine Kinder anpackt oder missbraucht oder so, ich würde den erschießen, umbringen, lebendig begraben, das macht man nicht.« *Mustafa, Strafgefangener*

Und der Stiefvater von Selina, der seit zwölf Jahren in einer Justizvollzugsanstalt im Ruhrgebiet einsitzt, sagt:

»Ich hab das ganze Programm durchlaufen. Von Prügeln in der Dusche, bis zu Tritten auf dem Hof, bis hin zu Glasscherben im Essen. Ich habe Leid erfahren, aber dadurch auch gelernt, Mitleid zu empfinden.«

Eine »staatliche Unterbrechung« ist eine Erfahrung, die keiner ein zweites Mal machen möchte. Jeder zieht seine Konsequenzen aus einer solchen Zeit. Das muss keine Therapie sein, die vielen aussichtslos scheint. So mancher versucht, den Missbrauch einfach ins Ausland zu verlagern:

»Ich mache hier gar nichts mehr mit den Kids, das ist mir einfach zu heiß. Ich tobe mich lieber im Urlaub vier Wochen richtig aus. Die Kids dort kriegen Geld, dann ist das für die kein Problem, denn die können sich ja dann sagen: ›Ich tu das nur des Geldes wegen‹«. *Wilfried (58), »Boylover«, Nachhilfelehrer für behinderte Kinder*

Dieser »Boylover« fährt nach Sri Lanka, andere fahren nach Indien. Ob in Tschechien, Tunesien oder Marokko: In der Szene kennt man die Orte, an denen Kinder zu finden sind, in Kinderbordellen im Osten, Kinderheimen in Portugal oder an Stränden in Asien. Schilder warnen inzwischen sogar am Strand von Goa: »Beware of Pedophiles« (Hüten Sie sich vor Pädophilen). Die Polizei hat ihre internationalen Kontakte ausgebaut, so kann der »Pädo« im Ausland auch schon mal an einen Beamten des BKA oder FBI geraten. Längst ist es Gesetz, dass Verbrechen an Kindern im Ausland auch in Deutschland geahndet werden können. So sitzt, wer sich in weiter Ferne sicher wähnt, oft über kurz oder lang nicht mehr unter Palmen, sondern wieder in einer deutschen Haftanstalt.

Viele »Pädos« hätten nach der Haft ohnehin nicht das Geld für Fernreisen. Viele nehmen sich vor, »abstinent« zu leben, können sich aber nicht vorstellen, Gefallen an einer erwachsenen Frau oder einem erwachsenen Mann zu finden. So mancher probiert es trotzdem. Ein »Pädo« in einem Internet-Forum für Insider

schreibt über sexuelle Kontakte zu Erwachsenen: »Zur Kurierung taugt es übrigens nach meiner Erfahrung nicht.«

Ein »Girlover« kann sich kaum an den Gedanken gewöhnen, mit einer dreißigjährigen Frau zusammenzuleben (die keine Tochter hat). Manche »Boylover« dagegen machen beim Alter ihres Gegenübers Kompromisse.

Längst ist Therapie für alle Sexualstraftäter Pflicht. Nicht nur in der Psychiatrie, auch in Justizvollzugsanstalten. Der Psychotherapeut Jürgen Lemke bereitet in der Berliner Einrichtung »Kind im Zentrum« unter anderem Täter, die noch in Haft sind, auf die Zeit »danach« vor. Die Ziele: eine Kontrolle der Neigung und eine Ausrichtung der erotischen Sehnsüchte auf ältere Partner.

Die Patienten werden ihm aus dem Vollzug zugewiesen, für sie ist es ein Pflichtprogramm, eine Zwangstherapie. Kann sie Erfolg haben? Lemke sagt: »Es ist die Aufgabe des Therapeuten, diesen Zwang in Motivation umzuwandeln.« Das kann Lemke. Nicht bei allen, aber bei einigen. Viele kommen sogar freiwillig, nachdem die Pflichttherapie längst beendet ist. »Die ist manchmal zu kurz bemessen«, so Lemke. »Mit ›Gehen Sie fünf Mal zu *Kind im Zentrum*‹ ist es nicht getan.« Die Motivation, nicht rückfällig zu werden, ist bei vielen da, oft nicht der Kinder wegen, sondern aus Angst, nochmal ins Gefängnis zu müssen.

Der Therapeut Jürgen Lemke hat bei vielen Tätern Erfolg. Die Gruppen bei »Kind im Zentrum« setzen sich aus Pädophilen und Inzesttätern zusammen. Auch Letztere sehen sich der Notwendigkeit eines Neuanfangs gegenüber. Oft bricht das gesamte soziale Umfeld weg, wenn der Missbrauch bekannt wird. Ein Zurück ins alte Leben oder in die frühere Familie gibt es meistens nicht.

Der Therapeut begleitet alle Täter während eines langen,

schmerzlichen Zeitraums, in dem Lebenslügen als solche durchschaut werden müssen.

Natürlich will nicht jeder Pädophile und auch nicht jeder Missbraucher Hilfe. »Aber«, so meint einer der Teilnehmer, »wenn von tausend Straftaten die Hälfte verhindert werden kann, weil man 'ne Anlaufstelle hat, vielleicht sogar schon bevor man zur Tat schreitet und straffällig wird, ist den Kindern auf jeden Fall gedient.« Dieser Teilnehmer hatte keinen Ansprechpartner gefunden, lange Zeit hinweg seine eigenen Töchter missbraucht. Irgendwann war er darüber so verzweifelt, dass er sich auf einer Polizeiwache auf dem Lande selbst angezeigt hat.

Jürgen Lemke: »Das Ziel muss es sein, die Zahl der betroffenen Kinder zu minimieren. Täterarbeit ist eine sehr wirksame Form der Prävention. Wir brauchen zum einen mehr Therapieplätze, zum anderen Anlaufstellen für diejenigen, die Hilfe suchen. Damit Kinder gar nicht erst zu Opfern werden.«

Um die inneren und äußeren Konflikte der straffällig gewordenen Täter zu verdeutlichen, bat ich Jürgen Lemke um einen detaillierten Bericht aus der Praxis. Lemke beschreibt den exemplarischen Fall Hubert.

15 Der Fall Hubert – Ein Beitrag des Therapeuten Jürgen Lemke

Hubert, 44, steht zum ersten Mal wegen sexuellen Missbrauchs von Jungen vor Gericht. Der Richter verurteilt den »Ersttäter« zu einer Freiheitsstrafe von dreieinhalb Jahren, die er im »Offenen Vollzug«* verbüßen kann.

Wenige Wochen nach Antritt der Haft schickt ihn die Psychologin der Anstalt nach gründlicher Anamnese und Diagnosestellung zur Aufarbeitung seiner Straftaten in die Berliner Einrichtung »Kind im Zentrum«.

Er »soll« sich dort in einer therapeutischen Gruppe für pädosexuell übergriffige Männer – unter der Anleitung einer Therapeutin oder eines Therapeuten – mit seinen Straftaten auseinandersetzen: pro Woche zwei Stunden Gruppentherapie, über einen Zeitraum von ca. zwei Jahren, finanziert von der Justiz.

Grundsätzlich eröffnet Therapie für jeden Inhaftierten die Chance, eine neue Lebensperspektive zu entwickeln. In Huberts Fall eine, in der weitere sexuelle Übergriffe auf Kinder nicht mehr vorkommen dürfen.

Die Therapie in der Spezialeinrichtung, die Angebote zur Aufarbeitung der Folgen für die kindlichen Missbrauchsoffer, aber auch Hilfen für die jugendlichen und erwachsenen Täter anbietet, ermöglicht Hubert, mehr über sich und die Hintergründe seiner sexuellen Übergriffe auf Jungen zu erfahren. Unter fachlicher Anleitung, in der Auseinandersetzung mit anderen pädosexuellen Gruppenmitgliedern, kann er sich die Fragen beantworten, die er

* Eine Einrichtung der Justiz ohne Gitter und Mauern zur Resozialisierung Strafgefangener.

bislang verdrängte oder auf seine Weise beantwortete, um sich nicht als »Kinderschänder« zu begreifen: Was er den Jungen damit angetan hat, zum Beispiel, welche Spätfolgen die Übergriffe für die Opfer nach sich ziehen, was es mit den Schutzbehauptungen auf sich hat, mit denen er den Missbrauch rechtfertigte. Im Abschnitt »Rückfallprävention« erfolgt – noch unter den Bedingungen der Haft – die Vermittlung und Erprobung effektiver Mittel und Methoden, die ihn nach der Haftentlassung in die Lage versetzen sollen, ein straffreies Leben zu führen.

Das Therapieziel ist klar umrissen: Nie wieder sexuelle Handlungen mit minderjährigen Jungen und ein totaler Verzicht auf Kinderpornografie – ob aus dem Internet oder anderen Quellen –, denn die Herstellung und der Konsum von Kinderpornografie sind auch Verbrechen am Kind.

In den Ohren von Hubert klingt jeder Satz wie eine Drohung: Wenn Sie sich nicht darauf einlassen, haben wir noch andere Mittel in der Hinterhand!

Das Wort »Zwangstherapie« spukt durch sein Gehirn, klugerweise behält er es für sich. Obwohl er sich nur schwer vorstellen kann, sein Innerstes vor fremden Menschen nach außen zu kehren und Reue aufzubringen, die er gar nicht verspürt, signalisiert sein Gesicht Dankbarkeit und freudige Zustimmung. Einmal pro Woche Ausgang in die Stadt ist schließlich auch nicht zu verachten. Und dass die Straftaten nur »die sprichwörtliche Spitze des Eisberges« ausmachen, muss er ja niemandem auf die Nase binden. Hubert unterschreibt einen Therapievertrag, in dem sich die Einrichtung »Kind im Zentrum« verpflichtet, den Strafvollzug zu informieren, sollte es im Verlauf der Therapie zu einem erneuten Kindesmissbrauch kommen.

Bevor er das Arbeitszimmer verlassen darf, stimmt ihn die Anstaltspsychologin noch darauf ein, was auf ihn zukommt: »Es geht nicht um Wohlbefinden. Was Sie erwartet, ist harte Arbeit!«

Im Vorstellungsgespräch bei »Kind im Zentrum« bekommt Hubert weitere Informationen zum Inhalt der Therapie: Die deliktorientierte Aufarbeitung der Straftaten erfolgt nach einem spezifischen Konzept, das sich an internationalen Standards der Arbeit mit Kindesmissbrauchern orientiert. Eingang ins Konzept fanden die Erfahrungen, die seit der Gründung der Einrichtung vor zwanzig Jahren – sowohl in der therapeutischen Arbeit mit den Opfern als auch den Missbrauchern – gemacht wurden. Nicht zuletzt resultiert die hohe Effizienz der therapeutischen Interventionen aus der Verknüpfung der beiden Bereiche.

Ein Beispiel: Die Kenntnis der ausgeklügelten, für die Opfer nur schwer oder gänzlich undurchschaubaren Täterstrategien ermöglicht den Kindertherapeuten einen verständnisvollen Zugang zu den Verstrickungen und Reaktionen der Opfer.

Hubert nimmt den Platz eines Mannes ein, der nach einer zweijährigen Therapie – erfolgreich, wie es heißt – die Gruppe verlassen hat. Drei Teilnehmer kommen aus der gleichen Einrichtung wie Hubert, zwei aus anderen Berliner Haftanstalten, ein Mann hat den Prozess noch vor sich. Sein Anwalt riet ihm unmittelbar nach der Anzeige, sich unverzüglich bei »Kind im Zentrum« in Therapie zu begeben. Das Argument: Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Ursachen der Straftat noch im Vorfeld des Prozesses erhöht für einen Ersttäter die Aussicht auf eine Bewährungsstrafe beträchtlich.

Tatsächlich hat kein Gruppenmitglied sich freiwillig in Therapie begeben, alle folgten dem massiven Druck, den die Aufdeckung des Missbrauchs nach sich zog, in der Hoffnung auf ein mildes Urteil oder nach Haftantritt auf eine vorzeitige Entlassung bei guter Führung. Für die Therapeuten eine schwer handhabbare Ausgangslage, schließlich ist es das Ziel, möglichst schnell das opportunistische Verhalten der Klienten in eine tragfähige, verinnerlichte Therapiemotivation zu transformieren.

Die ersten Gruppenveranstaltungen schafften mehr Verwirrung als Klärung, die Worte sausen wie Pingpongbälle durch den Raum: Empathie mit dem Opfer, Machtgefälle zwischen Erwachsenen und Kind, Schuld und Scham, einvernehmliche Sexualität, kognitive Verzerrungen, Verantwortungsübernahme.

Begriffe, die in Huberts aktivem Wortschatz bislang nicht vorkamen, jedenfalls nicht in Verbindung mit Kindern. Allein das Wort Verantwortungsübernahme dringt zu ihm vor; davon kann er ein Lied singen. Schließlich war er es, der ständig darauf drängte, dass seine Lieblinge regelmäßig die Schule besuchten und nicht wie so viele Kinder stundenlang sich selber überlassen auf der Straße abhingen.

Hubert hat den Eindruck, die Gruppenmitglieder wurden im Verlauf der Therapie einer »Gehirnwäsche« unterzogen. Gekonnt kopieren sie die Sprache der Therapeuten, es gelingt ihnen mühelos, einen »positiven Therapieverlauf« vorzutäuschen.

Angezeigt wurde Hubert von der Mutter der Jungen. Der zwölfjährige Max beobachtete den Missbrauch an seinem achtjährigen Bruder Kai durchs Schlüsselloch der Kinderzimmertür. Was Max sah, war die Bestätigung seiner Vermutung, dass Hubert mit Kai das Gleiche machte wie zuvor mit ihm. Max informierte die Mutter. Empört stellte sie Hubert zur Rede. Der räumte ein, dass es »da schon etwas mit Kai gegeben habe, was missverständlich sein könne«, mit Sex habe das aber nicht das Geringste zu tun. Er finde es gut, gemeinsam in aller Ruhe darüber zu reden. Ab jetzt werde er aus bestimmten Gründen – weder an Max, noch an Kai – näher als einen halben Meter herantreten. Beleidigt wandte er sich ab und verließ grußlos die Wohnung.

Vier Wochen später erstattete die Mutter eine Anzeige bei der Polizei, die umgehend Ermittlungen wegen Kindesmissbrauchs gegen Hubert einleitete.

Hubert ist davon überzeugt, dass Max die Mutter einweihete, weil er auf Kai eifersüchtig war. Max könne nicht ertragen, dass er nicht mehr die erste Geige bei Hubert spiele, dass sein Bruder Kai ihn bei Hubert ausgestochen habe. Inzwischen kann er die tiefe Enttäuschung von Max begreifen, verziehen hat er dem Jungen schon längst. Hubert mag ihn, mit Max konnte er sich ausgezeichnet unterhalten, Kai war für interessante Gespräche noch zu klein. Eigentlich sei es tragisch für alle, dass das sexuelle Interesse sich von Max auf Kai verlagerte. Überhaupt sei das seine Schwachstelle. Sobald bei einem Jungen die ersten Anzeichen der Pubertät sichtbar werden, schlafe sein sexuelles Interesse an diesem ein. Auch Max war von diesem Moment an »schlicht und einfach zu alt«.

Beide seien richtige Jungen, keine mädchenhaften Typen, die später garantiert schwul würden. Die kleinen Kerle, die schon ein Auge auf Mädchen werfen, seien ihm die liebsten. Die Vorstellung, Max und Kai könnten später auf Männer stehen und sein Missbrauch führte sie in diese Richtung, erfülle ihn mit großer Besorgnis. Dann würde er sich tatsächlich schuldig fühlen. Natürlich wünsche er, dass es nicht so weit kommt. Ehemalige Jungen, mit denen er immer noch in Kontakt stehe, seien gute Ehemänner geworden.

Die ersten Gespräche in der Gruppe bestärkten Huberts Eindruck: Auch in dieser Runde kann er nicht sein, wie er ist. Zugespielt formuliert: Auch hier muss er so tun, als ob er seinem »Ding« befehlen könnte, bei welchen Personen es steht und bei welchen nicht! Obwohl er doch genau weiß: ob Staatsanwalt, Richter oder Therapeuten – an dieser Tatsache ändern alle nichts! Die Gruppenmitglieder, die etwas anderes behaupten, sind hier entweder an der falschen Stelle oder lügen sich und den Therapeuten in die Tasche. Hubert holt tief Luft, lehnt sich zurück und erwartet das unausweichliche Donnerwetter.

Das »Donnerwetter« bleibt aus. Im Gegenteil, er wird gelobt dafür, dass er sich öffnet und »seine Wahrheit« so unmissverständlich vor der Gruppe ausspricht. Wo sonst, wenn nicht in diesem Rahmen; in einer anderen Umgebung, abgesehen von der aktiven Pädophilenszene, hätte er einen Skandal provoziert. Denn im Bewusstsein der Gesellschaft und seiner medialen Darstellung muss der Sexualstraftäter, insbesondere der »Kinderschänder«, an sich ein Skandal sein.

Bei »Kind im Zentrum« steht hinter dem Arbeitsgrundsatz – Täter sind Menschen mit guten und schlechten Eigenschaften – die Überzeugung, dass ein pädophil empfindender Mensch nur zu erreichen ist, wenn es im Therapieprozess gelingt, das »Skandalöse« aus seinen Taten herauszunehmen. Um auseinandersetzungsfähig zu werden, muss er einen sachlichen Blick auf sich und sein Verhalten werfen können. Erst dann kann es gelingen, die zunächst unüberwindbar scheinende Kluft zwischen der Skandalisierung seiner Bedürfnisse von außen und den von ihm geschaffenen Rechtfertigungskonstrukten zu ihrer Befriedigung durch die Einsicht in das tatsächlich existierende Beziehungsgeflecht zwischen Täter und Opfer zu ersetzen. Der Ausgangspunkt dieses Erkenntnisprozesses beginnt bei der Leugnung der Folgen für die Kinder, führt über den Aufbau von Opferempathie und die Schaffung eines Unrechtsbewusstseins, bis zur Entlarvung der Absurdität einer partnerschaftlichen Sexualität zwischen Erwachsenen und Kind. Am besten ist dieser Prozess mit den Worten »Installierung der Missbrauchswirklichkeit« überschrieben.

Die in der Gruppe vom Therapeutenpaar gesteuerte Auseinandersetzung führt die Klienten Schritt für Schritt zu einer Veränderung der Perspektive auf das eigene Verhalten. Schmerzhaftes Lernprozesse werden eingeleitet, die die im Verlauf eines von pädophilen Bedürfnissen gesteuerten Lebens konstruierten Schutz-

behauptungen (»Das Kind will es ja auch«) vom Kopf auf die Füße stellen. Mitunter vergehen Jahre bis zur vollständigen Korrektur der Schiefelage, oder es gelingt nur temporär, da das Begehren lebenslang wirksam ist und einmal gewonnene Einsichten in der Therapie nach deren Ende wieder verdrängt werden. Ein Zwischenergebnis auf dem Weg ist die Entwicklung der Fähigkeit, Schuld und Verantwortung für das eigene Tun zu übernehmen.

Sichtbar wird im Prozess der Aufarbeitung für jeden Klienten eine persönliche Tragödie, vor der die Gesellschaft die Augen verschließt. Ein Mensch, der für das Zustandekommen seiner sexuellen Orientierung nicht verantwortlich gemacht werden kann, wird – zu Recht – vom Gesetz für deren Ausleben zur Verantwortung gezogen, weil er dabei anderen, in diesem Fall Kindern, Schaden zufügt. Dieser Mensch, der bis dahin mit seinem von ihm nicht freiwillig ausgewählten Begehren allein gelassen wurde, wird durch die Offenlegung von einem Tag auf den anderen in seiner Umgebung zum Monster.

Wo waren die Hilfsangebote für den Heranwachsenden, als er sich mit seinen pädophilen Wünschen quälte? An wen hätte er sich in der Not wenden können? Da war niemand, der ihm die Kenntnisse und Methoden vermitteln konnte, die für die Gestaltung einer Alternative notwendig gewesen wären. Eine sich als liberal und aufgeklärt verstehende Gesellschaft, die zudem tragbare wirksame Lösungen zum Schutz ihrer Kinder durchsetzen möchte, muss diesen Menschen zu einem frühen Zeitpunkt niedrigschwellige Angebote machen.

Idealerweise sollte das zu jenem Zeitpunkt geschehen, an dem die sexuellen Fantasien auf kleinere Kinder sich verdichten und die Gefahr realer Übergriffe immer wahrscheinlicher wird. Aus den Biografien der Klienten geht hervor, dass dieser Prozess in der Pubertät beginnt und etwa mit dem zweiundzwanzigsten

Lebensjahr abgeschlossen ist. Klienten berichten von der verzweifelten und erfolglosen Suche nach Informationen und kompetenten Anlaufstellen. Da war kein Nottelefon, das auf diese Bedürfnisse spezialisiert war, von einer Beratungsstelle wie »Kind im Zentrum« hatten sie nie gehört, auf konfuse Nachfragen beim Hausarzt kam die beschwichtigende Antwort: »Das wächst sich sicherlich noch aus!«

Ein Klient beschrieb seine Situation auf sarkastische Weise: Auf die Bedürftigkeit der Übergewichtigen stürzt sich eine ganze Industrie, meine ist nur lästig.

Eine Studie der Freien Universität Berlin aus dem Jahr 2004, entstanden im Zusammenwirken mit dem Projekt »Berliner Jungs«, stellt fest, dass jeder zwölfte Junge in Berlin mindestens einen Übergriff durch einen erwachsenen Mann erlebt hat. Dabei gehen die Täter nach einem Muster vor, das im Kern die Vertrauensbildung (Grooming-Prozess) als Voraussetzung für das »Mitmachen« des Opfers beinhaltet. Über emotionale und materielle Angebote, über Belohnungsaufschub – wenn, dann – werden insbesondere Kinder verstrickt, deren Bedürfnisse aus verschiedenen Gründen im Elternhaus oder in Heimen nicht abgedeckt werden. Diese Kinder sind dem Werben der Pädosexuellen oft hilflos ausgeliefert, da sie mit der Abwehr der ausgeklügelten pädosexuellen Strategien überfordert sind.

Hubert hat Max im Schwimmbad entdeckt, als seine Mutter sich bemühte, dem Jungen das Schwimmen beizubringen. Der erfahrene Pädosexuelle bot seine Hilfe an. Nicht nur für den Moment, sondern so lange wie nötig, bis der kleine Kerl wie ein Fisch im Wasser schwimme.

Wie es zu einer Veränderung der Perspektive des Pädophilen Schritt für Schritt kommt, soll mit diesem Auszug eines Thera-

piegesprächs verdeutlicht werden, das retrospektiv die »Kennenlern-Situation« aufarbeitet:

Therapeut: Sie verkehrten regelmäßig in diesem Schwimmbad?

Hubert: Seit Jahren, denn Schwimmen ist für mich der beste Ausgleich. Das Bad liegt gleich bei mir um die Ecke.

Therapeut: Wie haben Sie es fertiggebracht, dass eine Mutter Ihnen ihren achtjährigen Sohn anvertraut?

Hubert: Sie hat schnell erfasst, dass ich mit Kindern gut kann.

Therapeut: Sie meinen Jungen.

Hubert: Die ersten drei Wochen war sie dabei.

Therapeut: Vor Max haben Sie dort auch andere Jungen kennengelernt?

Hubert: Ich komme rein, schon habe ich eine Horde Kinder um mich herum.

Therapeut: Noch einmal, Sie meinen Jungen, wenn Sie Kinder sagen.

Hubert: Ausschließlich.

Therapeut: Wenn ich in eine Schwimmhalle komme, werde ich nie von Jungen umlagert.

Hubert: Vielleicht gehen Sie zu selten schwimmen.

Therapeut: Wie viele Bahnen schwimmen Sie in einer Stunde?

Hubert: Das kommt darauf an.

Therapeut: Worauf?

Hubert: Wenn ich abgelenkt werde, plansche ich nur herum.

Therapeut: Sie gehen ins Bad, wenn Sie sicher sind, dass Kinder anwesend sind?

Hubert (aggressiv): Ich gehe hin, wenn mir danach ist. Ich meine schwimmen.

Therapeut: Wenn Rentnerschwimmen angesagt ist, trifft man Sie auch?

Hubert (sehr aggressiv): Nein! Sie wollen mir sagen, Schwimmen ist nur ein Vorwand.

Therapeut: Genau. Und Sie lassen sich Zeit.

Hubert (ironisch): Sie meinen, einkreisen und anbeißen lassen.

Therapeut: Besser kann ich es nicht sagen.

Hubert: Einen Jungen, der nicht auf mich reagiert, lasse ich links liegen. Ich spreche ihn kein zweites Mal an. Erst wenn ich überzeugt bin, das Kind – Entschuldigung, der Junge – will es auch, dann ...

Therapeut: Max beschäftigte damals Ihre Fantasie rund um die Uhr.

Hubert: Ist das verboten?

Therapeut: Nein, aber Sie waren zu diesem Zeitpunkt voll auf dem Weg, das Gesetz zu brechen. Übrigens haben Sie der Gruppe nicht mitgeteilt, dass gegen Sie – schon lange vor Max – ein schriftlich verfügtes Eintrittsverbot für dieses Bad verhängt worden war.

Hubert: Das haben Sie eben für mich erledigt.

Therapeut: Vielleicht wären Sie nicht hier, wenn das Verbot nicht wieder aufgehoben worden wäre.

Hubert: Schon möglich.

Die bei »Kind im Zentrum« behandelten Missbrauchsopfer lassen den Therapeuten gegenüber keinen Zweifel daran, dass die Pädosexuellen nicht die von ihnen »begehrten und erträumten Menschen« sind (»Verliebt war ich in ein Mädchen aus der Klasse«, »Im Sportverein war ein Junge, an den ich Tag und Nacht denken musste«). Nur auf Drängen der Erwachsenen lassen sich die Kinder auf sexuelle Handlungen ein, und den Erwachsenen –

oft liegen mehrere Generationen zwischen Opfer und Täter – schildern sie als einen Menschen, der im Denken und Fühlen einer von ihnen war. Die eigenen Eltern, die Lehrer und Erzieher erscheinen dagegen als Langweiler, die nur eines können: fordern.

Ist es dem Missbraucher gelungen, die Sympathie und das Vertrauen des Opfers zu gewinnen, stellen sich viele Opfer auf die sexuellen Übergriffe ein: Zuwendung im Tausch gegen den eigenen Körper, Mitmachen als Gegenleistung. Die Erfahrung zeigt, dass Kinder, die in ihren Herkunftsfamilien emotional und materiell vernachlässigt sind, eher zu Opfern werden als selbstbewusste Kinder, die in einer umfassend versorgenden Familie aufwachsen.

Wie viele Pädosexuelle forderte Hubert Intimitäten ein, zu denen er mit erwachsenen Menschen nicht fähig ist. Auf Nachfrage aus der Gruppe, wie die »kleinen Kerle, die schon den Mädchen nachschauen«, sexuelle Handlungen mit einem vollschlanken Mann – Mitte vierzig – zustande brachten, bleibt Hubert die Antwort schuldig. Ein Gruppenmitglied springt für ihn ein: »Max und Kai mussten die eigenen sexuellen Wünsche unterdrücken, um sich erregen zu lassen.«

Vehement wehrt Hubert sich gegen die Zuschreibung »Verbrechen am Kind«. Nahrungsverweigerung, körperliche Misshandlung, Vernachlässigung – das seien Verbrechen am kindlichen Organismus, die tatsächlichen Ursachen für die Entstehung kindlicher Traumata. Aber doch nicht das, was er mit Max und Kai getan habe.

Bei sexuellen Übergriffen auf Kinder vermischen sich zwei Welten – die kindliche und die erwachsene. Der Ältere stülpt seine Bedürfnisse einer fragilen, sich in Entwicklung befindlichen Gefühlswelt über; das Kind wird überstimuliert und kann das Geschehen im kindlichen Gehirn nicht zuordnen. Verwirrung

stellt sich ein und nimmt die kindliche Psyche in Beschlag. Das Kind wird daran gehindert, seine Sinnlichkeit altersgerecht und im kindgemäßen Tempo zu entfalten.

Je stärker der kindliche Körper unter die Kontrolle des Erwachsenen gerät, umso größer wird die Ratlosigkeit des Opfers. Es distanziert sich vom eigenen Körper, seine Ablehnung und Selbststempel können die Folgen sein.

Mädchen entwickeln eine Borderline-Symptomatik, werden depressiv oder flüchten in die Magersucht, der verzweifelte und selbstzerstörerische Versuch, die verlorene Kontrolle über den Körper wiederzuerlangen. Sie verletzen sich selbst, um sich überhaupt noch zu spüren. Jungen reagieren eher fremdzerstörerisch, ihre aggressiven Handlungen entziehen sich den gängigen Erklärungsmustern von Ursache und Wirkung; etwa ein Drittel der männlichen Opfer reinszeniert die am eigenen Körper erlebten Übergriffe an kleineren Mädchen und Jungen. Damit schließt sich ein weiterer Teufelskreis sexueller Gewalt.

Kommt es bei älteren Kindern zu Missbrauch, kann das bereits entwickelte Schamgefühl wieder zerstört werden, bei jüngeren wird seine Entstehung von vornherein behindert. Oft verhalten sich durch Missbrauch geschädigte Kinder distanzlos gegenüber Erwachsenen (»Was ist erlaubt, was nicht?«), wodurch sie wiederum leicht noch einmal zu Opfern werden.

Das Ausmaß der Traumatisierung der Opfer wird maßgeblich von der Schwere der Übergriffe (Streicheln bis Geschlechtsverkehr) und deren Dauer bestimmt. Es gehört zu den Schutzbehauptungen, mit denen Missbraucher argumentieren, dass sexuelle Handlungen mit Erwachsenen Kindern in der Pubertät keine Schäden mehr zufügen.

Ein pubertierendes Kind, das aufgrund biologisch bedingter Prozesse nicht weiß, wohin mit sich und seinem Körper, wird durch Missbrauch in der Findung der geschlechtlichen Identität

zusätzlich desorientiert. Die behutsame Annäherung an den eigenen und an fremde Körper – in der Regel sind das Gleichaltrige – wird gestört. So kann die pubertäre Verwirrung bei einem heterosexuell veranlagten Jungen, der von einem Mann missbraucht wird, dramatisch zunehmen, da der Pädosexuelle das Kind in seiner Kindlichkeit erhalten will, um es weiterhin begehren zu können. Das Opfer übernimmt die Abwertung der entwicklungsbedingten Veränderungen des eigenen Körpers durch den Täter und stellt sich die Frage: »Wozu erwachsen werden?«

Missbrauchte Kinder vereinsamen innerhalb der Familie, sie distanzieren sich vom Freundes- und Bekanntenkreis, der Missbrauch führt sie auf den verhängnisvollen Weg in die Selbstisolation. Die Rede von der einvernehmlichen Sexualität als Verhandlungsergebnis zwischen dem selbstbestimmten Kind (nach Eintritt in die Pubertät!) und dem Erwachsenen ist eine weitere haltlose Schutzbehauptung der Pädosexuellen. Denn die kindliche Entscheidungsbefugnis hat hier eindeutige Grenzen.

Nach einem Jahr Gruppentherapie zieht Hubert eine ausführliche Zwischenbilanz: Das sexuelle Begehren nach kindlichen Körpern ist so heftig wie zuvor, die Sehnsucht nach dem Zusammensein mit Jungen sogar größer als draußen, denn in der Haftanstalt ist er ausschließlich von erwachsenen Personen umgeben. In seinen sexuellen Fantasien, die sich nach der Umstellung auf das Leben hinter Gittern wieder eingestellt haben, inszeniert er beinahe täglich lustvolle Erinnerungen aus der Vergangenheit.

Nach und nach erschloss sich ihm in den kontrovers geführten Gruppenauseinandersetzungen die Enge seines bisherigen Lebens. Die Diskussionen erlebte er in den ersten Monaten als entwürdigende Demontage seiner Persönlichkeit, ein Teil der Argumente kränkte ihn tief. So soll sein Wunsch, mit einem Jungen eine Paarbeziehung auf Augenhöhe zu führen, nichts weiter als

eine infantile Illusion gewesen sein. Und solange er die Ursachen seiner Zuneigung zu Jungen in selbstloser Liebe zu Kindern sehe, mache er sich etwas vor. Mädchen sind schließlich auch Kinder, finden in seinem Leben aber keinen Platz. Die Wirklichkeit ist viel profaner: Zentral sei sein Begehren nach Jungenkörpern, sozusagen die Triebkraft Nummer eins in seinem Leben, alles andere ranke sich wie eine Liane darum. Was er mit »sorgen und kümmern« umschreibe, seien in Wirklichkeit perfekt ausgeklügelte Strategien, um in den Besitz der begehrten Körper zu kommen. Der Sinn der Schutzbehauptung (»Die Jungen wollten das ja auch«) bestehe in der Vermeidung einer kritischen Auseinandersetzung mit sich und den Folgen der Übergriffe für die Opfer – praktisch die Voraussetzung, den Missbrauch mit ruhigem Gewissen fortsetzen zu können. Die wenigen sozialen Kontakte mit Erwachsenen beschränkten sich auf den Arbeitsbereich und auf Begegnungen – wie im Fall der Mutter von Max und Kai –, um sich Kindern auf diesem Umweg zu nähern.

Der ausführliche Exkurs in die Kindheit verdeutlichte Zusammenhänge zwischen Ereignissen in Huberts Elternhaus und seinem Leben als Erwachsener. Ob seine sexuelle Präferenz das Resultat des komplexen Zusammenspiels von biologisch determinierter Anlage und psychosozialen Einflüssen in der Kindheit ist oder eher der Erklärungsansatz Charakterperversion zutrifft, blieb in der Schwebe.

Hubert hat begriffen, dass seine sexuelle Prägung sich ausschließlich auf präpubertäre Jungen richtet, dass sie nicht austauschbar ist wie eine Baugruppe, und was die moderne Medizin mit ihren triebdämpfenden Medikamenten anbietet, lehnt er als lebenswerte Alternative für sich ab. Eine Beziehung mit einer erwachsenen Person sei für ihn denkbar, wenn Sexualität außen vor bleibe und das Verhältnis zwischen Nähe und Distanz maßgeblich von ihm bestimmt werden könne.

Die Zwischenbilanz fällt ernüchternd aus. Noch einmal Gefängnis – das hat er sich fest vorgenommen – darf nicht passieren, eine Zukunft hinter Mauern will er unbedingt vermeiden, denn in Deutschland muss sich ein mehrfach rückfälliger Kindesmissbraucher auf ein Leben im Maßregelvollzug einstellen. Eine Chance, von dort entlassen zu werden, gibt es nur, wenn das zuständige Gericht nach gründlicher Prüfung zu dem Schluss kommt, dass derjenige keine reale Gefahr mehr für Kinder darstellt. Und das kann dauern.

Hubert muss – in der Sprache der Therapeuten – in dem verbleibenden Jahr lernen, die Unveränderbarkeit seiner sexuellen Präferenz als Tatsache zu akzeptieren und in sein Selbstbild zu integrieren. Nach zwei Jahren sollte seine eigenmotivierte Verhaltenskontrolle so weit entwickelt sein, dass aufkommende Gedanken an einen möglichen nächsten Übergriff – schon im Ansatz – aus eigener Kraft unterbunden werden. Das setzt Empathie für das potentielle Opfer voraus und kann auf Dauer nur gelingen, wenn Hubert sich immer wieder vor Augen führt, welche schwerwiegenden Folgen die Übergriffe für das Kind nach sich ziehen. Er muss lernen, sein Begehren allein auf der Fantasieebene zu inszenieren, ohne direkte oder indirekte Zugriffe (Kinderpornografie) auf ein Kind.

Eine weitere Alternative, die Enge eines pädosexuellen Lebens aufzubrechen, bietet das Erlernen von Rollenspielen mit Erwachsenen, denen von beiden Seiten akzeptierte Szenarien zugrunde liegen – angelehnt an die Vielfalt der Inszenierungsvarianten von Sexualität zwischen erwachsenen Personen.

Sollten diese Möglichkeiten für Hubert nicht in Frage kommen, bliebe tatsächlich nur der völlige Rückzug auf sich selbst (Einsamkeitsmanagement).

Einfacher durchzusetzende Veränderungen ergeben sich für Kindesmissbraucher, bei denen sich im Therapieverlauf eine

»Pseudopädophilie« herausstellt. Die Übergriffe auf Kinder sind »nur Ersatzhandlungen«, deren Ursachen in einer verdrängten bzw. nicht akzeptierten Homosexualität liegen können (»Bloß nicht schwul!«). Auch ein hohes Maß an sozialer Verwahrlosung (»Ich mach's mit Kindern und Erwachsenen«) kann die Ursache für Missbrauch von »Pseudopädophilen« sein. Und es gibt eine Tätergruppe, deren sexuelle Präferenz (Hauptströmung) sich auf Erwachsene richtet, die aber in Ausnahmesituationen (Stress, Enttäuschung, Einsamkeit, Krankheit) gegenüber Kindern übergriffig werden. Günstig sind die Aussichten für Menschen, bei denen das Begehren nach Kindern als Nebenströmung existent ist.

Generell ist die Rückfallgefahr kurz nach der Haftentlassung besonders groß. Durch die Rückkehr in alte Strukturen kann es zu einer nicht erwarteten Aktivierung der therapierten Bedürfnisse kommen, und oft sind auch die Erwartungen in die erlernten Einsichten und Fähigkeiten zur Vermeidung von Übergriffen zu hoch. Dazu können Enttäuschung und Resignation über den sozialen Neustart (kein Arbeitsplatz!) kommen, aber auch das Fehlen kompetenter Nachsorgeeinrichtungen in Deutschland erhöht das Risiko eines Rückfalls beträchtlich.

Ob die unter den Haftbedingungen erlernten und erprobten Lebensalternativen draußen in der Freiheit Bestand haben, muss sich für jeden Kindesmissbraucher erweisen, auch für Hubert.

Anhang

Ansprechpartner, Adressen und Literatur

Telefonische Hilfs- und Beratungsangebote für Opfer

Kostenloses Kinder- und Jugendtelefon, dessen Ausbau im Aktionsplan der Bundesregierung benannt wird:

0800-1110333

Zum Zeitpunkt der Drucklegung nur Montag bis Freitag 15 bis 19 Uhr, sonst nur Anrufbeantworter

Kostenloses Elterntelefon, das im Aktionsplan der Bundesregierung benannt wird:

0800-1110550

Zum Zeitpunkt der Drucklegung 2007 nur Montag und Mittwoch 9 bis 11 Uhr, Dienstag und Donnerstag 17 bis 19 Uhr, sonst nur Anrufbeantworter

Kinder-, Jugend- und Mädchennotdienst Berlin

Rund um die Uhr erreichbar

Kindernotdienst: 030-610061

Jugendnotdienst: 030-610062

Mädchennotdienst: 030-610003

N.I.N.A.

Nationale Infoline, Netzwerk und Anlaufstelle zu sexueller Gewalt an Mädchen und Jungen:

01805-123465

Dieses Hilfsangebot des Bundesvereins zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V. richtet sich an Erwachsene und bietet Hilfe und Unterstützung für diejenigen an, die Missbrauchsoptionen helfen wollen, sich aber unsicher sind, wie sie sich am besten verhalten sollen.

Immer empfehlenswert: Das örtliche Jugendamt

Das örtliche Jugendamt ist in der Regel ein guter Ansprechpartner, wenn Sie sich über Hilfen und Adressen informieren möchten. Ihr Ansprechpartner sollte ein Pädagoge oder entsprechend ausgebildeter Fachmann sein. Falls Sie in einer »übersichtlichen« Gemeinde wohnen: Die Mitarbeiter der Jugendämter unterliegen der Schweigepflicht. Die Polizei wird im Rahmen einer Beratung durch das Jugendamt nicht automatisch eingeschaltet.

Auch über die Polizei können Sie die Adressen von Hilfseinrichtungen erfahren. Wenn Sie sich keinen Anwalt leisten können, sollten Sie Prozesskostenbeihilfe in Anspruch nehmen.

Bei den Beratungsstellen müssen Sie ebenso wie bei psychotherapeutischer Beratung nach einem ersten Kontakt entscheiden, welches Hilfsangebot für Sie und Ihr Kind geeignet ist.

Adressen für Deutschland, Österreich und die Schweiz

Bei den Bundesverbänden erhalten Sie Adressen von Beratungsstellen vor Ort sowie gezielte Informationen:

Deutschland

Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren
Bundesgeschäftsstelle Köln
Bonner Straße 147

50968 Köln
Telefon: 0221-569753
www.kinderschutz-zentrum.de

Deutscher Kinderschutzbund, Bundesverband e. V.
Bundesgeschäftsstelle
Hinüberstraße 8
30175 Hannover
Telefon: 0511-304850
www.kinderschutzbund.de

Deutsche Gesellschaft gegen Kindesmisshandlung
und -vernachlässigung e.V.
Königsweg 9
24103 Kiel
Telefon: 0431-671284
www.dggkv.de

Weißer Ring e.V. (Opferhilfe)
Bundesgeschäftsstelle
Weberstraße 16
55130 Mainz
Telefon: 06131-83030
Bundesweites Info-Telefon: 01803-343434
(kein Beratungstelefon, die ehrenamtlichen Mitarbeiter können aber an entsprechende Einrichtungen vermitteln)
www.weisser-ring.de

Zartbitter Köln e. V.
Kontakt- und Informationsstelle gegen sexuellen Missbrauch
an Mädchen und Jungen
Sachsenring 2-4

50677 Köln
Telefon: 0221-312055
www.zartbitter.de

Wildwasser Kreis Groß-Gerau e.V.
Verein gegen sexuellen Missbrauch
Darmstädter Straße 101
65428 Rüsselsheim
Telefon: 06142-965760
www.wildwasser.de

KIZ
Kind im Zentrum
(Beratungs- und Therapieeinrichtung)
Neue Schönhauser Straße 16
10178 Berlin
Telefon: 030-2828077 oder 030-3247090
www.kind-im-zentrum.de

Kinderschutz-Zentrum Berlin
In Neukölln:
Juliusstraße 41
12051 Berlin
Telefon: 030-6839110
In Hohenschönhausen:
Freienwalder Straße 20
13055 Berlin
Telefon: 030-9711717
Beratungstelefon:
0800-1110444, von 9–20 Uhr
www.kinderschutz-zentrum-berlin.de

Bündnis für Kinder
Winzererstraße 9
80797 München
Telefon: 089-12611200
www.buendnis-fuer-kinder.de

Österreich

Kinderschutz-Zentrum Graz
Mandellstraße 18/2
8010 Graz
Österreich
Telefon: 0043 (0)3168319410
www.kinderschutz-zentrum.at

Weißer Ring
Marokkanergasse 3
1030 Wien
Österreich
Telefon: 0043 (0)7114200155
www.weisser-ring.at

Schweiz

Kinderschutz Schweiz
Hirschengraben 8
3001 Bern
Telefon: 0041 (0)313981010 (Sekretariat)
Telefon: 0041 (0)313981015 (Beratungstelefon)
www.kinderschutz.ch
www.kinderschutz.ch/links.html
(Internetseite mit weiteren Links zu nationalen und internatio-

nen Hilfsorganisationen zu sexueller Gewalt und Kindesmissbrauch)

Hilfe für Kinder bei der Traumabewältigung

Tabaluga-Kinderstiftung
Hilfe für Kinder in Not
Seestraße 1
82327 Tutzing
Telefon: 08158-927777
www.tabalugastiftung.de

Hilfs- und Kontaktadressen im Internet

www.hinsehen-handeln-helfen.de

Internetangebot des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Hier finden sich Informationen zum Thema sexuelle Gewalt, Broschüren zum kostenlosen Download, Literaturtipps und Links zu weiterführenden Internetangeboten sowie konkrete Tipps zum Opferschutz, außerdem gibt es eine Datenbank, in der nach Beratungsstellen in ganz Deutschland gesucht werden kann.

www.dunkelziffer.de

Der Verein bietet bundesweite Erstberatung und Soforthilfe an, telefonisch und per E-Mail. Auf der Homepage finden sich außerdem neben Informationen zum Thema und zu laufenden Projekten des Vereins weitere Hinweise zu Beratungs- und Therapieeinrichtungen sowie juristischem Beistand.

Telefonische Beratung Dienstag und Donnerstag von 10–13 Uhr:
040-39901828

Online-Beratung unter info@dunkelziffer.de

www.zissg.de

Homepage der »Zentralen Informationsstelle zur Prävention von sexueller Gewalt« – mit Anlaufadressen, Literaturhinweisen, Gesetzestexten und Informationen für Experten, Praktiker und Betroffene. Wegen fehlender Finanzierung wurde die Arbeit an der Homepage am 1. Januar 2007 eingestellt, die Internetadresse ist zwar noch erreichbar, wird aber nicht mehr aktualisiert. Die Homepage wurde vom Projekt Fenestra übernommen:
www.fenestra-projekt.de

www.schulische-praevention.de

Internetsite des Forschungsprojektes zur Prävention gegen sexualisierte Gewalt gegen Mädchen und Jungen an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Die Seite enthält neben wissenschaftlichen Informationen zur Forschung über sexuelle Gewalt und deren Prävention auch Adressen bundesweiter Anlauf- und Beratungsstellen und stellt eine Auswahl an Präventionsprojekten verschiedener Vereine und Stiftungen vor.

www.bundesverein.de

Internetadresse des Bundesvereins zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V., dort finden sich neben verschiedenen Publikationen (Fachzeitung, Bücher und Broschüren zur Prävention und zum Opferschutz) auch Kontaktadressen von Beratungs- und Hilfseinrichtungen in ganz Deutschland.

Hilfsadressen für Täter

Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin
Universitätsklinikum Charité
Luisenstraße 57
10117 Berlin
Telefon: 030-450529302
www.sexualmedizin.charite.de

Fachstelle für Gewaltprävention Bremen und Bremerhaven
Herdentorsteinweg 37
28195 Bremen
Telefon: 0421-7942567
Telefonische Sprechzeiten:
Mo 10–12 Uhr, Do 16–18 Uhr
Zu den übrigen Zeiten über Anrufbeantworter erreichbar
E-Mail: fgp-bremen@online.de
www.fgp-bremen.de

Prävention in Schulen, Kindergärten usw.

»Strohalm e.V. – Fachstelle für Prävention von Gewalt und sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen«
Luckauer Straße 2
10969 Berlin
Telefon: 030-6141829
<http://home.snafu.de/strohalm>

Kinderbüro Karlsruhe
Kaiserstraße 99
76133 Karlsruhe

Telefon: 0721-1335111
E-Mail: kinderbuero@karlsruhe.de

United Kids Foundations
lübMedia GmbH
Robert Lübenoff
Engelhardstr. 12
81369 München
Telefon: 089-74661445
www.united-kids-foundations
Zusammenschluss verschiedener Stiftungen zum Kinderschutz in Deutschland

Power-Child e.V.
Prälat-Zistl-Straße 6
80331 München
Telefon: 089-38666888
www.power-child.de

Der Verein organisiert unter anderem Aktionstage zum Schutz vor sexueller Gewalt in Kindergärten und Kindertagesstätten, Fortbildung für Erzieherinnen, Theateraufführungen für Kindergartengruppen und Eltern.

Ein Verzeichnis weiterer Hilfseinrichtungen finden Sie im Buch: Kindernetzwerk für kranke und behinderte Kinder und Jugendliche in der Gesellschaft (Hg.): »(Sexuelle) Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Ein bundesweiter Wegweiser«, Lübeck: Verlag Schmidt-Römhild 1999 (Band III der Reihe »Wer hilft weiter«)

Broschüren und Information zum Thema

Über die Erziehung gegen den Missbrauch gibt es sehr gute Informationsbroschüren. Den Elternbrief »Kinder stark machen – sexuellem Missbrauch vorbeugen«, der vom »Arbeitskreis Neue Erziehung« herausgegeben wird und von der Autorin Gerlinde Unverzagt verfasst wurde, gibt es für 1,50 Euro beim:

Arbeitskreis Neue Erziehung e.V.

Boppstr. 10

10967 Berlin

Telefon: 030-259006-0

www.ane.de

Die ANE-Elternbriefe werden auch zu anderen Themen herausgegeben und begleiten Eltern durch den Erziehungsalltag, bundesweit jährlich in einer Auflage von 3,5 Millionen. Die ANE-Elternbriefe gibt es auch zweisprachig in türkisch und deutsch.

Nähere Informationen dazu auch im Internet:

<http://www.ane.de/elternbriefe>

Die Broschüre »Gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen und Jungen – ein Ratgeber für Mütter und Väter« unter der Gesamtedaktion von Gisela Braun, ist gegen eine Schutzgebühr von 1,50 Euro erhältlich bei:

Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (AJS)

Landesstelle NRW e.V.

Poststr. 15-23

50676 Köln

Telefon: 0221-921392-0

www.ajs.nrw.de

Weitere Broschüren rund um die Themen Erziehung und (Sexual-)Gewaltprävention bei:

Aktion Jugendschutz

Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg

Jahnstraße 12

70597 Stuttgart

Telefon: 0711-237370

www.ajs-bw.de

Informationen zu Kinderprostitution und den Hintergründen erhalten Sie bei Kinderhilfsorganisationen wie:

Terre des Hommes

Deutschland e.V.

Hilfe für Kinder in Not

Geschäftsstelle

Ruppenkampstraße 11a

49084 Osnabrück

Postfach 4126

49031 Osnabrück

Telefon: 0541-71010

www.tdh.de

Kindernothilfe e.V.

Geschäftsstelle

Düsseldorfer Landstraße 180

47249 Duisburg

Telefon: 0203-7789-0

Internet: www.kindernothilfe.de

Literatur

Adolf Gallwitz/Manfred Paulus:

»Kinderfreunde – Kindermörder. Authentische Kriminalfälle, Fallanalysen, Vorbeugung«
Hilden/Rhld.: Verlag Deutsche Polizeiliteratur 2002

Dieselben:

»Grünkram. Die Kinder-Sex Mafia in Deutschland«
Hilden/Rhld.: Verlag Deutsche Polizeiliteratur 1998

Ursula Enders/Johanna Stumpf:

»Mütter melden sich zu Wort. Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen«
Köln: Volksblatt Verlag 1991

Ursula Enders (Hg.):

»Zart wie ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen«
Überarbeitete Neuauflage, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2001

Gisela Braun:

»Ich sag Nein. Arbeitsmaterialien gegen den sexuellen Missbrauch an Mädchen und Jungen«
Überarbeitete Auflage, Mülheim: Verlag An der Ruhr 1999

Dieselbe:

»Das große und das kleine Nein«
Mülheim: Verlag An der Ruhr 1991

Veronica Ferres:

»Nein, mit Fremden geh ich nicht!«
München: Verlag cbj 2007

Dagmar Geisler:

»Mein Körper gehört mir! Ein Aufklärungsbuch der PRO FAMILIA«
Bindlach: Loewe Verlag 2002

Bärbel Spathelf/Susanne Szesny:

»Pass auf dich auf! Wenn dich ein Fremder anspricht«
Wuppertal: Albarello Verlag 2006

Marie Wabbes:

»Ich dachte, du bist mein Freund. Kinder vor sexuellem Missbrauch schützen«
Gießen: Brunnen-Verlag 2004

Donna Vita

Pädagogisch-therapeutischer Fachhandel

Postfach 130121

50495 Köln

Telefon: 0221-1396209 oder 0180-3666284

(Bestelltelefon ohne Beratung)

www.donnavita.de

Bietet einen Gesamtkatalog über Materialien und Literatur, sowie zum Beispiel auch Luftballons, Aufkleber und Anstecknadeln mit der Aufschrift »Kein Küsschen auf Kommando« und »Für einen Kuss gibt es kein Muss«.

oder an sich von ihm vornehmen lässt, die mit einem Eindringen in den Körper verbunden sind,

2. die Tat von mehreren gemeinschaftlich begangen wird oder

3. der Täter das Kind durch die Tat in die Gefahr einer schweren Gesundheitsschädigung oder einer erheblichen Schädigung der körperlichen oder seelischen Entwicklung bringt.

(3) Mit Freiheitsstrafe nicht unter zwei Jahren wird bestraft, wer in den Fällen des § 176 Abs. 1 bis 3, 4 Nr. 1 oder Nr. 2 oder des § 176 Abs. 6 als Täter oder anderer Beteiligter in der Absicht handelt, die Tat zum Gegenstand einer pornografischen Schrift (§ 11 Abs. 3) zu machen, die nach § 184b Abs. 1 bis 3 verbreitet werden soll.

(4) In minder schweren Fällen des Absatzes 1 ist auf Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren, in minder schweren Fällen des Absatzes 2 auf Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu zehn Jahren zu erkennen.

(5) Mit Freiheitsstrafe nicht unter fünf Jahren wird bestraft, wer das Kind in den Fällen des § 176 Abs. 1 bis 3 bei der Tat körperlich schwer misshandelt oder durch die Tat in die Gefahr des Todes bringt.

(6) In die in Absatz 1 bezeichnete Frist wird die Zeit nicht eingerechnet, in welcher der Täter auf behördliche Anordnung in einer Anstalt verwahrt worden ist. Eine Tat, die im Ausland abgeurteilt worden ist, steht in den Fällen des Absatzes 1 einer im Inland abgeurteilten Tat gleich, wenn sie nach deutschem Strafrecht eine solche nach § 176 Abs. 1 oder 2 wäre.

Eine weitere Bestimmung gibt es für die Tötung eines Kindes:

§ 176b StGB:

Sexueller Missbrauch von Kindern mit Todesfolge

Verursacht der Täter durch den sexuellen Missbrauch (§§ 176 und 176a) wenigstens leichtfertig den Tod des Kindes, so ist die Strafe lebenslange Freiheitsstrafe oder Freiheitsstrafe nicht unter zehn Jahren.

§ 184b StGB:

Verbreitung, Erwerb und Besitz kinderpornografischer Schriften

(1) Wer pornografische Schriften (§ 11 Abs. 3), die den sexuellen Missbrauch von Kindern (§§ 176 bis 176b) zum Gegenstand haben (kinderpornografische Schriften),

1. verbreitet,

2. öffentlich ausstellt, anschlägt, vorführt oder sonst zugänglich macht oder

3. herstellt, bezieht, liefert, vorrätig hält, anbietet, ankündigt, anpreist, einzuführen oder auszuführen unternimmt, um sie oder aus ihnen gewonnene Stücke im Sinne der Nummer 1 oder Nummer 2 zu verwenden oder einem anderen eine solche Verwendung zu ermöglichen,

wird mit Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren bestraft.

(2) Ebenso wird bestraft, wer es unternimmt, einem anderen den Besitz von kinderpornografischen Schriften zu verschaffen, die ein tatsächliches oder wirklichkeitsnahes Geschehen wiedergeben.

(3) In den Fällen des Absatzes 1 oder des Absatzes 2 ist auf Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu zehn Jahren zu erkennen, wenn der Täter gewerbsmäßig oder als Mitglied einer Bande handelt, die sich zur fortgesetzten Begehung solcher Taten verbun-

den hat, und die kinderpornografischen Schriften ein tatsächliches oder wirklichkeitsnahes Geschehen wiedergeben.

(4) 1. Wer es unternimmt, sich den Besitz von kinderpornografischen Schriften zu verschaffen, die ein tatsächliches oder wirklichkeitsnahes Geschehen wiedergeben, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

2. Ebenso wird bestraft, wer die in Satz 1 bezeichneten Schriften besitzt.

(5) Die Absätze 2 und 4 gelten nicht für Handlungen, die ausschließlich der Erfüllung rechtmäßiger dienstlicher oder beruflicher Pflichten dienen.

(6) 1. In den Fällen des Absatzes 3 ist § 73d anzuwenden.

2. Gegenstände, auf die sich eine Straftat nach Absatz 2 oder Absatz 4 bezieht, werden eingezogen.

3. § 74a ist anzuwenden.

Dank für die Unterstützung an:

Bundeskriminalamt Wiesbaden:

Holger Kind für seine Mitarbeit am Buch
und seinen Kollegen für ihren Einsatz

Dietmar Müller, Pressestelle BKA

Jürgen Lemke, »Kind im Zentrum«, Berlin

– vor allem auch für seinen Beitrag im Buch

Für die Zusammenarbeit und Kommentierung des ersten
Manuskripts:

Kriminalhauptkommissar Wolfgang Büchner, BKA Wiesbaden

Günther Ilse, Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen

Dipl. Psychologe Dr. Thomas Osterheider

Manfred Legner, Jugendamt Ravensburg, Jugendberatung

Dipl. Psychotherapeut Dr. Thomas Litzener, Markdorf/
Bodensee

Für Interviews:

Christian Spoden, Fachstelle für Gewaltprävention, Bremen

Professor Klaus Beier, Charité, Berlin

Dank auch an die Eltern, die das Manuskript gegengelesen und kommentiert haben; sowie an jene pädophil veranlagten Menschen, die bereit waren, im Rahmen der Therapie über sich in meinem Beisein zu erzählen. Vor allem möchte ich den Kindern, die den Mut gefunden haben, über ihre Erfahrungen zu sprechen, herzlich danken.